

zuhören

Ein theaterpädagogisches Projekt mit Jugendlichen
zur Frage des Zusammenlebens in einer Gesellschaft mit Differenz

Projektträger
okay. zusammen leben
Projektstelle für Zuwanderung
und Integration

Dokumentation

okay. zusammen leben

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	2
Kapitel 1 – Intention des Projektes	3
Projektentwicklung und Projektziele	3
Begegnungserfahrung und Reflexion	4
Theatrale Mittel	5
Kapitel 2 – Projektplanung und Projektdesign	7
Findung der Akteure	7
Findung der Jugendgruppen	7
Zeitliche Umsetzung	12
Kapitel 3 – Die Projektbeteiligten	13
Jugendliche aus dem Jugendzentrum	13
Jugendliche aus dem Betrieb	16
Teilnehmende Erwachsene	19
Kapitel 4 – Exemplarische Spielverläufe	21
Kennen lernen	21
Aufeinander Bezug nehmen	26
Fantasie anregen	29
Szenisches	31
Kapitel 5 – Themen, die bewegen	38
Thema: Beziehungen	38
Verhältnis zu den Eltern	39
Freundschaftliche Beziehungen	41
Partnerschaft und Sexualität	44
Thema: Gewalt	48
Hierarchische Gewalterfahrungen	50
Gewalt zwischen Jugendlichen	61
Gewaltspirale	69
Thema: Ausbildungssituation	73
Zufriedenheit mit der Ausbildungssituation	75
Zukunftsperspektiven	78
Kapitel 6 – Bilanz und Ausblick	80
Begegnungserfahrung aus der Sicht der Jugendlichen	80
Begegnungserfahrung aus der Sicht der Erwachsenen	82
Zu Gehör bringen	85
Begegnung ermöglichen	89
Projektredesign	91
Literaturverzeichnis	95

Vorbemerkung

Das theaterpädagogische Pilotprojekt *zuhören* mit Jugendlichen, das von September 2002 bis Februar 2003 durchgeführt wurde, verfolgte das Ziel, das Kontaktfeld von Einheimischen und MigrantInnen aus der Sicht der beteiligten Jugendlichen in den Blick zu bekommen. Was ist los in diesem Kontaktfeld? Welche Erfahrungen wurden und werden gemacht? Welche Probleme gibt es und welche Erfolgsgeschichten finden hier statt? Welche Selbst- und Fremdbilder spielen eine Rolle? Die Jugendlichen sollten mit theatralen Mitteln unterstützt eine "Stimme" bekommen. Die sprechenden und spielenden Jugendlichen als AlltagsexpertInnen entwarfen sprachliche und darstellerische Selbstbilder, Fremdbilder, Wunschbilder, Meinungsbilder, Gruppenbilder, Gegenbilder und auch Handlungsbilder. Den Jugendlichen sei an dieser Stelle für diese wertvollen Beiträge gedankt.

Ziel der nun vorliegenden Dokumentation ist es, die von Jugendlichen artikulierten Bedürfnisse, Meinungen, Konfliktfelder und Lösungsansätze sowie den kollektiven Prozess der Auseinandersetzung jeweils im Zusammenhang ihres Lebens in einer multiethnischen/multikulturellen Gesellschaft betreffend zu erfassen und darzustellen, um die Erfahrungen und Erkenntnisse über den Kreis der Projektbeteiligten hinaus zur Diskussion zu stellen.

Eine kritische Analyse der Methoden und Abläufe im Projekt hinterfragt, wie der Ertrag einzelner Projektmodule im Zusammenhang mit der Thematik Migration bei den Jugendlichen einzuschätzen und was durch das Projekt über das Kontaktfeld im Sinne eines Zuhörens an Erkenntnissen gewonnen werden konnte. Abschließende Vorschläge zum Redesign des Projektformates der Pilotphase sollen allfälligen Interessenten an Nachfolgeprojekten die Planung erleichtern.

Im Wesentlichen baut die Dokumentation auf den Daten einer begleitenden Beobachtung auf. Unterstützt wurden diese Wahrnehmungen durch Tonband- und Videoaufzeichnungen und Direktgespräche mit den Jugendlichen und den Projektleitenden sowie durch schriftliche Unterlagen wie Projektnotizen, Gesprächsprotokolle und Konzeptpapiere. Um die Anonymität der teilnehmenden Jugendlichen zu wahren, wurden alle Namen geändert.

Intention des Projektes

Die Durchführung des Projektes **zuhören. Ein theaterpädagogisches Projekt mit Jugendlichen zur Frage des Zusammenlebens in einer Gesellschaft mit Differenz** entspricht der Umsetzung des programmatischen Leitthemas *Begegnung und Reflexion der Begegnungserfahrung* der Projektstelle für Zuwanderung und Integration.

Begegnung und Kontakt sind entscheidende Faktoren für die Einstellung zur kulturellen und sozialen Integration von Zuwanderern auf Seiten der aufnehmenden Bevölkerung. In diesem Sinne ist die Begegnungserfahrung von Einheimischen und Zugewanderten entscheidend für die Schaffung eines integrationsfreundlichen gesellschaftlichen und politischen Klimas. Begegnung und Kontakt sind jedoch auch entscheidende Faktoren für den Grad der Offenheit von ZuwanderInnen gegenüber der Gesellschaft, in die sie einwandern, und deren Institutionen. Eine (auch öffentlich wahrnehmbare) Reflexion und sachliche Beschäftigung mit dieser Begegnungserfahrung schafft das entsprechende Bewusstsein für die Bedeutung dieses Faktors für Integration.

Projektentwicklung und Projektziele

Ausgangspunkt für die Entwicklung der Projektidee war ein Konzeptpapier von Kurt Greussing, das der Einrichtung der Projektstelle *okay. zusammen leben* zugrunde liegt, und in dem er für eine *“konsequent aktionsorientierte”* Vorgangsweise eintritt.

Bezogen auf das theaterpädagogische Projekt mit Jugendlichen waren vor allem folgende Überlegungen daraus impulsgebend: Aktionsorientiert könne ein Projekt sein, indem es

- *die Akteure vorstellt und sprechen lässt und nicht in erster Linie die ‚Experten‘, die über die Akteure sprechen. Das bedeutet einen personalisierenden, biografischen Zugang zu Konflikten und Problemen;*
- *die Bereiche benennt – und die Akteure aus jenen Bereichen holt – in denen das Fremde und die Fremden sowie Angst und Furcht vor ihnen virulent werden. Das bedeutet ein Eintreten in und einen Zugang über ganz konkrete soziale und kulturelle Konfliktfelder ...*
- *Das erfordert ein multimediales Verfahren, auch mit Elementen wie: szenische Simulation von Konflikten, filmische, theatralische und musikalische Darstellungen, improvisierte Dramatisierung von Konfrontationen etc. (...)*
- *Ein zentrales Element im Methoden- bzw. Medienspektrum des Projektes ist die Bekanntmachung und Demonstration von Methoden und 'tools'*

('Werkzeugen'), mit denen (andernorts) bereits erfolgreich Konflikte bewältigt und Ängste abgebaut worden sind - sogenannte 'best practices' also, welche die Lösbarkeit von Problemen veranschaulichen und die mit entsprechenden Anpassungen auf die Vorarlberger Situation übertragen werden könnten."¹

Okay. zusammen leben entwickelte ab Herbst 2001 gemeinsam mit unserem Büro, Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung, ein Umsetzungskonzept im Sinne der vorausgeschickten Überlegungen.

Jugendliche

Die Entscheidung, als Zielgruppe für ein Pilotprojekt Jugendliche auszuwählen, fiel schon in der Anfangsphase der Projektentwicklung. Das Interesse ist, mehr von Jugendlichen und ihren Problemen, Wünschen und auch Möglichkeiten in diesem Konfliktfeld zu erfahren. Immerhin ist der Anteil von jugendlichen MigrantInnen an allen Jugendlichen in der Regel höher als der Anteil der MigrantInnen an der Gesamtbevölkerung. Dieser Umstand ist mit einer Reihe von Erfahrungen und Konflikten verbunden, mit denen Jugendliche auch auf eine andere Art umgehen.²

Die Debatte über MigrantInJugendliche ist im überwiegenden Ausmaß defizitorientiert (Sprachprobleme, schlecht verlaufende Bildungskarrieren, Arbeitslosigkeit etc.). Auch werden sie meist erst (und nur) dann wahrgenommen, wenn sie "auffällig" werden. In den Medien tauchen sie als jugendliche Delinquenten auf, in der Erscheinungsform irritierender, bedrohlich wirkender Gangs, oder als Kopftuchträgerinnen und so zu bedauernde Opfer von "religiöser Repression" oder von Stigmatisierung (Lokalverbot, Schulverbot).

Begegnungserfahrung und Reflexion

Kontaktfelder zwischen Einheimischen und Zugewanderten vermitteln reale Erfahrungen und Wahrnehmungsmuster, in deren Rahmen diese Erfahrungen gedeutet werden. Für die Schaffung einer gesellschaftspolitischen Stimmung und Haltung, die eine nachhaltige Integrationspolitik ermöglicht und trägt, sind solche Kontaktfelder nicht nur relevant, sondern eine wesentliche Voraussetzung.

Eine andere Tatsache ist, dass das Kontaktfeld zwischen Einheimischen und Zugewanderten, die realen Erfahrungen auf diesem Feld wie auch die Wahrnehmungsmuster, in deren Rahmen diese Erfahrungen gedeutet werden, relevant sind für die Schaffung einer gesellschaftspolitischen Stimmung und Haltung, die eine nachhaltige Integrationspolitik ermöglicht und trägt.

¹ Kurt Greussing: Konflikt-Veröffentlichung, unveröffentlichtes Konzeptpapier, S. 4

² Vgl. Thomas Herrmann: Kommunikation von Jugend. Analysen zur Jugend der Gesellschaft.

Das Projekt *zuhören* zielt einerseits auf die Erfassung der Erfahrungen, des Problembewusstseins und der Problemlösungskompetenz der beteiligten Jugendlichen auf beiden Seiten des Integrationsprozesses (Einheimische und Zugewanderte): In diesem Projektzusammenhang interessieren die Subjekte mehr als die Strukturen. Wir lassen uns (von den Jugendlichen) sagen, worüber wir reden sollen.

Zum anderen wird ein Reflexions- und Lernraum für die Begegnungserfahrung dieser Beteiligten geschaffen. Eine sorgfältige Dokumentation sowie eine Vermittlung der Ergebnisse dieser Kommunikationsprozesse erweitern diesen Reflexions- und Lernraum über die konkret am Kommunikations- und Austauschprozess des Projekts Teilnehmenden hinaus.

Theatrale Mittel

Der (soziale) Artikulations-, Stimm-, Reflexions- und Lernraum wird im Falle des vorliegenden Projektes mit den Instrumenten des Theaters geschaffen. Theaterspielen bedeutet Aktion und Interaktion. Diese Dynamik entspricht Jugendlichen mehr als ein beschreibender, analysierender Ablauf.

"Das Theater" interessiert im Rahmen dieses Projekts primär als Methode für die Initiierung und Gestaltung eines Prozesses und erst in zweiter Linie als Instrument für die Erarbeitung eines konkreten Produkts (Aufführung eines Stücks):

"Theaterspielen ist ein kommunikativer Austausch von Wahrnehmungen und Emotionen, kann Kreativität, spontanen Ausdruck und Eigen- und Fremdwahrnehmung intensivieren.

Über das Einsteigen in Rollen sind kulturelle Identifikationen mit dem Eigen- und Fremdbild möglich, ein Auseinandersetzen mit verschiedenen Ausdrucksformen wie Sprache, Bewegung, Emotion wird aktiviert.

Durch Handlungsentwürfe können die Ist-Situationen konstituiert und modellhaft in gewünschte, mögliche oder utopische Veränderungen umgewandelt werden.

Zum Thema ‚Bilder als Wahrnehmung des Eigenen und des Fremden‘ eignet sich das Theaterspiel zum Kombinieren mit anderen Kunstformen wie Tanz, Musik, Video und Bildender Kunst. So kann eine Vielfalt an Ausdrucksformen entstehen, die neben dem Prozesshaften auch ein Ergebnis – eine theatrale Performance – als Projektziel anstreben können."³

Wichtige Elemente der Entwicklung des Projekts sind daher

- die Jugendlichen als ExpertInnen des Alltags in einer Gesellschaft mit Differenz,
- das Erheben der Erfahrungen, Bedürfnisse, Wünsche und Visionen dieser Jugendlichen, insbesondere in Bezug auf ihr Leben in dieser Gesellschaft mit Differenz,

³ Brigitte Walk: unveröffentlichtes Konzept.

- qualitative Methoden, die den Sprechenden/die Sprechende und ihre Perspektive in den Vordergrund rücken,
- der Einsatz theaterpädagogischer und prozess-orientierter Instrumente in der Arbeit mit Jugendlichen aus sozial schwächeren Verhältnissen,
- die Priorisierung des Prozesses vor dem Produkt,
- eine genaue Dokumentation der Prozesse (Video) und ein sorgfältiger, die Jugendlichen mit einbeziehender Umgang mit der Vermittlung der Inhalte über den Prozessraum hinaus.

Projektplanung und Projektdesign

Für die Detailplanung des Projektes war es notwendig, Akteure für die Durchführung des Projektes aus der Theaterszene zu gewinnen und sich über eine mögliche Zusammensetzung der Jugendgruppen klar zu werden. Die räumlichen und zeitlichen Ressourcen mussten ebenfalls sichergestellt werden.

Findung der Akteure

Dazu wurden im Zeitraum zwischen Oktober 2001 und Mai 2002 ausführliche Gespräche mit Vertretern aus dem Theaterbereich, der freien Jugendarbeit, der Schule und aus Betrieben geführt, die hier kurz skizziert werden sollen.

Theaterszene

Um erfahrene PartnerInnen für die theaterpädagogische Leitung des Projektes zu finden, wurden Vorgespräche mit Schauspielern und Regisseuren aus der Vorarlberger Theaterszene geführt, die bereits mit Jugendlichen Projekte durchgeführt hatten, namentlich mit

- Dagmar Ullmann-Bautz, Leiterin des Impro-Theaters INKOGNITO in Hard und des Verbandes der Vorarlberger Amateurtheater,
- Augustin Jagg, Schauspieler und Regisseur, Theater Kosmos in Bregenz,
- Brigitte Soraperra, Regisseurin am Theater am Neumarkt in Zürich,
- Brigitte Walk, Schauspielerin und Theaterpädagogin am Theater für Vorarlberg.

Eine Improvisationstheatergruppe aus Augsburg/München,

- vitaminT, Theater-aktiv,

die auf themenorientiertes Improvisationstheater spezialisiert ist, wurde ebenfalls eingeladen, ihr Konzept zur Arbeit mit Jugendlichen vorzustellen.

Alle zeigten sich überaus interessiert am Projektvorhaben und auch bereit daran mitzuwirken. Die Überlegungen zum Ablauf des Projektes gingen zuerst in die Richtung, den Projektstart von der Theatergruppe vitaminT in Form eines start-up-workshops unter Publikumsbeteiligung sehr vieler Jugendlicher durchführen zu lassen und dann Brigitte Walk mit der intensiveren, über mehrere Wochen dauernden theaterpädagogischen Begleitung einer kleinen Gruppe Jugendlicher zu betrauen. Diese Variante wurde nicht realisiert, weil sie sich bald als zu kostenintensiv und organisatorisch zu aufwändig erwies. Außerdem sollte jenes Kompetenzpotential, das in der Region vorhanden ist, nicht nur für dieses Pilotprojekt, sondern auch perspektivisch gesehen genutzt werden. Bei erfolgreichem Projektverlauf auf einen sozusagen "vor Ort" jederzeit verfügbaren personellen ExpertInnenpool zurückgreifen zu können, war ein nicht unwesentlicher Entscheidungsfaktor beim Entschluss, auf eine Zusammenarbeit mit vitaminT zu verzichten.

Letztlich konnten Brigitte Walk und Augustin Jagg gemeinsam für die Leitung der theaterpädagogischen Arbeit über den gesamten Projektzeitraum verpflichtet werden.

Findung der Jugendgruppen

Die informellen Gespräche mit migrantischen Jugendlichen waren häufig geprägt von massiven Klagen über Diskriminierungen im Alltag: am Spielplatz, in der Schule, in Lokalen und am Arbeitsplatz. In einer von Radio Vorarlberg und dem Jugendhaus Arena gemeinsam veranstalteten Diskussionsveranstaltung mit dem

Titel "Türkische Jugend - Identität zwischen zwei Welten" im Oktober 2001 erzählte eine Gruppe männlicher türkischer Jugendlicher über Diskriminierungen und Kränkungen ihrer Generation, aber auch der Generation der Eltern. Das bestätigte uns, dass die Entscheidung richtig war, Jugendlichen im geplanten Pilotprojekt eine Artikulationsmöglichkeit zu bieten und ihnen so Gehör zu verschaffen.

Bei der konkreten Suche nach möglichen Projektgruppen war das Ziel, eine ausgewogene Zusammensetzung zu erreichen, v.a. in Hinblick auf das Verhältnis von einheimischen und migrantischen Jugendlichen sowie Mädchen und Burschen. Die Arbeit mit drei unabhängig voneinander arbeitenden Projektgruppen sollte angestrebt werden. Zumindest für eine der drei Gruppen war - je nach Thema, Arbeitsweise und Konstellation - auch eine geschlechtsspezifische Trennung ins Auge zu fassen. Die Größe der einzelnen Gruppen sollte zwischen 10 und 15 Gruppenmitglieder betragen.

Weiters war daran gedacht, drei Projektgruppen aus drei verschiedenen Adressaten-Pools zu konstituieren, um im Zusammenhang mit Migration einen repräsentativen Querschnitt zu erhalten. Mit diesen Gruppen sollte dann jeweils über einen längeren Zeitraum hinweg gearbeitet werden. Zur Auswahl standen Gruppierungen

- aus einem Betrieb,
- aus einer Schule,
- und aus der Jugendszene im Umfeld eines Jugendhauses.

Folgende Voraussetzungen bildeten wesentliche Auswahlkriterien bei der Suche nach geeigneten Gruppen:

Seitens der Gruppe

- Motivation,
- Interesse an der Projektthematik,
- Interesse an der Arbeitsweise,
- Gegenseitige Akzeptanz der Gruppenmitglieder,
- Homogenität der Gruppe (geschlechtsspezifisch, interessenorientiert ...),
- Gruppengröße,
- Zeitliche Flexibilität,
- Akzeptanz und Unterstützung durch die Institution, aus der sich die Gruppen konstituieren (Schule, Betrieb, Jugendzentrum).

Seitens des Betriebs, der Schule, des Jugendzentrums

- Interesse an der Projektthematik,
- Bereitschaft, das Projekt im notwendigen Ausmaß zu unterstützen (Freistellungen ...),
- Möglichkeit, bei Bedarf auch nach innen projektorientiert zu arbeiten (im Betrieb, in der Schule ...),
- keinerlei Scheu vor Konfliktsituationen.

Zu diesem Zweck wurden in diese drei Zielrichtungen mit folgenden Einrichtungen und Personen Kontakte geknüpft:

Schulen

- HAK Bregenz
An dieser Schule wurden bereits Projekte mit ähnlichem Charakter, auch großzügig dimensioniert, durchgeführt. (Wolfgang Beck, Christoph Koch)
- Bundesanstalt für Kindergartenpädagogik (Dir. Gerhard Frontull)
- Bundesgymnasium Galusstraße, Bregenz (Sabine Sutterlütti)
- Polytechnischer Lehrgang Bregenz (Dir. Hermann Thüringer)

- Berufsvorschule "Jugend am Werk" (Barbara Hämmerle)
- Hauptschule Bergmannstraße, Dornbirn (Ferdinand Tschabrun)
- Hauptschule Dorf, Schruns (Direktor Peter Both)

Jugendhäuser

- Mädchenzentrum Amazone, Bregenz (Frau Claudia Schedler)
Das Zentrum arbeitet im Bildungsbereich mit gemischten Mädchengruppen, einheimischer und migrantischer Herkunft.
- Streetworker, Bregenz (Wolfgang Kaufmann)
Als Außenstelle des Mühletor Feldkirch arbeiten in Bregenz SozialarbeiterInnen, die an einer Zusammenarbeit bei Jugendprojekten mit migrationsbezogenen Themenstellungen interessiert sind.
- Westend, Bregenz (Rita Mittelberger)
Frau Mittelberger arbeitet projektorientiert auch mit Mädchengruppen.
- Offene Jugendarbeit Dornbirn: Arena und Vismut, Arena als Treffpunkt für Migrant*innenjugendliche und Vismut für Einheimische (Martin Hagen)
Erste Kontaktperson für den Projektträger ist der Leiter des Jugendzentrums Vismut, Martin Hagen. Er hat mit Migrant*innenprojekten reichlich praktische Erfahrungen.
- Jugendzentrum Bludenz (Roman Zöhler, Michael Lienher, Oliver Mössinger)
Letztgenannter ist Jugendkoordinator der Stadt Bludenz.

Unternehmen

- Julius Blum GmbH, Höchst (Lehrlingsausbildner Erich Blum)
- Collini GmbH, Hohenems (Geschäftsführer Johannes Lusser und Guntram Obwegeser, Leiter der Lehrlingsausbildung)
- Zumtobel AG Holding, Dornbirn (Herbert Böhler, Leiter der Lehrlingsausbildung)
- Hilti AG, Thüringen (Alfons Bertsch, Leiter der Lehrlingsausbildung)

Für eine kontinuierliche und zeitlich über mehrere Wochen ausgedehnte Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, war es sehr wichtig, Partnereinrichtungen zu finden, die bereit waren, das Projekt auch über einen längeren Zeitraum ideell mitzutragen. Dies erwies sich als relativ große Hürde: In den Jugendhäusern war die Einschätzung der Verantwortlichen, dass die Jugendlichen sich kaum so lange an ein Projekt binden ließen. Im betrieblichen Kontext bedeutete das, den Lehrlingen während ihrer Arbeitszeit für mehrere Halbtage freizugeben. Gleichzeitig war es notwendig den Berufsschulterminen auszuweichen. Im schulischen Umfeld galt es, eine/n LehrerIn oder DirektorIn zu finden, der/die bereit war und auch die Möglichkeit hatte, im Rahmen eines Projektunterrichts mit einer Klasse oder einer größeren Schülergruppe diesen Schwerpunkt zu setzen.

Somit reduzierte sich die Zahl möglicher Projektgruppen trotz grundsätzlichem Projektinteresse aller genannten Kontaktstellen bereits im Vorfeld auf wenige potentielle Gruppen. Drei besonders interessierte Kontaktstellen konnten letztlich alle Rahmenbedingungen erfüllen und zeigten zudem besonderes Interesse an einem solchen Projekt, und im Mai 2002 konnte die Durchführung für den folgenden Herbst mit einer Gruppe aus dem betrieblichen Kontext, nämlich einer Lehrlingsgruppe des Unternehmens Collini in Hohenems und einer Gruppe aus der freien Jugendszene, nämlich der Offenen Jugendarbeit Dornbirn (OJAD) fixiert werden. Einer interessierten Schule, dem Polytechnischen Lehrgang in Bregenz, konnte aus terminlichen Gründen eine Realisierung des Projekts nicht zugesagt werden.

Die Lehrlinge von Collini wurden für die Projektmodule vom Unternehmen freigestellt. Um sicherzustellen, dass auch bei der OJAD-Gruppe eine konstante Anzahl an Jugendlichen von Beginn des Projektes bis zum Abschluss mitarbeiten würde, entschloss sich die *Projektstelle für Zuwanderung und*

Integration auf Anraten der MitarbeiterInnen des Jugendhauses, über eine finanzielle Abgeltung einen Anreiz zu schaffen und eine verbindliche Vereinbarung mit den Jugendlichen zu treffen.

Die Projektbeteiligten nochmals im Überblick

Projektträger

okay. zusammen leben / Projektstelle für Zuwanderung und Integration,
Dornbirn

- Entwicklung des Gesamtkonzepts mit *Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung*
- Finanzierung; fachliche Begleitung der Module;
- Archivierung des Dokumentationsmaterials;
- Vermittlung der Prozessergebnisse in die Öffentlichkeit in Absprache und Abstimmung mit den anderen Akteuren

Projektleitung und Dokumentation

Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung, Innsbruck

- Entwicklung des Gesamtkonzepts mit *okay. zusammen leben*,
- Durchführung der Sondierungs- und Vorbereitungsphase,
- Gesamtkoordination,
- Dokumentation

Theaterpädagogisches Konzept und Umsetzung

Brigitte Walk, Feldkirch,
Augustin Jagg, Bregenz

Projektbegleitung

Kathrin Klocker, Dornbirn

- Erfassung des Projektprozesses auf Video

„Stimmen“

Jugendliche der Offenen Jugendarbeit Dornbirn,
Lehrlinge der Firma Collini/Hohenems

Zeitliche Umsetzung

Das Projekt *zuhören* ist in Modulen entwickelt und umgesetzt worden. Diese Vorgehensweise entspricht dem Entwicklungscharakter des Projekts, da es den Projektverlauf unter Einbeziehung der gemachten Erfahrungen flexibel gestalten lässt.

Modul 1: November 2001 - Juli 2002

- Konzeptentwicklung
- Zusammenstellung des Projektteams
- Sondieren der Settings der Jugendlichen (Kontaktaufnahme mit Jugendzentrum, Firma und Schule, Informations- und Vorbereitungsgespräche mit den Verantwortlichen, Rekrutierung der Jugendlichen für den Prozess).

Modul 2: September 2002 - Januar 2003

- Durchführung der theaterpädagogischen Projekte mit den Jugendlichen der Offenen Jugendarbeit Dornbirn und einer Lehrlingsgruppe der Firma Collini, Hohenems.

Modul 3: Januar 2003 - Juni 2003

- Dokumentation des Prozesses (Modul 2) und Rückvermittlung der Ergebnisse aus der Dokumentation an die Jugendlichen und die am Projekt beteiligten Mitarbeiter des Jugendzentrums sowie an die Entscheidungsträger der Fa. Collini
- Vermittlung der Ergebnisse an die Öffentlichkeit (Veröffentlichung der Dokumentation, Medienarbeit).

Modul 4: 2003

- Vermittlung der gewonnenen Erfahrungen (Erfahrungen mit den Settings, theaterpädagogische Instrumente etc.) für die Initiierung von theaterpädagogisch begleiteten Prozessen in weiteren Jugendlichen-Settings (Jugendzentren in den Gemeinden, Schulen etc.) und Unterstützung dieser Projekte.

Die Projektbeteiligten

Von den ursprünglich geplanten drei Projekt-Gruppen musste die Schulgruppe aus terminlichen Gründen auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, das Pilotprojekt fand in den Settings "Jugendzentrum" und "Arbeitsplatz" statt. Als Projektpartner konnte einerseits die Offene Jugendarbeit Dornbirn, kurz OJAD, gewonnen werden, andererseits stellte die Firma Collini, Hohenems, ihre Lehrlingsgruppe für das Projekt frei. Dadurch ergaben sich zwei unterschiedliche Projektzugänge für das Projektteam: Während man in der Firma Collini auf eine bereits konstituierte Gruppe von Jugendlichen traf, die firmenintern - von der Arbeit dafür freigestellt - verpflichtet war, an dem Projekt teilzunehmen, mussten die TeilnehmerInnen aus dem Jugendzentrum erst angeworben werden.

Im Folgenden sollen die beiden Projektgruppen näher beschrieben und die an den Projekttreffen beteiligten Erwachsenen vorgestellt werden.

Jugendliche aus dem Jugendzentrum

Die Offene Jugendarbeit Dornbirn ist ein Verband, unter dessen Dach mehrere Einrichtungen der offenen Jugendarbeit zusammengefasst sind, die sich an verschiedenen Standorten in der Stadt befinden. Am Standort in der Schlachthausgasse befindet sich der Hauptsitz mit dem Veranstaltungszentrum "Vismut", hier gibt es u.a. eine betreute Mädchengruppe, allerdings ausschließlich mit einheimischen Gruppenmitgliedern. In der Außenstelle Höchster Straße, der "Arena", haben migrantische Jugendliche ihren Treffpunkt. Auch hier gibt es betreute Gruppen, die sich regelmäßig treffen. Ihre Mitglieder sind ausschließlich türkische MigrantInJugendliche, wobei die Mädchengruppe als reine Nachmittagsgruppe geführt wird und deshalb für das Projekt nicht in Frage kam.

Eine Vermischung der Gruppen aus beiden Standorten bot sich als Lösung an, um eine sowohl nach Geschlecht als auch nach Herkunft gemischte Projektgruppe zu erhalten. Sowohl in der einheimischen Mädchengruppe als auch in der türkischen Bubengruppe wurde im Vorfeld des Informationsabends Werbung für das Projekt gemacht, zusätzlich wurden von den BetreuerInnen einzelne regelmäßige BesucherInnen des Zentrums direkt angesprochen. Dadurch wurde erreicht, dass sich am Info-Abend Ende September 28 Jugendliche am ehemaligen Spielboden in Dornbirn einfanden.

Dieser Projektort wurde bewusst gewählt, da es laut Auskunft der JugendbetreuerInnen sehr schwierig gewesen wäre, die einheimischen Jugendlichen in die Arena zu bringen, die quasi als "Wohnzimmer" der MigrantInnen fungiert. Umgekehrt hätte der Projektstandort Schlachthausgasse die türkischen Jugendlichen in die Rolle der Besucher bei den einheimischen versetzt. So gesehen befand man sich am Spielboden auf "neutralem Terrain", außerdem verfügt dieser Raum über die notwendige Bühneninfrastruktur, was bei einem Theaterprojekt von Vorteil ist.

Am Info-Abend wurde das Projekt vom Team vorgestellt und die finanziellen und terminlichen Rahmenbedingungen festgelegt. Aus den interessierten Jugendlichen konstituierte sich bis zum nächsten Treffen die endgültige Projektgruppe.

Biografische Daten

Gruppengröße: 15 Jugendliche		
Geschlecht:	7 Mädchen	8 Buben
Alter:	15/16 Jahre	14 bis 19 Jahre
Ethnische Zusammensetzung:	6 einheimische 1 Mädchen mit einem indischen Vater	2 einheimische 6 türkischstämmige Buben
Ausbildungsstatus:	2 AHS-Schülerinnen 1 Haushaltsschülerin 1 Hauptschülerin 3 Lehrlinge	1 Handelsschüler 1 Hauptschüler 2 Polytechnischer Lehrgang 3 Lehrlinge 1 Pflichtschulabsolvent ohne Abschluss

Organisatorischer Rahmen

Info-Abend:	28. September 2002
Projekttreffen:	8 Treffen à 2 Stunden vom 4.10. bis 2.11.2002
Abschlussgespräch:	9. November 2002
Theaterworkshop:	10./11./12. Jänner 2003 am 11.1. wegen mangelnder TeilnehmerInnenzahl abgebrochen
Projektort:	ehemaliger Spielboden, Dornbirn
Verbindlichkeit:	Nach freiwilliger Entscheidung zur Teilnahme gegen Entgelt gilt Anwesenheitspflicht.

Motivation

Die OJAD als Kooperationspartner für das Setting "Freizeiteinrichtung" bewirbt das Projekt bei ihren BesucherInnen. Die Jugendlichen entscheiden sich nach einem Info-Abend freiwillig für die Teilnahme. An die regelmäßig teilnehmenden werden 150 Euro ausbezahlt, einzelne Fehlstunden werden entschuldigt.

Die meisten Jugendlichen melden sich aus Interesse am Projekt im Allgemeinen und dem Theaterspielen im Besonderen, einzelne erwähnen beim abschließenden Bilanzgespräch, dass das Geld auch eine gewisse Rolle als Motivationsschub gespielt habe - zumindest am Anfang, dann sei der Projektverlauf so interessant gewesen, dass man gerne wiedergekommen sei. Die Jugendlichen sind dementsprechend hoch motiviert und von Anfang an mit großer Begeisterung bei der Sache.

Am Abschlussabend des ersten Blockes, an dem sie auch ihre Entschädigung erhalten, bekunden die Jugendlichen ihr Interesse an der Fortführung des Projekts in Form eines Wochenend-Workshops, der in ein "Showing" mit geladenen Gästen münden sollte. Der Motivationsschwung überdauert allerdings nicht die lange Projektpause, so dass das Treffen im Jänner wegen mangelnder TeilnehmerInnenzahl abgebrochen wird.

Gruppendynamik

Obwohl alle Jugendlichen mehr oder weniger regelmäßig die Einrichtungen und (Veranstaltungs)Angebote der OJAD in Anspruch nehmen, kennen sich etliche nur vom Sehen, einzelne treffen sich in der Projektgruppe überhaupt zum ersten Mal. Es gibt einige enger befreundete "Zellen" innerhalb der Gruppe, die meisten haben nur lose Verbindung untereinander. Die Gruppe der

türkischstämmigen Buben tritt zwar von Anfang an in einer gewissen Geschlossenheit auf, aber auch bei ihnen sind nur zwei näher befreundet in dem Sinn, dass sie in der Freizeit etwas gemeinsam unternehmen. Allerdings scheinen sich die türkischen Jungen alle zu kennen, was für die einheimischen Mädchen nicht gilt.

Das Verhältnis zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen ist in dieser Projektgruppe größtenteils von Annäherung und Harmonie geprägt. Man zeigt persönliches Interesse aneinander und vor allem Interesse daran, etwas miteinander zu tun, nämlich Theater zu spielen. Der Umgang miteinander ist meistens freundlich und entspannt, in den diversen Spielen wird relativ schnell eine gewisse Vertrautheit aufgebaut.

Grundsätzlich bestehende persönliche Ressentiments zwischen einzelnen Jugendlichen können aber während des Projektverlaufs nicht wirklich abgebaut werden, wie etwa die in einem Pausenstreit aufbrechende Antipathie zwischen einem türkischen Burschen und einem einheimischen Mädchen zeigt. Seinen Vorwurf, eine *Nazihure* zu sein, kontert sie mit der Feststellung, einfach keine Türken zu mögen. Auch der schwierige Stand, den ein einheimischer Junge, der sich selbst als bisexuell bezeichnet, bei einigen türkischen Teilnehmern hat, verbessert sich nicht wesentlich. Trotzdem gelingt es, das Trennende hintanzuhalten und das Gemeinsame in den Vordergrund zu rücken. Das zeigt sich insbesondere nach der kontroversiell geführten Diskussion über Homosexualität, bei der es zu einer starken Polarisierung zwischen einheimischen und türkischen Jugendlichen kommt (vgl. Kapitel 5, S. 52ff.).

Innerhalb der Projektgruppe treten die einzelnen TeilnehmerInnen unterschiedlich dominant in Erscheinung. Die Mädchengruppe hinterlässt insgesamt einen relativ ausgewogenen Eindruck sowohl was die Beteiligung bei den Gesprächen als auch bei den szenischen Darstellungen betrifft. Die beiden einheimischen Buben halten sich eher im Hintergrund, ihre Präsenz beschränkt sich mehr oder weniger auf das Mittun. Der ältere der beiden fungiert allerdings immer wieder als wichtiger Impulsgeber in den Diskussionen; so geht beispielsweise das zentrale Gespräch über "Toleranz" auf seine Initiative zurück. Innerhalb der türkischen Gruppe gibt es drei ruhigere, zurückhaltende Teilnehmer und drei sehr aktive, redefreudige Burschen, die meistens "den Ton angeben". Daraus erklärt sich auch die unterschiedliche Präsenz der "Stimmen" in den 0-Ton-Zitaten (Kapitel 4 und 5).

Gesprächsverhalten

Nach anfänglichen Problemen mit dem Zuhörenkönnen verbessert sich die Gesprächskultur zunehmend, das Sensorium für adäquates Gesprächsverhalten schärft sich mit Fortdauer des Projektes: Man hört sich gegenseitig zu, der Umgangston ist im Großen und Ganzen respektvoll. Man zeigt Interesse an den Erzählungen der anderen und reagiert auf die GesprächspartnerInnen. In den Diskussionsrunden nehmen die meisten engagiert an den Gesprächen teil.

Insgesamt hinterlässt die OJAD-Gruppe von Anfang an einen hoch motivierten Eindruck. Es handelt sich um Jugendliche, die hauptsächlich durch das gemeinsame Interesse am Theaterspielen miteinander verbunden sind. Diese verbindende Klammer hilft, inhaltliche Differenzen und persönliche Ressentiments in Grenzen zu halten und ein konstruktives Miteinander zu ermöglichen.

Jugendliche aus dem Betrieb

Für das Setting "Arbeitsplatz" konnte die Firma Collini, Hohenems als Kooperationspartner gewonnen werden. Alle Lehrlinge der Firma haben einen fixen gemeinsamen Lehrlingsnachmittag, an dem unter Leitung des Lehrlingsbeauftragten firmeninterne Schulungen und Besprechungen stattfinden. Dieser Donnerstagnachmittagstermin wurde im Oktober 2002 für das Projekt *zuhören* zur Verfügung gestellt. Im Jänner 2003 wurden dann zwei Ganztage arbeitsfrei gegeben, um dem Projektteam ein konzentriertes Arbeiten mit den Jugendlichen zu ermöglichen. Für die Lehrlinge bestand zwar grundsätzlich Anwesenheitspflicht, es gab aber öfters arbeits- bzw. berufsschulbedingte Absenzen einzelner TeilnehmerInnen.

Zwischen den Projektterminen im Oktober 02 und Januar 03 fand zusätzlich ein Seminar mit Lehrlingen und Ausbildnern anderer Firmenstandorte statt, bei dem die Projektarbeit anhand anschaulicher Spiel-Szenen vorgestellt wurde.

Als Projektort standen zunächst der Lehrlings- bzw. Seminarraum der Firma in Hohenems zur Verfügung, für die Jännertermine wechselte die Gruppe dann ebenfalls auf den ehemaligen Spielboden in Dornbirn, was sich als gute Entscheidung für den Ablauf der Ganztage herausstellte, da sich die Lehrlinge außerhalb des Firmengeländes wesentlich lockerer und entspannter präsentierten.

Das Projektteam fand in der Firma Collini eine Gruppe vor, die zwar vom migrantischen Aspekt aus gesehen eine größere Vielfalt aufwies als die OJAD-Gruppe, dafür aber beinahe geschlechtshomogen war, da nur ein einziges Mädchen teilnahm. Unter den Lehrlingen gab es einige mit "Projekterfahrung", die schon an einem Lehrlingsprojekt des Jüdischen Museums in Hohenems teilgenommen hatten.

Biografische Daten

Gruppengröße: 17 Jugendliche		
Geschlecht:	1 Mädchen	16 Buben
Alter:	17 Jahre	15 bis 19 Jahre
Ethnische Zusammensetzung:	einheimisch	7 einheimische 5 türkischstämmige 1 russischer 1 bosnischer 2 kroatische Buben
Ausbildungsstatus:	Lehrling	15 Lehrlinge 1 Arbeiter (vorübergehend)

Organisatorischer Rahmen

Info-Nachmittag:	10. Oktober 2002
Projektnachmittage:	3 Treffen á 3 Stunden vom 17.10. bis 31.10.2002
Seminartag Viktorsberg:	13. November 2002
Projekt-Ganztage:	23. und 30. Jänner 2003, 9Uhr bis 16.30Uhr
Projektort:	Lehrlings- bzw. Seminarraum der Firma Collini, Hohenems im Jänner ehemaliger Spielboden, Dornbirn
Verbindlichkeit:	von der Firma während der Arbeitszeit für das Projekt freigestellt, Anwesenheitspflicht

Motivation

Die Lehrlingsgruppe nimmt auf Vorschlag der Firmenleitung an dem Projekt teil, die Lehrlinge werden gleichsam dienstverpflichtet und müssen deshalb innerlich erst für das Projekt gewonnen werden. Sie verhalten sich am Anfang dementsprechend passiv und skeptisch, wirken eher lustlos und zurückhaltend. Im Großen und Ganzen zeigen sie aber freundliche Bereitschaft, sich auf das Projekt einzulassen, offene Verweigerung kommt nicht vor.

Ein wirkliches Interesse am Theaterspielen ist nicht feststellbar; es ist von Beginn an klar, dass es in dieser Gruppe kein Showing geben wird. Einzelne scheinen sich aber für das Theater an sich zu begeistern und nehmen an einem von den Theaterleuten arrangierten Theaterbesuch außerhalb der Projekttreffen teil.

Gruppendynamik

Obwohl alle Lehrlinge in der selben Firma arbeiten, kennen sich die einzelnen untereinander nicht besonders gut. Begegnungen außerhalb der Arbeitsstelle finden nur zufällig statt, aber auch innerhalb des Firmengeländes liegen die einzelnen Produktionsstätten und Arbeitsstellen so weit auseinander, dass sich regelmäßige Treffen fast ausschließlich beim gemeinsamen Lehrlingsnachmittag ergeben. Auch die türkischstämmigen Migranten, die insgesamt geschlossener auftreten, sind nicht alle untereinander befreundet, kennen jedoch die Lebensumstände und Bewegungsräume voneinander besser als die anderen Jugendlichen.

Trotzdem kann man gewisse Beziehungskonstanten, Präferenzen, aber auch Abneigungen zwischen den Jugendlichen feststellen, die unter anderem in der altershierarchischen Struktur der Gruppe verankert sind: Die Lehrlinge des ersten Lehrjahres müssen sich ihren Platz in der Gruppe erst sichern. Die Konfliktlinien verlaufen dabei nicht zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen, sondern quer durch die Gruppierungen. So wird etwa ein kroatischer Lehrling anfänglich von der Gruppe sehr herabwürdigend behandelt, und auch der Jüngste, ein einheimischer Bub, ist häufig Ziel verbaler und physischer Angriffe, wobei sich manche Vorkommnisse schon an der Grenze zum Mobbing befinden. Das einzige Mädchen der Gruppe hingegen wird als "guter Kumpel" allseits respektiert und fungiert immer wieder als Wortführerin, etwa bei der zentralen Diskussion über die Zufriedenheit mit der Ausbildungssituation.

Das Interesse der ProjektteilnehmerInnen füreinander hält sich im Rahmen der Workshopeinheiten in Grenzen. Öfters sind es gerade die Schwächen der KollegInnen, die in den Vorstellungsrunden, Interviews und Spielen vor dem Publikum ausgebreitet werden (vgl. Kapitel 4, S. 32f.). Allgemein ist in dieser Gruppe ein wesentlich größerer Umgang miteinander feststellbar. Bei den Spielen wird körperbetonter agiert: Sich Anrempeln, den anderen Herumreißen, Stoßen etc. prägen das Bild von den körperlichen Kontakten. Beim Ausloten der

sozialen Rangordnung ist der Grat zwischen spielerischem Bodycheck und körperlicher Gewaltanwendung ein schmaler.

Nähere Bekanntschaft miteinander scheint man in den gemeinsam verbrachten Berufsschulwochen in Kärnten zu schließen, an denen aber nur die Oberflächentechniker-Lehrlinge teilnehmen, die allerdings das Hauptkontingent stellen. Diese "Feuertaufe" für die Lehrlinge im ersten Lehrjahr findet in der Projektpause im November statt und führt zu einem verbesserten Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe. Bei den Treffen im Jänner erscheint das anfänglich passive und distanzierte Gruppenklima merklich in Bewegung geraten. Bestehende Beziehungskonstanten haben sich aufgeweicht, die Gruppe wirkt insgesamt durchlässiger in den Beziehungsstrukturen.

Gesprächsverhalten

In dieser Gruppe herrscht allgemein ein rauer Umgangston. Die Gespräche verlaufen meist sehr zäh - ausführliche Diskussionen können so kaum entstehen. Die einzelnen Redebeiträge bleiben eher kurz und fragmentarisch. Die meisten sprechen nur auf ausdrückliche Aufforderung der Theaterleute hin, einzelne Lehrlinge zeigen sich aber auch in dieser Gruppe rededefreudiger, wobei es solche sowohl bei den einheimischen als auch den migrantischen Jugendlichen gibt.

Die Gesprächskultur ist geprägt durch Konkurrenzverhalten und verbessert sich während des Projektverlaufs nur wenig. Die Jugendlichen sprechen durcheinander, fallen einander ins Wort oder reden einfach vor sich hin - sie zum Zuhören zu führen, gelingt auch mit Hilfe der speziell für diesen Kommunikationsaspekt sensibilisierenden Spiele nicht wirklich. Die einzige Ausnahme bildet dabei das Gespräch über die Arbeitsplatzsituation, bei dem alle sehr konzentriert und aufmerksam bei der Sache sind (vgl. Kapitel 5, S. 86f.).

Es gibt viele Hintergrundkommentare und störende Zwischenrufe bei den Spielen. Hier tut sich besonders ein türkischer Lehrling hervor, dessen ständiges Dazwischenreden sogar den eigenen Kollegen zu viel wird.

Insgesamt wirkt die Collini-Gruppe eher inhomogen. Es scheint sich um eine altersmäßig hierarchisch strukturierte Zweckgemeinschaft zu handeln, die außerhalb der Arbeitsstelle wenig Berührungspunkte aufweist. Die etwas größere Gewaltbereitschaft innerhalb dieser Gruppe wird auch durch den äußerst ruppigen Ton und den überzogenen Körpereinsatz beim Umgang miteinander deutlich. In weiten Phasen des Projekts wird erkennbar, dass sich die Jugendlichen von der Betriebsleitung zur Teilnahme vergattert sehen, dementsprechend zögerlich ist meistens ihr Agieren.

Grundsätzlich kann jedoch angemerkt werden, dass sich die Grundskepsis und ablehnende Haltung der Jugendlichen dem Projekt gegenüber im Verlauf deutlich gemildert haben und das Interesse aneinander und vor allem am Miteinander-Tun gestiegen ist. Informelle Pausengespräche abseits der Gruppenkonstellation zwischen den Jugendlichen sowie mit der Projektleitung gewinnen zunehmend an Bedeutung und zeigen, dass die Lehrlinge durchaus an ernsthafter Kommunikation Interesse haben und auch dazu in der Lage sind.

Teilnehmende Erwachsene

Außer den Jugendlichen nahmen an den Projekttreffen sechs Erwachsene in unterschiedlichen Funktionen teil und waren im Großen und Ganzen ständig anwesend.

- Die Theaterleute Brigitte Walk und Augustin Jagg treten als Team auf und führen gemeinsam die theatrale Arbeit mit den Projektgruppen durch. Augustin Jagg ist Regisseur und Leiter des Theaters Kosmos in Bregenz, Brigitte Walk Schauspielerin und Theaterpädagogin am Landestheater. Beide haben schon mit Jugendlichen Theaterprojekte gemacht.
- Bruno Winkler von *Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung*, Innsbruck, ist als Projektkoordinator für den organisatorischen Ablauf zuständig und die Kommunikationsachse des Teams. Er verfügt über langjährige Erfahrung im Projektmanagement, speziell von Lehrlingsprojekten.
- Necla Güngörmüs ist Mitarbeiterin des Vereins *okay. zusammen leben*, sie fungiert als Vertreterin des Auftraggebers und als teaminterne Brücke zum Projektträger, der Projektstelle für Integration und Zuwanderung. Sie berät aufgrund ihrer Kompetenz als Migrationsexpertin das Team und steht den Jugendlichen als Übersetzerin ebenso zur Verfügung wie als Auskunftsperson zu themenbezogenen Fragen. Im Jänner übernimmt sie nach dem krankheitsbedingten Ausfall von Katrin Klocker auch die filmische Dokumentation.
- Katrin Klocker ist Mitarbeiterin der OJAD und Fachfrau für mediale Produktion, speziell Video und Foto. Sie nimmt im Auftrag des Projektträgers die gesamten Projekttreffen auf Video auf. Im Jänner steht sie dem Team aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung und kann auch den geplanten Video-Zuschnitt nicht mehr betreuen.
- Edith Rössler begleitet das Projekt als "ZuhörerIn". Sie hält die Treffen akustisch auf Mini-Disc fest. Diese Aufnahmen bilden mit der Videoaufzeichnung und den Beobachtungsprotokollen die Grundlage für die schriftliche Dokumentation des Projekts.

Im Vorfeld der Projekt-Durchführungsphase gab es innerhalb der Planungsgruppe Diskussionen über die massive Präsenz von Erwachsenen bei den Gruppentreffen. Die Anwesenheit von sechs erwachsenen Personen bei einer geplanten Gruppengröße von 12 bis 15 Jugendlichen erschien zumindest problematisch, konnte aber nicht weiter reduziert werden. Brigitte Walk und Augustin Jagg behielten es sich jedoch vor, je nach Situationserfordernis die beobachtenden Erwachsenen auch einmal zum Verlassen des Raumes aufzufordern, das gleiche Recht wurde den Jugendlichen eingeräumt. Dieser Fall trat aber nie ein, ebenso wenig verlangten die Jugendlichen das Abschalten von Kamera oder Aufnahmegerät, obwohl sie das selbstverständlich tun hätten können. Aus Sicht der Projektdokumentation ist es natürlich ein Vorteil, dass die Jugendlichen von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht haben.

Eine Einschätzung, inwieweit die beteiligten Erwachsenen - mit Ausnahme der Theaterleute, die in den Augen der Jugendlichen fraglos unverzichtbar waren - den Projektverlauf gestört haben, kann hier kaum vorgenommen werden. Einige Aussagen der Jugendlichen in den abschließenden Bilanzrunden lassen aber darauf schließen, dass sich die "Hintergrundpräsenz" nicht allzu gravierend auf den Verlauf ausgewirkt hat, da man "*eigentlich nichts von denen bemerkt hat*". Ein Mitglied der OJAD-Gruppe befand, dass "*die Kamera für die Konzentration sogar besser war*". In der Collini-Gruppe kann man sich beim

Anschauen der Video-Aufzeichnungen allerdings manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass sich die Jugendlichen stark der Tatsache bewusst sind, dass alles, was sie sagen und tun, visuell und akustisch festgehalten wird. Den Beteuerungen Brigitte Walks, dass alles hinter verschlossenen Türen bleibe, hält einer lakonisch entgegen: *“Aber die Kamera ist nicht zu.”*

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die massive Präsenz der Erwachsenen ein Projekterfordernis war, da es sich dabei um ein Pilotprojekt handelte, das entsprechend organisatorisch betreut, inhaltlich begleitet und dokumentarisch erfasst werden musste.

Exemplarische Spielverläufe

Bei der praktischen Arbeit mit den Gruppen ging es darum, im Sinn des Projektkonzepts einheimischen und migrantischen Jugendlichen einerseits einen Begegnungsraum zu schaffen und andererseits kommunikative Prozesse in Gang zu setzen. Dazu wurde auf theatrale Methoden zurückgegriffen, um insbesondere kommunikativ weniger kompetente Jugendliche zu Interaktionsbereitschaft zu motivieren.

In der ersten Projektphase ging es zunächst darum, mit Hilfe von "Aufwärmspielen" ein Gruppenbewusstsein herzustellen, die Neugier aufeinander anzuregen und sich (besser) kennen zu lernen. Daneben war es notwendig, ein grundsätzliches Klima des Vertrauens zwischen den Jugendlichen, aber auch zu den begleitenden Erwachsenen herzustellen, um eine möglichst offene Kommunikation zu fördern.

Im weiteren Verlauf war es dann wichtig, vom verbesserten Wahrnehmen des anderen zum gemeinsamen Agieren zu gelangen. In verschiedenen Spielen wurde versucht, die Konzentration zu erhöhen ebenso wie die Fähigkeit, aufeinander einzugehen und zu reagieren und die Gruppen so zum Theaterspielen hinzuführen.

In theatralen Spielszenen wurden die Jugendlichen dazu animiert, unterschiedliche Situationen auszuprobieren, festgefügtes Rollenverhalten zu verlassen und sich auf einen Perspektivenwechsel zwischen den Kulturen einzulassen.

Im Folgenden werden nun einige solche Spielverläufe beschrieben, wobei in der Darstellung besonderer Wert auf die Auswirkung der Spiele auf die Gruppendynamischen Prozesse gelegt wird. Die Grundlage für diese Beschreibung bilden die Videoaufzeichnungen und Beobachtungsprotokolle der einzelnen Projekttreffen.

Kennen lernen

Die Jugendlichen aus dem Jugendzentrum wie auch die Lehrlinge der Firma Collini kennen sich zu Beginn der Workshops kaum. Zwar hat sich die beste Freundin auch für den Workshop gemeldet oder ein Kollege aus der selben Werkshalle ist mit in der Gruppe, aber den Großteil der Jugendlichen kennt man nur vom Sehen bzw. trifft man einmal in der Woche bei der Besprechung mit dem Lehrlingsbeauftragten.

Besonders in der Lehrlingsgruppe ist eine skeptische bis ablehnende Grundstimmung spürbar - dem Vorhaben, aber auch den Kollegen gegenüber. Ein Blick in die Runde zeigt fast regungs- und reaktionslose Mienen, Abwehr signalisierende, verschränkte Arme und in den Stühlen in Ruhstellung versunkene, gelangweilte Körper.

Spiele helfen in beiden Gruppen, recht schnell das Eis zu brechen. Sich gegenseitig kennen zu lernen und etwas mehr voneinander in Erfahrung zu bringen, steht also in der Anfangsphase im Zentrum.

[Bild: Collini 1/track 10 (28:02) - Blick auf die gelangweilte Runde]

Die Sonne scheint auf alle, die ...

"sich schon einmal rasiert haben". Alle, auf die das zutrifft, stehen auf, verlassen ihren Platz und suchen sich einen neuen Sessel. Derjenige, der keinen Platz mehr findet, formuliert aufs Neue: "Die Sonne scheint auf alle, die ..."

Auf ungezwungene und unterhaltsame Weise lockert das Spiel die Atmosphäre auf und hilft der Gruppe auf die Sprünge, eine solche zu werden. Die Bewegung ist dabei ebenso entscheidend wie das, was über die Gruppenmitglieder in Erfahrung gebracht wird. Die Gruppenzugehörigkeit stellt sich bei diesem Spieltypus primär auf nicht-sprachlicher Ebene her, nämlich dadurch, dass ich aufstehe und damit meine Zustimmung ausdrücke. Das erleichtert den Jugendlichen den Einstieg ungemein. Das Wechselspiel, sich selbst in der Gruppe zu positionieren und gleichzeitig die Vorlieben, Positionen und Zugehörigkeiten der anderen kennen zu lernen, macht den Beteiligten sichtlich Spaß.

[Bilder: OJAD 5/track 02 (3:44) Jenny zeigt auf Tina/ (6:32) Brigitte in der Mitte sitzend mit Beinen und Händen in der Höhe, lachend]

Was wollen die Jugendlichen voneinander wissen:

Viele Fragen kreisen um das Äußere wie Kleidung, Haarmode, Piercing und Tattoo.

Ein zweiter Fragenbereich erforscht die Gruppenzugehörigkeit in punkto Freizeitaktivitäten (wer spielt gern Fußball, betreibt Sport, "chillt" im Jugendzentrum, trifft sich am Bahnhof ...) und Musikvorlieben (wer ist HipHopper, Raver, wer hört gern türkische Volksmusik ...). Auch die Ausbildung bzw. der Arbeitsplatz sind von Interesse (wer hat irgendwann Französisch gelernt, wer möchte lieber in einer anderen Firma arbeiten, wer hat den Polytechnischen Lehrgang besucht, wer eine höhere Schule). In beiden Gruppen kommen die Themenbereiche Freundschaft und intime Beziehungen nur am Rande vor. Die Herkunft der Jugendlichen bzw. auch die Sympathiewerte in Bezug auf die Herkunftsländer werden auf folgende Art ausgelotet: *"Die Sonne scheint auf alle, die ... aus der Türkei kommen, ... in die Türkei auf Urlaub fahren, ... mich mögen (ein türk. Jugendlicher), ... die Türkei mögen, ... Österreich mögen"*. Unter den Migrantenjugendlichen sowie unter den einheimischen Jugendlichen finden sich zu den beiden letzten Fragen Pro- und Kontra-Standpunkte.

Lebensentwürfe - *... einmal ein Kind möchten, ... heiraten möchten*, - oder Konfliktfelder - *... Nazis kennen, ... schon einmal Drogen konsumiert haben, ... mit der Polizei zu tun gehabt haben, ... Schwule oder Lesben kennen* - werden auch vereinzelt abgefragt.

Das Spiel ist auf diese Art auch ein "opener" zu zentralen Themenstellungen, die in den darauffolgenden Workshop-Einheiten immer wieder eine Rolle spielen.

Fernsehtalkshow

Nach dem Vorbild des ARD-Talkmasters Michel Friedman, der einen prominenten Gast in einer vis-à-vis Situation in sehr kurzer Zeit interviewt, befragen die Jugendlichen sich paarweise. Nachbohrend sollen sie versuchen, möglichst viel aus ihrem Gast herauszuholen. Die Wahl der Partner erfolgt nach eigener Vorliebe, wobei die Gruppe der Jugendlichen aus dem Jugendzentren den Auftrag erhält, jeweils gemischtgeschlechtliche Paare zu bilden. Die Interviewzeit ist mit 3 Minuten begrenzt. Die Uhr läuft. Go go go!

Bei dieser Spielart steht das Sprachliche stark im Vordergrund. Für einzelne Jugendliche ist das auch eine schwierige Aufgabe, überfordert sie. Hinzu kommt noch der starke Druck, viel zu fragen - 3 Minuten stellen sich als eine sehr lange Zeit heraus.

Nicht alle können in die Rollen gleich gut hineinschlüpfen. Dennoch fördert die Interviewtechnik für alle spannende biografische Details zu Tage.

Diesmal geht es ja weniger um die Gruppenzugehörigkeit, sondern mehr um das Individuelle, um einzelne Persönlichkeiten.

Wie beim vorher vorgestellten Spiel ist der fragende Part der die Inhalte gestaltende. Deshalb lohnt es sich dem nachzugehen, welche Fragen gestellt werden und was die Jugendlichen voneinander wissen wollen. Wieder geht es um Kleidung, Moden, Musikvorlieben, Freizeitverhalten etc. Die Freizeitgestaltung der meisten Jugendlichen, besonders die der Lehrlinge, ist nicht besonders vielfältig und scheint auch wenig befriedigend zu sein. Antworten ähnlich der folgenden finden sich bei mehreren Jugendlichen.

Anna: Wo verbringen Sie den Großteil Ihrer Zeit?

Erkan: Zuhause, Computerspielen und Fernsehschauen.

Anna: Was wollen Sie einmal werden, wenn Sie es sich ganz frei aussuchen können?

Erkan: ... Ich weiß nicht ...

Anna: Keine Vorstellungen?

Erkan: ... Nein.

Anna: Wie haben Sie ihr Zimmer eingerichtet?

Erkan: Mit einem kleinen Fernseher und einem Radiorecorder.

Aussagen wie diese muten sehr resignativ an, v.a. wenn man bedenkt, dass es sich dabei um Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahre handelt. In der OJAD-Gruppe fällt auf, dass die einheimischen Mädchen überwiegend zuversichtlichere Bilder von ihrer Zukunft entwerfen als die türkischstämmigen Burschen.

Nuri: Wie denken Sie über Ihre Zukunft?

Nina: Mein Beruf ist ein guter Beruf. Er ist gut bezahlt und man bekommt leicht eine Stelle.

Nuri: Haben Sie nichts anderes vor, haben Sie keine sonstigen Ziele, die Sie verwirklichen möchten?

Nina: Nein, später als Zusatzberuf möchte ich an einer Bar arbeiten, um mehr Geld zu verdienen und ich will Meisterin werden.

Selbst wenn es noch keine konkrete Berufsvorstellung gibt, wie bei einem der Mädchen, wird dennoch an einer erfolgreichen beruflichen Zukunft nicht gezweifelt und die eigenen Wünsche und Ansprüche werden klar und selbstbewusst formuliert.

Erkan: Was hast du für Berufswünsche?

Anna: Im Moment schwebt mir Werbegrafik vor, aber ich will mich noch nicht festlegen.

Erkan: Wieso?

Anna: Weil es so viele Sachen gibt, die man machen könnte. Ich will auf keinen Fall Büroarbeiten machen, nichts was eintönig ist.

Die Herkunft der Migrant*innen Jugendlichen wird in vielen Fällen gleich zu Beginn abgefragt, in etwa so: Woher kommst du ursprünglich, wie lange bist du schon da, bist du da geboren, hast du Geschwister, sind alle hier in Österreich, besuchst du öfters dein Herkunftsland?

Unterschiedliche Haltungen, die auch recht polarisierend vorgestellt werden, entzündeten sich beispielsweise an körperbezogenen Themen wie Piercing und Tätowierungen.

Nina: Was halten Sie von Piercing?

Nuri: ... Ich finde das ... eklig ... (...)

Nina: Und Tätowierung?

Nuri: Das würde ich machen.

Nina: Aber das ist ja für die Ewigkeit.

Nuri: Ich würde gerne meine Mutter und meinen Vater auf die Brust tätowieren lassen. Das würde mir Glück bringen. Wenn sie sterben, würde ich sie immer bei mir haben.

Oder sie stehen im Zusammenhang mit traditionellen Rollenbildern.

Nuri: Würden Sie gerne einmal verheiratet sein und Kinder haben?

Nina: (lacht) Nein, das ist viel zu stressig. ...) Nein danke, ich will mir das nicht antun.

Nur in einem Gespräch geht es unmittelbar um die Haltung gegenüber Ausländern, wobei – bemerkenswert – die Frage von einem einheimischen Jugendlichen an einen Migrant*innen Jugendlichen gestellt wird.

Thomas: Warum bist du vom Ausland heraufgekommen?

Boris: Weiß nicht warum. Vermutlich aus der Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard, wo man von Russland aus im Westen kriegt.

Thomas: Bist du mit der ganzen Familie gekommen?

Boris: Nein, nur mit meiner Mutter.

(...)

Thomas: Wie stehst du zu den Ausländern?

Boris: Neutral. Ausländerfeindlichkeit kommt ja daher, dass Ausländer, die in einem fremden Staat sind, da sich zu Gruppen zusammenschließen, und wenn man in der Gruppe ist, kriegt man automatisch ein höheres Gefühl, weil man zusammen stärker als alleine ist. Wenn es jetzt Österreicher in der Türkei geben würde, würden die Österreicher genauso Gruppen schließen und genauso mit anderen Leuten Streit anfangen.

Nur zögerlich wird an der einen oder anderen Stelle nach den Beziehungen zum anderen Geschlecht gefragt.

Nina: Wie sieht es mit Frauen zur Zeit aus?

Nuri: Zur Zeit bin ich Single. Ich interessiere mich nicht so für Frauen, es gibt Wichtigeres in meinem Leben. Ich schaue, dass ich im Sport vorankomme und meine Lehre gut meistere.

Demoskopie/ Befragung

So die Bezeichnung eines Spieles, bei dem sich die Jugendlichen schnell im Raum bewegen, sich neu durchmischen – ähnlich dem Kartenmischen. Nach kurzer Zeit fordert die Spielleiterin die Jugendlichen auf, sich nach bestimmten Kriterien in einer Reihe aufzustellen: nach Größe, nach Alter, nach Augenfarbe, aber auch danach, wie zufrieden man mit gewissen Lebensumständen ist usw.

Das Spiel entwickelt sich von eher äußerlichen Eigenschaften hin zu inneren Befindlichkeiten – darin liegt auch die Stärke: Wer ist gerade recht zufrieden mit seinem Leben? Wer fühlt sich gerade wohl? Wer hat privat ein schönes Erlebnis gehabt? Wurden Konflikte (in der Freizeit, am Arbeitsplatz) zufriedenstellend ausgetragen? Bin ich mit meinem Beruf zufrieden? Wie schätze ich meine Zukunftsperspektiven ein? Glaube ich, darauf aktiv Einfluss nehmen zu können?

Den Jugendlichen fällt es nicht schwer, zu einzelnen Fragestellungen zwischen den Polen "+, dafür, zufrieden ..." und "-, dagegen, unzufrieden" ihren Platz zu definieren. So versammeln sich alle bei der Frage "Wer freut sich auf das Wochenende?" beispielsweise ohne zu zögern um den positiven Endpunkt.

[Bilder: Collini 4/track 20 (57:01) alle stehen in der Ecke, Collini 6/2, track 1 (2:10) nach Größe aufgestellt in Reihe]

Die Bewertung einzelner Fragen lässt vorsichtige Rückschlüsse auf Unterschiede zwischen migrantischen und nichtmigrantischen Jugendlichen zu. Besonders, wenn man innerhalb der Migrantengruppen noch nach Ursprungsländern unterscheidet, wird deutlich, dass sich überdurchschnittlich oft die Mehrheit türkischstämmiger Jugendlicher in der negativen Hälfte ansiedelt. Bei fast allen Fragen stellt sich ein türkischstämmiger Jugendlicher an den äußersten negativen Punkt. Mehr einheimische Jugendliche als Migrantengruppen sehen sich mit ihrer Gesamtlebenssituation zufrieden.

Die Frage nach der Berufszufriedenheit lässt die Jugendlichen alle in Richtung unteres Ende der Skala drängen - die Unzufriedenheit ist groß. Auffallend auch, dass sich einheimische Jugendliche tendenziell bessere Zukunftschancen erwarten als Migrantengruppen. Bei der Frage, inwieweit für die eigene Zukunft selbst etwas getan werden kann, bewegen sich alle Jugendliche in Richtung positiver Pol. Nach kurzer Überlegung treten zwei türkischstämmige Jugendliche aus der Gruppe heraus und stellen sich ans andere Ende: "*Die Mafia bestimmt alles!*" Im Gegensatz dazu ein Kommentar eines einheimischen Jugendlichen, der sich an die 1. Stelle drängt: "*Ich bin mein eigener Chef!*"

Insgesamt scheint das Spiel die Jugendlichen allerdings nicht so sehr zu faszinieren. Der Informationsgehalt ist für sie auch weit weniger relevant als für die erwachsenen Projektbeteiligten, auch wenn das Spiel für die Jugendlichen sicherlich eine gute Gelegenheit bietet, eine Zwischenbilanz zu ziehen.

Schwierig ist es außerdem, sich im Verhältnis zu den anderen zu reihen, denn über deren Befindlichkeit kann wohl nur spekuliert werden. Hier wäre wohl eindeutiger gewesen, eine Art Notenskala einzurichten und den Jugendlichen eine von den anderen Spielteilnehmern unabhängige Beurteilung zu ermöglichen.

Das Desinteresse äußert sich vor allem als die Jugendlichen eingeladen werden, selbst Fragen an die Gruppe zu stellen: „Wer mag nach Hause? Wer will Pause machen? Wer will sich hinsetzen? ...“

- Diesem Typus Spiele gelingt es, das Interesse aneinander und die Vertrautheit untereinander zu steigern. Die Mischung aus nonverbalen und sprachorientierten Zugängen bietet allen die Gelegenheit, daran teilzunehmen und auch etwas von sich preiszugeben, ohne sich bloßzustellen.
- Beim feedback am Schluss des Workshops streichen die Jugendlichen auch selbst als positiv hervor, sich besser kennen gelernt zu haben und mehr voneinander zu wissen.
- Inhaltlich bringen die Kennenlern-Spiele bereits Themenbereiche zur Sprache, die während des weiteren Verlaufs immer wieder eine Rolle spielen werden (Ausbildung und Lebensentwürfe, Homosexualität, Drogen, Gewalt und Erfahrungen mit der Polizei).
- Bereits in dieser Phase wird deutlich, dass die einheimischen Jugendlichen ihre Zukunftschancen deutlich zuversichtlicher einschätzen als ihre migrantischen, v.a. die türkischen Altersgenossen.

Aufeinander Bezug nehmen

Im Verlauf beider Workshops nehmen jene Spielimpulse eine wichtige Rolle ein, welche die Aufmerksamkeit des/der einzelnen auf die anderen Gruppenmitglieder steigern sollten. Da geht es um Rhythmusgefühl und Reaktionsfähigkeit genauso wie um die Fähigkeit, sich in eine Gruppe zu integrieren und gemeinsam einen Konsens im Zusammenspiel herzustellen - Fähigkeiten, die für das Theaterspiel unerlässlich sind. Einfache Impulse bringen mitunter Erstaunliches in Bewegung.

Vereinzeln - Gruppe bilden

Alle laufen im Raum herum. Auf ein Zeichen der Spielleiterin bildet die Gruppe schnell einen Kreis, ein Quadrat, ein Dreieck ...

[Bild: Collini 4/2 track 01 (00:02) Kreis, türk. Lehrlinge mit Kappen im Vordergrund]

So simpel und doch nicht selbstverständlich! Anfänglich gelingt es den Jugendlichen nicht ad hoc, die Aufgabe zu erfüllen. Manche stehen felsenfest an ihrem Platz, andere müssen sich erst eine Lücke suchen, der Kreis bleibt ausgebeult, die Abstände zwischen den einzelnen sind unrhythmisch. Auch tritt zu Tage, dass der Wunsch nach bestimmten ausgewählten Nachbarn die Erfüllung der Aufgabe behindert.

Die Spielleiterin fragt nach: *"Habt ihr einen anderen Nachbarn? Ein neues Gegenüber?"*

Klatschen weitergeben

Im Kreis stehend gibt ein Spieler klatschend an den nächsten in der Runde weiter.

[Bilder: Collini 5/track 2 (03:03), Frank klatscht ganz betont; OJAD 7/ track 12 (40:39) Ugur-Sandra-Tina]

Zuerst geht es darum, einen Rhythmus herzustellen. Um den richtigen eigenen Einsatz zu finden, reicht es nicht, sich auf seine unmittelbaren Nachbarn zu konzentrieren, sondern die Aufmerksamkeit auf die gesamte Gruppe ist erforderlich. Wenn der Rhythmus hergestellt und die Geschwindigkeit erhöht ist, kann die Richtung gewechselt werden: Ich gebe das Klatschen an meinen Nachbarn, von dem ich es erhalten habe, wieder zurück. Jetzt beginnt es den Jugendlichen sichtlich Spaß zu machen. Durch diesen kleinen Kunstgriff werden sie zu gestaltenden Akteuren und sind nicht mehr nur ein Glied in einer Kette. Die Aufmerksamkeit auf das Gruppengeschehen wird sogar noch erhöht. Für manche ist die Versuchung, das Spiel zu kontrollieren, sehr groß, doch das führt nur dazu, dass es nicht mehr weitergeht, Spiel und Rhythmus unterbrochen werden.

Weitere Varianten werden dann auch problemlos gemeistert: Ein Spieler bückt sich, und über ihm wird das Klatschen wie auf einer Brücke zum nächsten Spieler weitergegeben. Oder das Klatschen wird kreuz und quer im Kreis weitergegeben, einfach indem mit einem bestimmten Spieler Augenkontakt hergestellt wird. Die Kunst dabei ist, den Rhythmus nicht zu verlieren.

Slap - Shot

Wieder ein Kreis, dieses Mal steht einer der Spieler in der Mitte. Die Hände sind - Zeigefinger ausgestreckt - wie eine Pistole auf einen Spieler gerichtet: "slap". Dieser bückt sich sofort und gibt so den Blick seiner beiden Nachbarn aufeinander frei, die so, als Gegner gegenüberstehend, ebenfalls sofort mit der "Pistole" aufeinander zielen und "shot" rufen. Der langsamere scheidet aus.

[Bild: Collini 5/track 5 (11:57) Bianca. Frank, Seci; track 5 (12:19) Marko, Marcel, Gerhard]

"*Ein Spiel für die Harten*", so leitet es Brigitte Walk ein. Konzentrationsfähigkeit und Reaktionsschnelligkeit "retten einem das Leben". Die Geschwindigkeit wird immer mehr gesteigert.

1-10

Von 1 bis 10 im Kreis fortlaufend durchzuzählen ist kein Kunststück, allerdings ohne vorher abzusprechen, wer mit 1 beginnt, wer fortsetzt und wer mit 10 beendet, schon! Es darf immer nur einer die Zahl rufen. Rufen zwei oder mehrere gleichzeitig, beginnt es wieder von vorne.

Nur im Kreis ist so ein Experiment von Erfolg gekrönt, denn so können alle einander sehen. Die Anforderung an die Gruppenaufmerksamkeit ist enorm. Einer beginnt. Bis zur Zahl 3 oder 4 gelingt es bald, doch weiterzukommen scheint fast unmöglich zu sein. Erst als die Jugendlichen erkennen, dass sie für das Gelingen der schwierigen Aufgabe das Tempo reduzieren und ihren Eifer zügeln müssen, absolute Ruhe und Konzentration benötigen und "zuhören" mehr als "sprechen" erforderlich ist, kommen sie Schritt für Schritt weiter. Brigitte Walk gibt ihnen die dafür nötige Hilfestellung, indem sie erläutert: "*Wenn man Theater spielt, dann muss man beides tun: reden und zuhören.*" Als nach langem Versuchen man immer noch nicht über die Zahl 6 hinaus ist, will Brigitte Walk abbrechen, doch die OJAD-Jugendlichen wollen es schaffen und üben weiter. Der Ehrgeiz ist sehr groß und offenbar auch das Spüren, dass es klappen könnte, dass das nonverbale Sensorium innerhalb der Gruppe wächst. Groß die Freude, als es dann klappt, ein Mal!

Spiegeln

Jeweils zwei Jugendliche stehen sich gegenüber. EineR der beiden führt Bewegungen durch, die der/die andere spiegelbildlich verdoppelt.

[Bilder: OJAD 9/track 18 (Serie 51:44/51:51/52:19) Selfet, Özcan; track 19 (54:24/54:42) Ugur, Necla]

Dabei kommt es darauf an, dass die Person, die den Ablauf vorgibt, sich so bewegt, dass das Spiegelbild auch mitgehen kann. Der Schlüssel liegt darin "*zu führen und es nicht vorzumachen*", wie Brigitte Walk mehrmals betont.

Schattenbewegungen

Eine Gruppe von rund 8 Jugendlichen stellt sich wie Figuren auf einem Schachbrett diagonal versetzt auf, sodass jedeR jedeN gut sehen kann. Die Person an der Spitze, welche die Nase vorne hat, führt die anderen in ihren Bewegungen an.

[Bilder: OJAD 10/track 01 (01:54) Ugur und Aaron, (03:00) Aaron vorne]

Ähnlich wie beim Spiegeln ist es wichtig zu führen. Die Lehrlingsgruppe hat mit der Umsetzung Schwierigkeiten. Kaum gelingt es ihnen, vom Vormachen zum Führen zu kommen. Sie scheinen kaum aufeinander Bezug nehmen zu können und geben die Führung auch immer gleich wieder ab.

Die meisten Jugendlichen der OJAD-Gruppe hingegen beherrschen das schnell und sehr gut. Wenn man die Rolle des Führenden abgeben will, braucht man sich nur um ein paar Grad zu drehen und schon hat jemand anderer die Nase vorne und übernimmt die Steuerung der Bewegung der Gruppe. Nach nur kurzem Üben gelingt das auch völlig übergangslos und die Gruppe bewegt sich fast wie ein Körper. Den Jugendlichen gefällt das, und sie wirken auch überrascht, dass es gelingt.

- Methodisch eignen sich Konzentrationsübungen gut als erste Schritte in Richtung Theaterspielen und
- gruppendynamisch erweisen sie sich besonders wirkungsvoll für die Sensibilisierung in Hinblick auf eine Gruppenbildung. Die Jugendlichen erfahren - dort, wo es gelingt -, dass sie in Kooperation mehr bzw. anderes leisten können als alleine und das auch noch mit Spaß verbunden sein kann.
- Die Anforderungen an die beiden Workshop-Gruppen, aufeinander einzugehen, ein Sensorium füreinander zu entwickeln, also "zuzuhören" sind enorm und überfordern sie mitunter auch zu sehr.

Fantasie anregen

Sich Situationen vorstellen zu können und in Rollen hineinzudenken ist wichtige Voraussetzung fürs Theaterspiel. Fantasie ist gefragt. In den beiden Workshops zielt vor allem ein Spiel besonders darauf ab, die Fantasie der Jugendlichen freizusetzen.

Ein besonderer Gast – we proudly present

Den Rahmen für das Spiel bietet wieder eine Fernsehtalkshow. "Willkommen meine Damen und Herren. Wir haben heute das Glück Frau XY begrüßen zu dürfen, die uns einen Gast mitgebracht hat, und zwar einen, der etwas ganz Besonderes kann, über besondere Fähigkeiten verfügt. Frau XY wird ihn uns nun auch kurz vorstellen. Frau XY, darf ich Sie bitten ... we proudly present ..." Das Publikum kann dem Gast und seiner Gastgeberin (Frau XY) Fragen stellen.

[Bilder: OJAD 5/track 10 (29:55) Jenny mit Schirm und (30:47) Jenny und Gruppe]

Die Jugendgruppe aus dem Jugendzentrum steigt sofort auf das Spiel ein. Ein paar Jugendliche haben als "besonderen Gast" Gegenstände mitgebracht: einen Regenschirm, der reden kann, ein Armband, das Fragen beantwortet oder den Superhelden Captain Brille.

Der Großteil präsentiert ein anderes Gruppenmitglied als Gast mit außergewöhnlichen Fähigkeiten: jemand, die Gürtel aus Häuten bedrohter Tiere, aus Feuer, aus Bestecken usw. macht, welcher der stärkste Mann der Welt ist, die eine besonders gute Stimme hat, die sich wie eine Schlange bewegen kann, die toll raven kann, der Vibratoren herstellt.

Ein türkischstämmiger Jugendlicher hat sich selbst mitgebracht: Er baut Superluxusautos, die alle Wünsche erfüllen, in denen sogar ganze Häuser Platz finden.

Einheimische Jugendliche stellen migrantische vor und umgekehrt. Das Spiel regt die Fantasie der Fragenden wie der Befragten gleichermaßen an, und die Gruppe amüsiert sich dabei auch recht. Mitunter scheinen auch jene Jugendlichen, die sich bei den stärker sprachbezogenen Spielen eher zurückhalten, zumindest in der Rolle des fragenden Publikums wohl zu fühlen.

Die Lehrlingsgruppe hingegen motiviert das Spiel dazu, sich als besonders cool darzustellen. Unterstützt wird das durch das etwas veränderte Setting: Es sitzen nicht alle egalitär in einem Kreis, sondern die Gruppe ist in Fernsehshowgäste und in das Studiopublikum aufgeteilt, die sich gegenüber sitzen. Die Show wird von einem Talkmaster aus der Reihe der Jugendlichen moderiert. Dieser Jugendliche ist ein besonders dominantes Gruppenmitglied und hat Gäste wie Publikum fest in der Hand. Die Fragen an die Gäste stellt vor allem der Talkmaster, das Publikum ist ausgeschaltet. Das Spiel läuft Gefahr, eine One-Man-Show zu werden. Selbst als die räumliche Trennung aufgelöst wird und die Gruppe in einem Kreis sitzt, gibt der Talkmaster das "Kommando" nicht ab. Die Gastgeber scheinen mit der Zuschreibung besonders drastischer Fähigkeiten darauf zu reagieren: Ein Gast kann besonders gut mit Waffen umgehen, einer kann besonders gut klauen, einer wirft mit Gegenständen um sich, ein anderer, der besonders gut Autofahren kann baut Unfälle, einer dealt mit Alkohol, ein anderer kann besonders gut auf Leuten herumhacken, einer baut Bomben. Harmlosere Zuschreibungen kommen auch vor, dienen aber letztlich auch nur dazu, den anderen bloßzustellen: Jemand, der besonders

gern und gut faulenz, einer ist ein bekannter Kuppler, einer kann besonders gut buchstabieren, ein anderer ist ein "begnadetes" Rechengenie. Letzterer kommt mit der Zuschreibung nicht zurecht, verstummt.

Der Wahrheitsgehalt der gespielten Situationen ist an mancher Stelle wohl anzuzweifeln, doch der Wunsch, ein besonders extremes delinquentes Bild von seinen Kollegen und sich selbst zu zeichnen, tritt hier jedenfalls massiv zu Tage. Latente Aggressionen untereinander werden unter Zustimmung der Gruppe verbal ausgeschmückt. Darin sind auch keine herkunftsspezifischen Unterschiede spürbar.

Zum Schluss zeigt der Talkmaster auf mehrere Gäste und beschließt die Sendung mit dem Satz: *"Eure Probleme gehen mich nichts an ... Du, du, und du und du, ihr seid festgenommen nachher. Du hast gedealt, er ist ein Waffenhändler, du wegen illegalem Straßenhandel und du wegen Verkauf von Alkohol an Minderjährige und Sex mit Minderjährigen."* Lachen und Applaus.

Einen Gegenstand verwandeln

Ein Gegenstand (in unserem Fall eine Colaflasche) wird im Kreis herumgereicht. JedeR Jugendliche soll ihn verwandeln, und indem er/sie ihn verwendet, den anderen deutlich machen, worum es sich beim "neuen" Gegenstand handelt.

[Bilder: ?]

Diese Spielvariante kommt nur in der Lehrlingsgruppe zum Einsatz und die Lehrlinge fühlen sich auch gleich recht stimuliert. Sie sind nicht aufgefordert, aufeinander zu reagieren und sprachliche Ausdrucksformen anzuwenden, was die Aufgabe leichter zu machen scheint. Die Flasche verwandelt sich in Alltagsgegenstände wie einen Kamm, einen Kreisel, ein Handy oder in Werkzeuge, welche die Jugendlichen als Waffen einsetzen wie einen Hammer oder ein Messer oder in Körperteile wie einen Penis. Ohne viel Zögern erfinden die Jugendlichen neue Funktionen. Wie dieses Spiel zeigt, mangelt es auch in dieser Gruppe nicht an Fantasie, sondern eher an der sprachlichen Umsetzungskompetenz und an der Fähigkeit aufeinander einzugehen.

- Ein Gewinn für die Gruppen ist die Tatsache, dass auch die sprachlich eher zurückhaltenden Jugendlichen sich durchs gemeinsame Fantasieren zur Teilnahme motiviert fühlen.
- Im Vergleich der beiden doch sehr unterschiedlichen Workshop-Gruppen wird hier in methodischer Hinsicht besonders deutlich, wie wichtig es ist, die Vorgaben eines Spielimpulses mit den Voraussetzungen der jeweiligen Gruppe abzustimmen, damit das Spiel nicht in eine für alle unbefriedigende Sackgasse führt.

Szenisches

In Ergänzung zu den vorher vorgestellten Impulsen, die für theatrale Ausdrucksformen sensibilisieren, gibt es im Verlauf des Workshops einige Spielverläufe, die stärker szenischen Charakter haben. Dabei geht es vor allem darum, dass die Jugendlichen selbst die theatralen Szenen entwickeln und nur das Setting vorgegeben ist. Zu unterscheiden sind Formen, die sich ohne Einsatz von Sprache entwickeln, von jenen, die sich überwiegend sprachlich entwickeln.

Zuerst zu den nicht-sprachlichen Spielsettings.

Standbilder

Ein Film über "Gangs und Gewalt" wird gedreht. Aus einer Szene dieses Films werden 3 Standbilder geschnitten, welche die Szene gut charakterisieren. Jeweils in Vierergruppen entscheiden sich die Jugendlichen für drei Bilder aus selbst ausgedachten Szenen und zeigen diese dem Publikum. Die Zuschauer entschlüsseln den Inhalt der Standbilder.

[Bilder: Collini 5/track 20 (57:36) alle 4 rauchen einen Joint/ Collini 6/track 1 (00:21) Stefan am Boden, Sebo, Gerhard, Marko treten auf ihn ein, und Collin 6/track 3/ (08:23) Recep drückt Borko in den Nacken, Mischa und Philip mit ausgestreckten Händen]

Die Szenen, welche die vier Gruppen der Lehrlinge der Firma Collini auswählen, sind folgende:

- Einer wird am Döner-Stand verprügelt, die anderen greifen schlichtend ein.
- Zwei schlägern, die anderen schauen weg, am Schluss rauchen alle zur Versöhnung einen Joint.
- Drei schlagen auf den schwächsten ein, er kommt zu Sturz - sie treten auf ihn ein und rauben ihn aus.
- Eine Dealerszene, der Käufer wird von dem Dealer und seinen "Gorillas" zusammengeschlagen

Die Jugendlichen zeigen die Szenen auf sehr drastische Weise. Unter den Zuschauern herrscht große Unruhe. Es gibt andauernd Zwischenrufe, die Gruppen werden angefeuert und mit Anweisungen versehen. Die Brutalität der Darstellungen steigert sich so, dass die Spielleiterin bei der letzten der vier Gruppen sogar eingreift. Ein Jugendlicher erwidert ihr: *"Ich weiß, wann es weh tut, ich bin dafür ausgebildet worden."*

Nachdem die einzelnen Standbilder der Szenen gezeigt worden sind, schlägt die Spielleiterin vor, die Szenen weiterzuspielen und verschiedene Verläufe zu den einzelnen Szenen zu entwickeln. Dazu bittet Brigitte Walk beispielsweise in einer Szene jenen Jugendlichen, der den Verprügelten spielt, am Boden liegen zu bleiben und gibt folgende Situation zum Weiterspielen vor: *"Der Niedergeschlagene wird gefunden - Gott sei dank -, er ist sehr schwer verletzt. Was passiert?"*

Die offensichtlich von der Spielleiterin intendierte Rettung findet aber nicht statt. Einer vergewissert sich, dass der Verletzte noch lebt, ruft die Rettung - die kommt aber nicht - haut dann aber selbst ab, weil er zum Training muss. Ein anderer vergewissert sich, dass sich der Verletzte nicht rührt und raubt ihn dann nochmals aus, zieht ihm die Schuhe aus und verlässt ihn. Einer ruft aus dem Publikum, man solle ihn *"notschlachten"*. Auch die Versuche, die anderen Szenen zu besprechen, sie in eine andere Form zu transferieren, scheitern.

Die ursprüngliche Vorgabe, eine gewalttätige Situation zu spielen, scheint die Erweiterung um alternative Handlungsmuster nachhaltig beschränkt zu haben. Der Auftrag, gleich zu Beginn des szenischen Spiels Konfliktlösungsvorschläge mitzudenken und diese auch zu spielen, hätte eventuell gleich von vornherein

die szenische Auswahl beeinflusst und den Jugendlichen andere Perspektiven eröffnet. So gelingt es den Jugendlichen hier nicht, das Einüben einer theatralen Ausdrucksform von der Qualität der gespielten Inhalte zu trennen. Inhalt und Form sind für die Jugendlichen - in der mittlerweile ziemlich aufgepeitschten Atmosphäre - nicht mehr zu trennen.

In der abschließenden Gesprächsrunde bringt die Spielleiterin ihre Besorgnis über die gespielten Szenen zum Ausdruck. Die Jugendlichen verstummen, scheinen teilweise auch von der Spielentwicklung betroffen zu sein. Ein konstruktives Gespräch darüber kommt nicht zu Stande. Noch unter dem Eindruck der eben beschriebenen Workshopseinheit betreffen die inhaltlichen Wünsche der Gruppe für den weiteren Workshopverlauf- trotz Aufforderung der Spielleiterin, nicht nur "knallharte Probleme" zu nennen - die Themenbereiche Drogen und Gewalt. Ein Jugendlicher wünscht sich für das nächste Treffen, das erst einige Wochen später stattfindet, "... dass alle gesund bleiben und im Jänner noch am Leben sind. ... Reden ist besser als Schlägern!" Dem widersprechen einige Jugendliche, reden würde zu lang dauern: "Nicht reden, handeln!"

Parkbank

Vier Stühle werden nebeneinander aufgereiht. Es entsteht eine Situation, wie man sie von Warteräumen, auf Bahnhöfen oder im Park kennt. EinE JugendlicheR setzt sich hin, einE zweiteR ebenfalls. Ohne dass geredet wird, entsteht eine Beziehung zwischen den beiden. Weitere Personen kommen, beziehen sich auf das, was sie vorfinden. Die wartenden Personen wechseln laufend.

[Bilder: OJAD 4/track 11 (29:45) Ugur, Sarita + Tina - Beine übereinander verkreuzt; track 11 (29:59) Semih - Hand auf Ugur's Knie, Sarita+Tina+Paula, Özcan+Selfet; track 11 (30:54) Jenny legt sich quer über alle drüber, Özcan hält sich die Hand vor die Augen; track 12/(35:35) Özcan kniet vor Maggie; track 15/ (42:32) 3 Szenen parallel auf Bank und daneben; Collini 3/2003/ track 3 (14:15) Seci mit Zettel geht auf Stefan zu]

Mit den Personen wechselt auch immer die Spannung, die zwischen den Wartenden aufgebaut wird. Das Spiel zielt darauf ab, den Jugendlichen deutlich zu machen, welche Körperhaltungen mit welchen Situationen in Verbindung gebracht werden und wie viele Faktoren beeinflussen, ob eine Situation angenehm oder unangenehm empfunden wird. Setzt sich beispielsweise ein Bursche direkt neben ein Mädchen, obwohl mehrere Sitze frei sind, so kann sie sich weg- oder hindrehen oder den Platz wechseln. Er kann sie von oben bis unten beäugen oder die Zeitung auspacken und lesen.

Die Jugendlichen aus dem Jugendzentrum entwickeln eine Vielfalt an Geschichten und finden schnell in das Spiel mit nonverbaler Kommunikation. Eine Szene entwickelt sich aus der anderen - übergangslos. In schneller Abfolge wechseln sie von Szenen, die sich ums Flirten zwischen den Geschlechtern drehen, hin zu Situationen, wo Liebespärdchen nicht gestört werden wollen, oder zu Szenen, in denen homosexuelle Anbahnungen gespielt werden. Diese Szenen zu den unterschiedlichsten Beziehungsgefügen dominieren weitaus gegenüber anderen, in denen beispielsweise Drogen- oder Alkoholkonsum dargestellt wird. Auch wenn ein Teil der türkischen Burschen besonders aktiv und phasenweise dominant ist, beteiligen sich alle mit immer wieder neuen Interventionen am Geschehen auf der "Parkbank".

Insgesamt gehen die Jugendlichen sehr gut aufeinander ein und übertreten dabei an keiner Stelle die persönlichen Grenzen der anderen. Mitunter führen

sie Szenen originell weiter: So taucht auf einmal ein Fernseheteam auf, das Passanten interviewt. Einer drängelt sich ins Bild, lächelt breit, winkt der Mama zuhause ... Für die Zuschauer ist das Gezeigte leicht zu entschlüsseln und überaus unterhaltsam.

Hingegen kommt in der Lehrlingsgruppe das Spiel nicht so richtig in Fahrt. Die Jugendlichen wirken gelangweilt und es entwickelt sich kaum eine Szene. Immer wieder versuchen einzelne sich etwas auszumachen, doch es kommt zu keiner nachvollziehbaren szenischen Umsetzung. Wie schon zuvor, fällt es ihnen schwer und zeigen sie sich auch wenig motiviert, aufeinander zu reagieren und etwas gemeinsam zu entwickeln. Aus dem Zuschauerraum kommen zahlreiche Zurufe, die es weder für die Spielenden einfacher machen noch für die anderen Jugendlichen einladend erscheinen lassen, sich am Spiel zu beteiligen. Eine ganze Weile sitzen drei Jugendliche mit Zeitungen in der Hand auf der Bank, und es fällt schwer zu beurteilen, ob sie tatsächlich spielen oder bloß die Zeit lesend überbrücken.

Nur ganz wenige – meist einheimische Jugendliche – wagen sich mit Ideen "auf die Bühne". Eine der wenigen originellen Ideen verläuft im Sand: Ein – in diesem Fall türkischstämmiger – Jugendlicher geht mit einem Zettel in der Hand vor der Bank hin und her, den Blick immer wieder suchend nach oben gerichtet – er sucht offenbar eine bestimmte Adresse. Dann geht er auf den Zeitungslesenden auf der Bank zu, zeigt ihm den Zettel – vergeblich, denn der Jugendliche hat die Szene gar nicht mitbekommen und schüttelt nur verständnislos den Kopf. Ein weiteres Mal entwickelt sich ein Spiel zwischen den Jugendlichen: Zwei Jugendliche beginnen einen dritten, der sich zu ihnen setzt, zu fesseln. Der Spielleiter, Augustin Jagg, hat den Eindruck, dass sie zu hart Hand anlegen und unterbricht die Szene.

Insgesamt gelingt es den Lehrlingen nicht, mit Hilfe dieses Spielimpulses eine Beziehung zueinander aufzubauen und ins Theaterspielen überzuführen. Auch neuerliche Erklärungsversuche bleiben da ohne Erfolg. Der sehr offen gewählte Rahmen, den die OJAD-Gruppe mit viel Improvisationstalent gefüllt hat, überfordert die Lehrlingsgruppe zu sehr.

Im Folgenden sollen noch drei Sprech-Spielvarianten vorgestellt werden.

Begegnungen

Die Gruppe teilt sich in zwei Hälften, die sich an den gegenüberliegenden Wänden aufstellen. Jeweils einE JugendlicheR aus jeder Gruppe wechselt die Seite. Dabei kommt es zu einer Begegnung der beiden, die sich als alte Freunde oder Bekannte herausstellen, die sich schon sehr lange nicht mehr gesehen haben und sich beinahe nicht erkennen. Was passiert bei dieser Begegnung, wie reagieren sie aufeinander?

[Bilder: OJAD 4/track 4 (09:20) Jenny greift Maggie gerade aufs Ohr; (11:05) Maggie greift Jenny an; (11:12) Maggie und Jenny tanzen]

Diese Spielanleitung erhalten nur die OJAD-Jugendlichen. Es handelt sich dabei um die erste szenische Anweisung, mit der die Jugendlichen konfrontiert sind. Dementsprechend vorsichtig tasten sie sich an das Spiel heran. Wer auf wen zugeht, bleibt den Jugendlichen selbst überlassen. Sicherheitshalber trifft man auf seinesgleichen: (Einheimische) Mädchen begegnen befreundeten (einheimischen) Mädchen und (türkischstämmige) Burschen treffen (ebenfalls türkischstämmige) Burschen. Die Tatsache scheint aber mehr der Unsicherheit gegenüber dem anderen Geschlecht geschuldet zu sein als ethnischen

Vorbehalten. Immerhin wird das unvermutete Aufeinandertreffen mitunter auch recht körperlich begangen, und das ist verständlicherweise nicht mit jedem möglich. Umarmungen, Freudenausbrüche kommen genauso vor wie man aneinander vorbeigeht oder sich nur beiläufig grüßt. Auch hier (wie oben bei der *Parkbank* beschrieben) liegt die Spannung, wo die persönliche Intimsphäre beginnt, in der Luft. Die Jugendlichen gehen damit sehr sorgsam um. Manche tauschen sich ganz ausführlich über ihre Vergangenheit aus, andere darüber, was sie gerade vorhaben oder sie eben erlebt haben. Die einzelnen Szenen werden nach und nach zu längeren Dialogen ausgebaut.

Nach einiger Zeit wird das Spiel um eine Variante erweitert. Die Spielleiterin ermöglicht den zusehenden Jugendlichen, in den Ablauf der Szenen einzugreifen und Regieanweisungen zu geben: wie eine Szene sich weiterentwickelt oder anders entwickeln hätte können. Dadurch wird das Spiel sowohl inhaltlich als auch theatral variantenreicher. Beide Aufgaben, das Theaterspielen und das Regieführen erfreuen sich gleichermaßen großer Beliebtheit.

Bewerbungsgespräche

Ein Lehrling ist auf Stellensuche und kommt zu einem Bewerbungsgespräch. Der Personalchef der Firma und der Jobsuchende sitzen sich gegenüber. Der Lehrling muss den Job unbedingt bekommen, denn sein Bewährungshelfer sagt, sonst müsse er in den Knast. Das ist seine letzte Chance. Der Personalchef seinerseits hat die Weisung, genau zu prüfen, ob es mit dem Stellenwerber irgendwelche Probleme gegeben hat. Die Rollen werden gewechselt und am Schluss bestimmen die beiden, die gespielt haben, das nächste Paar.

[Bilder: Collini 3/2003/ track 2/ (05:25) Patrick-Cengiz]

Den Lehrlingen der Firma Collini ist das Setting offenbar nicht unvertraut. Dennoch wirken sie bei der Lösung der Aufgabe, besonders in der Rolle des Lehrlings recht unbeholfen. Die Rolle des Personalchefs, die mit mehr Macht und Möglichkeiten ausgestattet ist, füllen vor allem die einheimischen Jugendlichen erheblich facettenreicher aus. Meist schlagen die Chefs einen herabwürdigenden Ton dem Stellenbewerber gegenüber an.

Clemens (Chef): Was wollen Sie denn?

Celal (Lehrlingsbewerber): Ich möchte einen Job.

Clemens: Als was denn?

Celal: Als Chemiker.

Clemens: (klopft mit dem Bleistift auf den Tisch) Dann zeigen Sie mir mal das Zeugnis.

Celal: (Gibt ihm die Unterlagen.)

Clemens: (Blättert die längste Weile in den Unterlagen, sieht nicht auf, schüttelt mehrmals den Kopf, beginnt nochmals von vorne) Pfhhh ... Wird schwierig.

Celal: Was wird schwierig?

(...)

Clemens: Was kannst du für den Job?

Celal: Ich weiß nicht.

Clemens: Weiß nicht, ist nicht viel (klopft mit dem Bleistift auf den Tisch) ... Ich muss noch ein wenig überlegen, ich ruf Sie nächste Woche an.

Der Lehrling – so wie fast alle weiteren – unternimmt keinerlei Anstrengungen, den Personalchef für sich zu überzeugen. Die Spielleiterin fragt nach: *„Du wärst jetzt gegangen, ohne wirklich darum zu kämpfen.“ Celal: „Hmm ..., ja.“*

Mit vertauschten Rollen verlieren beide den Boden unter den Füßen. Celal fühlt sich offensichtlich in der Rolle des Chefs nicht wohl, und Clemens kommt aus der Rolle des Reagierenden nicht heraus. Das Gespräch ist bald zu Ende.

Aber auch die einheimischen Jugendlichen scheinen als Stellenwerber eine relativ ohnmächtige, dem Chef ausgelieferte Rolle einzunehmen.

Selcuk: Chemie haben Sie einen Dreier gehabt, warum gerade in Chemie. Und Sie wollen Chemiker werden?

René: Keine Ahnung.

Selcuk: Wir haben schon andere Bewerber hier, die haben ein besseres Zeugnis abgegeben.

René: Nein, das gibt es nicht.

Selcuk: Wohl, jetzt gerade, die Blondine da (zeigt hinter sich). ... Tut mir leid, aber ich werde sie nehmen.

(...)

Weil sie hat einen Zweier und Sie nur einen Dreier. Und Sie ist wenigstens höflich ...

René: Haa?

Selcuk: Sie würde "Wie bitte?" sagen. ... Ich glaube nicht, dass Sie hier bei mir arbeiten können.

René: Ja, ich brauche den Job aber.

Selcuk: Das brauchen viele.

René: Was mache ich ohne Geld dann?

Selcuk: Ist das mein Problem? ... Tut mir leid – da ist die Tür.

René: (steht auf) Wir sehen uns draußen, gell.

Außer der Drohung zum Schluss findet René keine Mittel, den Chef für sich zu gewinnen. Als "Chef", den er zuvor gespielt hat, spricht er das delinquente Verhalten des Jobinteressenten direkt an und kommt allerdings zu einer bemerkenswerten Lösung.

René: Ich hab da Beziehungen und die haben mir gesagt, dass Sie ein Drogenproblem hatten. ... Oder haben?

(...)

René: Wenn Sie eine Drogentherapie machen, die wird von uns zur Verfügung gestellt, dann können wir darüber (über den Job) reden.

(...)

René: Wollen Sie jetzt die Stelle oder nicht?

Selcuk: Sicher will ich sie.

René: Ok, eingestellt.

Selcuk: Echt?

René: Ja, Mann.

Insgesamt lassen sich die Jugendlichen auf dieses Setting recht gut ein. Lediglich mit der Verschärfung durch die drohende Haft kommen sie nicht so klar. Was sollte man denn da auch unternehmen? Als wäre es an sich nicht schon schwierig genug, ein Bewerbungsgespräch erfolgreich zu absolvieren und einen Job zu bekommen. Diese Erfahrungen haben die Jugendlichen ja tatsächlich schon gemacht (vgl Kapitel 5, Ausbildungssituation, S. 80ff.). Auch gibt es keine weiteren Hilfestellungen seitens der Spielleitung, wie man das besser machen könnte. Die Vorgabe der Haftandrohung drängt die Jugendlichen abermals in die Rolle der Delinquenten - dieses Mal nicht als selbstgewähltes Spiel, sondern eben auf Vorschlag der Spielleitung. Tatsächlich hingegen würde die Rechtslage es nicht zulassen, einem jugendlichen Straftäter mit solchen Maßnahmen zu drohen. Im Gegenteil, der Bewährungshelfer würde den

Jugendlichen bei der Stellensuche unterstützen. Generell kommen die Jugendlichen mit der Rolle des stellensuchenden Lehrlings nicht sehr gut zu recht, sie wirken alle einigermaßen resigniert. Trotz oder vielleicht sogar wegen der unbefriedigenden Erfahrung im Spiel wollen manche Jugendliche aus der Collini-Gruppe nochmals eine Bewerbungsszene spielen.

Zeugenbefragung

Jeweils 4 Jugendliche bilden eine Gruppe. Der Spielleiter: "Wer erinnert sich an einen Vorfall, der zu einer Gewalttätigkeit geführt hat?" Jede Gruppe entscheidet sich für einen Vorfall. Der Spielleiter weist jedem/r einzelnen in der Gruppe eine Rolle zu. Der Vorfall soll nicht gespielt werden, sondern jedeR berichtet darüber aus dem Blickwinkel der zugewiesenen Rolle, quasi als Zeuge vor Gericht. Der Spielleiter ist der erhebende Staatsanwalt.

[Bild: OJAD 6/track 8(22:25) Mercan stützt sich am Pult auf]

In der OJAD-Gruppe werden drei Geschichten ausgewählt:

1. Zwei junge Türken gehen in eine Bar, in der viele Skins sind, welche die beiden niederschlagen. Bauarbeiter, die auch dort sind, helfen den beiden.
2. Ein Mädchen begegnet im Jugendtreff der türkischen Exfreundin eines befreundeten Türken, die auf sie losgeht.
3. Ein Schüler wird vor der Schule von türkischen Mitschülern als Schwuler bezeichnet. Er streitet es ab, und sie verprügeln ihn.

Die Erzählung des Herganges jedes einzelnen Vorfalles aus der sehr unterschiedlichen Perspektive der Beteiligten verleiht dem Ganzen eine bemerkenswerte Vielschichtigkeit. Die Methode befördert Details zu Tage, die durch das reine Nachspielen des Erlebten so nicht deutlich würden. Es wird durch das Berichten über den Vorfall auf ein reflexives Niveau gehoben und durch den Filter der jeweiligen Rolle gebrochen. Besonders an Brisanz gewinnt das Spiel dadurch, dass es sich dabei nicht um erfundene Geschichten handelt, sondern um solche, bei denen jeweils zumindest ein Jugendlicher beteiligt war.

Bei den Gruppen 1 und 3 dreht sich alles darum, wer geholfen hat und wer bloß zugesehen hat (vgl. Kapitel 5, Mangelnde Unterstützung durch Erwachsene, S. 63ff.). In der 2. Gruppe steht die Annahme, dass türkische Mädchen zu übertriebener Eifersucht neigen, zur Diskussion (vgl. Kapitel 5, Mädchen und Gewalt, S. 76f.). Bei diesem Spiel gelingt es sehr gut, weniger am Anlassfall hängen zu bleiben – das würde auch reichlich Stoff bieten, wurde jedoch an mehreren Stellen ohnedies behandelt – sondern vielmehr den Verlauf des Vorfalles genau unter die Lupe zu nehmen. Wie haben sich die Beteiligten verhalten, was hätte man tun können, tun sollen? Die Jugendlichen beteiligen sich sehr ernsthaft an der Analyse.

Eine weitere Facette ist, dass zum Teil auch ein Rollentausch der Ethnien stattfindet. Zwei Einheimische spielen Türken und einige türkischstämmige Jugendliche spielen Einheimische. Auffallend dabei ist, dass es den türkischstämmigen Jugendlichen kein Problem bereitet, diese Rolle anzunehmen. Hingegen scheint es für die beiden einheimischen Jugendlichen gleich zu Beginn schon eine Hürde darzustellen, als sie sich als Zeuge mit einem türkischen Namen vorstellen müssen – das wird meist mit einem gequälten Lachen begleitet. Wenn sie überhaupt etwas sagen, sprechen sie von sich in der türkischen Rolle in der dritten Person. Es scheint unmöglich zu sein, die Rolle und ein "ich" zu verknüpfen.

In einer zweiten Runde intensiviert sich die Auseinandersetzung noch dadurch, dass die Jugendlichen sich gegenseitig befragen können. *„Warum haben Sie nicht gleich die Polizei gerufen?“* *„Aber man sollte sich doch zusammensetzen und über das reden!“* *„Was hätten Ihre Kollegen gemacht?“* *„Wirst du weiter provozieren?“* usw. Auch dieser kleine Kunstgriff hilft, die Positionen noch differenzierter weiter zu entwickeln.

- Fremde Rollen einzunehmen fällt den Jugendlichen mitunter schwer. Den türkischen Jugendlichen gelingt das im Vergleich besser, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil sie sich mit den Rollenbildern der Mehrheitsgesellschaft auch real mehr auseinandersetzen müssen und eine größere Kompetenz besitzen, flexibel auf Situationen zu reagieren.
- Abermals fällt auf, dass die Genauigkeit im Spieldesign von großer Bedeutung ist, da es ausschlaggebend Einfluss darauf nimmt, welche Szenarien die Jugendlichen entwickeln.

Themen, die bewegen

Im Projekt *zuhören* ging es inhaltlich darum, einheimischen und migrantischen Jugendlichen als ExpertInnen ihres Alltags in einer Gesellschaft mit Differenz Gehör zu verschaffen. Über weite Strecken des Projekts brachten die Jugendlichen selber die Themen, die sie bewegen, ins Gespräch: auf der verbalen Ebene in Gruppengesprächen und Diskussionsrunden ebenso wie in kleinen Spielszenen, auf der nonverbalen Ebene in szenischen Darstellungen "ohne Worte". Zuhören bedeutete in diesem Projekt so gesehen auch Zuschauen, zumal genaues Hinschauen ja auch eine Form von Zuhören sein kann.

Innerhalb der vom Projektträger vorgegebenen thematischen Fokussierung auf das Leben in der Migrationsgesellschaft ging es den Jugendlichen dabei immer auch um allgemein jugendspezifische Anliegen: Beziehungen, Erfahrungen mit Gewalt und die Ausbildungssituation standen im Mittelpunkt der Gespräche und Darstellungen, wobei von den Jugendlichen auch brisante Themen wie Delinquenz, Drogen- und Alkoholmissbrauch oder Kritik am Arbeitgeber angesprochen wurden.

Im Folgenden werden die Stimmen der Jugendlichen für eine breitere Öffentlichkeit "hörbar" gemacht. Die Grundlage für die Darstellung bilden die Tonband- und Videoaufzeichnungen sowie die Beobachtungsprotokolle der einzelnen Treffen, ergänzt durch Notizen und Anmerkungen des Projektteams. Die beobachteten Phänomene werden dabei, soweit möglich, im theoretischen Kontext der Erkenntnisse aus der Jugendforschung verortet.

Thema: Beziehungen

Die Jugendzeit ist unter anderem durch eine Ausweitung der sozialen Beziehungen gekennzeichnet, die den Mittelpunkt weg vom Elternhaus verlagern. Das äußert sich einerseits in der zunehmenden Verfolgung eigener Interessen - speziell in der Freizeit, andererseits in der Hinwendung zu Gleichaltrigengruppen und der Entwicklung von Partnerschaften.⁴

Im Folgenden werden Aussagen der ProjektteilnehmerInnen zu diesem Themenbereich dargestellt.

⁴ vgl. Ruth Lissen, Ingo Leven, Klaus Hurrelmann: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, S. 80f.

Verhältnis zu den Eltern

In beiden Projektgruppen wird relativ wenig über das Elternhaus gesprochen, obwohl mit Ausnahme eines türkischen Lehrlings, der schon eine eigene Wohnung hat, alle noch zu Hause wohnen. Die erwähnten unterschiedlichen Familienverhältnisse bewegen sich innerhalb des heute üblichen Spektrums.

Simon: Ich habe gute Familienverhältnisse – beide Elternteile und Geschwister.

Jonas: Mein Vater ist vor sechs Jahren bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen – das war der schlimmste Moment in meinem Leben.

Boris: Ich bin mit sechs Jahren von Russland gekommen. Ich bin nur mit meiner Mutter hier.

Nina: Ich bin inzwischen umgezogen – zu meinem Daddy. Der ist cool, da kann ich unter der Woche fortgehen, so lange ich will. Am Wochenende schlafe ich bei meiner Mama.

Almir: Ich bin bei meiner Großmutter in Bosnien aufgewachsen. Ich bin erst seit 10 Jahren hier, meine Eltern schon viel länger. Mir war es hier zu langweilig.

Fast alle haben Geschwister bzw. Halbgeschwister, wobei die Anzahl bei den wenigsten drei überschreitet – hier ist kein signifikanter Unterschied zwischen einheimischen und türkischen Jugendlichen feststellbar. Zwei der türkischen Buben erzählen von ihren großen Brüdern, die angeblich allgemein gefürchtete *„Nazi-Verschläger“* sind.

Von Konflikten wird kaum berichtet. *„Gentle Agreement statt Generationenstreit“*⁵ scheint auch bei den ProjektteilnehmerInnen die Devise zu lauten. Der Erziehungsstil der Eltern wird von den Wenigen, die darüber sprechen, als eher liberal empfunden.

Jürgen: Meine Eltern sind eigentlich ganz lässig, man kommt gut mit ihnen aus. –

Spielleiterin: Kannst du Feste feiern, kannst du laut sein daheim?

Jürgen: Ja, bis 10 Uhr, meine Eltern sind eher tolerant.

Natalie: Wie ist das Verhältnis zu Ihren Eltern?

Ümit: Gut, sehr gut. Ich bin der letzte von sechs, und die sind sehr, sehr tolerant. Ich kann mir sehr viel leisten. Ich kann um 6 Uhr morgens nach Hause kommen. Natürlich gibt's dann einen Anpfiff und danach: *„Hast du Hunger?“*

Nur einer erzählt von einer Auseinandersetzung mit seiner Mutter.

Jonas: Das Schlimmste, was ich bisher gemacht habe? – Ich hab zu meiner Mutter gesagt, dass ich sie hasse und dass sie mich am Arsch lecken kann. Das hat in dem Moment für mich gestimmt und ich hab mich auch nicht dafür entschuldigt.

Ein solch respektloses Benehmen den Eltern gegenüber ist für türkische Jugendliche schwer vorstellbar. Ümit demonstriert die Zeremonie, mit der bei ihnen Erwachsene begrüßt werden: Verneigung und Handkuss. Nuri möchte sich seine Eltern sogar am liebsten auf die Brust tätowieren lassen, damit *„ich sie immer bei mir habe, wenn sie sterben“*.

Es gibt kaum Berichte, dass die Eltern in irgend einer Form Druck auf die Jugendlichen ausüben. Ein türkischer Lehrling, der sehr unter der ausländerfeindlichen Situation in seinem Lehrbetrieb leidet, *„muss das durchziehen, weil meine Eltern sagen: Mach das, jetzt leidest du, aber später hast du vielleicht ein gutes Leben!“*. Ein einheimisches Mädchen ist sich der großen Erwartungen bewusst, welche die Eltern in sie setzen. Sie wiederholt

⁵ a.a.O., S. 57

gerade eine Schulstufe im Gymnasium und will sich in diesem Schuljahr besonders anstrengen, *"weil meine Eltern sehr viel von mir erwarten"*.

Insgesamt scheint man sich im "Hotel Mama" wohl zu fühlen. *"Essen und schlafen"* sind die Haupttätigkeiten zu Hause, die Zimmer sind bei vielen mit allem, was ein junger Mensch so braucht - *"Fernseher, Play-Station, Stereo-Anlage, Computer ..."* - ausgestattet und sauber, *"wenn die Mutter aufräumt"*. Die Freizeit jedoch verbringt man mit *"Herumhängen und Ausgehen mit FreundInnen in Lokalen, in der Stadt, in der Disco, im Kino ..."*, am liebsten dort, *"wo es billig ist und nicht daheim!"*.

- In den Gesprächen wird deutlich, dass das Elternhaus für die meisten Jugendlichen ein relativ konfliktarmer Raum ist, in den man sich hauptsächlich zur körperlichen Regenerierung zurückzieht.
- Wesentliche Unterschiede in der familiären Situation zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen können dabei nicht festgestellt werden.

Freundschaftliche Beziehungen

Beziehungen zu Gleichaltrigen, den so genannten *peer-groups*, gewinnen also im Jugendalter immer mehr an Bedeutung. Aber: Wie schaut es mit der Hinwendung zu Gleichaltrigengruppen in unserer Zuwanderungsgesellschaft aus?

Sowohl die OJAD als auch die Firma Collini bieten den Jugendlichen Gelegenheit, sich in "gemischten", d.h. sowohl aus einheimischen als auch migrantischen Jugendlichen bestehenden Gruppen zu bewegen. Im Jugendhaus werden Angebote für gemeinsame Freizeit-Aktivitäten gemacht, in der Firma geht es hauptsächlich um das gemeinsame Arbeiten und Lernen.

Wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen auch beobachtbar, lassen sich die Kontakte zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen am ehesten unter dem Stichwort "Nebeneinander" beschreiben, das für Integration wichtige "Miteinander" wird nur in seltenen Fällen in den Erzählungen der Jugendlichen erwähnt. (Kontakte zwischen den Jugendlichen, die unter dem Stichwort "Gegeneinander" ablaufen, werden im Kapitel "Gewalt" behandelt.)

Die Jugendlichen, die mehr oder weniger regelmäßig Einrichtungen der OJAD besuchen, kennen sich zwar vom Sehen, von gemeinsamen Aktivitäten wird aber nicht berichtet. Auch außerhalb des Jugendhauses gibt es wenig Freundschaften zwischen den beiden Gruppen. Anna erzählt, dass sie in der Schule auch eine türkische Freundin hat, Nina geht öfters auf türkische Parties, weil *"ich viele Türken kenne"*. Nuri spielt gemeinsam mit Einheimischen in einem Verein Basketball, er geht auch gerne in ein (allerdings stadtbekanntes Rechtsradikalen-) Lokal, weil er dort österreichische Freunde treffen kann.

Auch bei den Collini-Lehrlingen gibt es wenig Resonanz auf die Frage nach einem gemischten Freundeskreis. Rasim erwähnt, dass er während der Schulzeit auch österreichische Freunde hatte, aber *"nach der Hauptschule haben sich unsere Wege getrennt"*. Am Arbeitsplatz bewegt man sich zwar in einer gemischten Gruppe, aber in der Freizeit bleibt man unter sich, der Unterschied zwischen Kollegen im Sinn von Arbeitskollegen und Freunden wird betont.

Spielleiter: Trefft ihr euch sonst außerhalb des Betriebs?
Goran: Kaum. Wenn, dann zufällig in der Disco oder so.

Besondere Anlässe, wie das Hochzeitsfest eines türkischen Arbeitskollegen, können die gemischte Firmenbelegschaft außerhalb des Arbeitsalltags zusammenbringen.

Spielleiterin: Wer war auf der Hochzeit?
Thomas: Es waren viele von der Firma dort. Ich bin auch auf einen Sprung hingegangen.
Spielleiterin: Und wie war's?
Thomas: Abgefüllt hat man mich! Die Musik war ein bisschen schräg – nicht ganz das Meine.
Spielleiterin: Hast du dich willkommen gefühlt?
Thomas: Ja, ja – man hat mich gleich an einen Tisch gesetzt und Raki vor die Nase gestellt.

Auch der in der Projektpause (November/Dezember) absolvierte dreiwöchige Berufsschulblock in Kärnten hat augenscheinlich ein engeres Zusammenwachsen der Jugendlichen bewirkt. Die Stimmung in der Gruppe ist bei den Jännertreffen wesentlich besser, der Umgang miteinander freundschaftlicher.

Allgemein zeigt sich in beiden Projektgruppen, dass bei den türkischstämmigen Jugendlichen das Gruppenbewusstsein, d.h. das Gefühl dazuzugehören, stärker ausgeprägt ist als bei den einheimischen bzw. den anderen migrantischen Jugendlichen.

Rasim: Gruppen machen das Leben interessanter, weil man gemeinsam mehr erlebt, Abenteuer und so ... Sonst würde das Leben ja nur aus Arbeiten, Heimgehen und Schlafen bestehen.

Besonders auffällig ist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl bei den türkischen Collini-Lehrlingen, die sich sowohl durch ein einheitliches Outfit (Wollmützen), als auch durch die ständig angestrebte räumliche Nähe zueinander einerseits als Gruppe definieren, andererseits von den anderen abgrenzen.

• Freizeitaktivitäten

Das *"Herumhängen mit Kollegen und FreundInnen"* steht in beiden Projektgruppen an erster Stelle bei den genannten Freizeitaktivitäten. *"Musik hören"* und diverse Sportarten dienen ebenfalls dem Zeitvertreib. Während unter der Woche neben Schule und Arbeit wenig Zeit für Hobbies und Ausgehen bleibt, ist am Wochenende *"Chillen"* angesagt.

Simon: Freizeit habe ich nur am Wochenende.

Die Sportbegeisterung ist nicht besonders groß – *"ein bisschen Schifahren bzw. Snowboarden", "Schwimmen", "einmal im Monat Joggen und ein bisschen Klettern", "früher Reiten", "Billard spielen" und "Tischtennis" werden genannt.* Einzelne betreiben regelmäßig eine Sportart in einem Verein: Baseball, Basketball, Fußball und Eishockey.

Jürgen: Was machst du in der Freizeit?

Bernhard: Eishockey im Verein – das kostet viel Zeit. Ein bisschen Schifahren, Schwimmen ... am Wochenende ab und zu Fortgehen mit Kollegen – das Übliche halt.

Wichtig sind das Ausgehen und *"Abhängen"* mit FreundInnen. Bei diesen Treffen scheinen Alkohol- und Drogenkonsum eine gewisse Rolle zu spielen, wobei die Jugendlichen über Letzteres verständlicherweise nur ungerne und oft nur in Andeutungen sprechen.

Ömer: Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Celal: Saufen, Fortgehen und Musik hören.

-

Boris: Wie ist dein Standpunkt zu Drogen?

Thomas: Die Firma hat damit zu tun gehabt, dass ich da angefangen habe ein bisschen zu probieren – aber sonst nicht viel – kein regelmäßiger Drogenkonsum.

In der OJAD-Gruppe stellt Jonas beim *"Sonnenspiel"* die Frage nach dem Drogenkonsum und bittet darum, *"aber jetzt ehrlich!"* zu antworten: Etliche stehen auf, Mädchen ebenso wie Buben. Auch in den Spielszenen sind Alkohol und Drogen als Themen in beiden Projektgruppen immer wieder präsent.

• Treffpunkte

Die Treffen mit dem Freundeskreis finden kaum zu Hause statt, man geht *"in die Stadt"* oder sitzt in Lokalen. Obwohl einheimische und migrantische Jugendliche ihre Freizeit mit ähnlichen Aktivitäten verbringen, tun sie das nicht gemeinsam. Sowohl einheimische als auch migrantische, hier besonders türkische

Jugendliche, haben eigene Treffpunkte, wo sie hauptsächlich unter Ihtesgleichen bleiben. Das betrifft öffentliche Plätze ebenso wie bestimmte Lokale.

So treffen sich etwa viele türkische Burschen in Hohenems am Bahnhof, im Fun-Park oder im Jugendtreff. Die etwas älteren, die bereits ein Auto besitzen, halten sich bevorzugt im Areal der Aral-Tankstelle auf.

Celal: Was machst du in deiner Freizeit?

Ömer: Fußball - früher im Verein, Schwimmen - oder ich treffe mich mit meinen Freunden beim Aral, ein bisschen Auto testen. Früher war ich am Bahnhof, aber seit ich den Führerschein habe, ist's damit aus.

Der "Spielplatz" hinter der Firma Collini hingegen ist bei den jüngeren türkischen Buben sehr beliebt. Dort trifft sich *"die kleine Gang"*, die *"aus ein paar coolen Jungs - so ab 10 - und zwei, drei österreichischen Weibern"* besteht. Österreichische Buben trauen sich dort angeblich nicht hin.

Das "Cineplexx", ein Kinocenter in Hohenems, ist dagegen bei jungen Einheimischen und MigrantInnen gleichermaßen "angesagt". Dort trifft man sich *"einfach zum Kino gehen, aber auch zum Zusaufen oder zum Schlägern"*.

Bei der Wahl des Lokals, in dem man mit den FreundInnen *"abhängt"*, spielt für viele auch die dort gespielte Musik eine Rolle. So scheinen die türkischen Jugendlichen eine besondere Affinität zu *"HipHop"*, *"Rap"* und *"Black Music"* zu haben, während von den einheimischen Jugendlichen diese Musikrichtungen nur vereinzelt als Lieblingsmusik genannt werden. Letztere geben sich in ihren Vorlieben *"offen für (fast) alles"* - die Bandbreite reicht von *"Rave"* über *"Cross-over"* bis zu *"Reggae"* und kritischen Liedermachern wie *"Hans Söllner"*. Deziert abgelehnt wird von einigen *"Volksmusik"*, speziell *"türkische Volksmusik"*, aber auch *"HipHop und das ganze Glump"*.

Die Mädchen der OJAD-Gruppe treffen sich bevorzugt in Lokalen oder auf *"Privatparties"*, weniger auf öffentlichen Plätzen.

Die Einrichtungen der OJAD werden zwar sowohl von einheimischen als auch von türkischstämmigen Jugendlichen benützt, es gibt aber auch dort wenig Vermischung. Die türkischen Jugendlichen haben ihr "Wohnzimmer" in der "Arena", die einheimischen treffen sich im "VISMUT". Es gibt zwar immer wieder "gemischte" Angebote, aber diese *"müssen intensiv begleitet werden, damit es funktioniert"*, weiß Manuela Steger vom OJAD-Betreuungsteam.

- Offensichtlich gibt es für Jugendliche außerhalb des institutionellen Rahmens von Schule wenig Gelegenheiten für ein wirkliches Miteinander - die gleichzeitige Anwesenheit am selben Ort allein genügt noch nicht!
- In beiden Projektgruppen ist während des Projektverlaufs ein zunehmendes Interesse am Miteinander-Tun erkennbar gewesen.

Partnerschaft und Sexualität

Das Thema **Partnerschaft** taucht in beiden Projektgruppen eher am Rand auf. Beim "Interviewspiel" wird von einigen die Frage nach dem Beziehungsstatus der/s Befragten gestellt. Mit Ausnahme eines achtzehnjährigen türkischen Lehrlings, der kurz nach Projektbeginn geheiratet hat, lebt keine/r der Jugendlichen momentan in einer festen Beziehung, was allerdings angesichts des jugendlichen Alters der Beteiligten nicht weiter verwunderlich ist. Beim "Sonnenspiel" bezeichnen sich nur zwei der OJAD-Jugendlichen als *"gerade verliebt"*.

Einige bekunden zwar ihr Interesse an einer bestimmten Person, die meisten sehen sich aber als mehr oder weniger *"glückliche Singles"*.

Natalie: Haben Sie eine Freundin?

Ümit: Nein.

Natalie: Haben Sie eine in Aussicht?

Ümit: Nein, eigentlich nicht. Ich bin glücklicher Single.

Natalie: Glückliche? Warum?

Ümit: Ja, weiß nicht – kein Stress. Die letzte Freundin hat mich arg verletzt – keine Lust mehr.

Beziehungen sind in diesem Alter noch instabil und können auch an räumlichen Gegebenheiten scheitern.

Jürgen: Sind Sie in einer festen Beziehung oder noch ledig?

Bernhard: Nein, die ist letzte Woche zu Ende gegangen, weil wir einfach gesagt haben, sie ist zu weit weg – sie ist aus Satteins.

Andere wollen sich nicht zu früh festlegen.

Celal: Wann haben Sie vor zu heiraten?

Ömer: Habe noch keine Ahnung, weiß nicht.

Celal: Aber eine Freundin haben Sie?

Ömer: Ja, eine in Deutschland und hier auch welche.

Als ideelle Zielvorstellung sind aber Familie und Kinder bei einigen schon eingeplant.

Regina: Was siehst du in Zukunft für einen Sinn im Leben?

Simon: Der Sinn in meinem Leben ist, dass ich eine Familie aufbaue, dass ich mein Wissen weitergebe – wenn ich irgendwann einmal alt bin und auf dem Sterbebett liege, will ich wissen, ich hab eine Familie und ich habe Nachkommen – Frau, Kinder, Enkelkinder – eine Frau ein Leben lang.

Regina: So das Traumklischee halt?

Simon: Ja – wenn das ein Klischee ist.

Eine feste Beziehung und Kinder zu haben, spielt zwar in den Überlegungen für die Zukunft eine Rolle, zur Zeit fühlen sich die Jugendlichen – mit Ausnahme des heiratswilligen türkischen Lehrlings – realistischerweise aber noch zu jung dafür.

Almir: Was hast du für Zukunftspläne?

Mehmet: Heiraten, Alter – Kinder machen.

Almir: Wann?

Mehmet: In zwei Tagen.

Almir: Ach, du Scheiße – so schnell! Bist du nicht zu jung?

Mehmet: Nein! ... Ich vertrau mir halt. – Und du? Hast du Frau und Kinder?

Almir: Nein, ich bin noch zu jung dafür – ich bin erst 17.

Die Mädchen der OJAD-Gruppe sind sich noch nicht so sicher, ob sie einmal Kinder haben wollen. Beim "Sonnenspiel" steht jedenfalls nur eine auf, als es um den Kinderwunsch geht, und auch beim "Interviewspiel" kommen Kinder in den Zukunftsperspektiven der Mädchen nicht vor - hier werden ausschließlich berufliche Ziele formuliert. Das führt zumindest bei einem türkischen Burschen zu größeren Irritationen.

Nuri: Würden Sie gerne einmal verheiratet sein und Kinder haben?

Nina: Nein.

Nuri: Keine Kinder? Wieso nicht?

Nina: Nein, das ist viel zu stressig. Ich habe vier Geschwister und ich sehe, wie das abläuft.

Nuri: Wollen Sie nicht eine Tochter haben oder so? Warum nicht? Ist es nicht schön, einen Sohn zu haben? Ich würde gern einen Sohn haben.

Nina: (...) Nein danke, ich will mir das nicht antun.

Allgemein kann festgestellt werden, dass das Interesse an partnerschaftlichen Beziehungen wohl vorhanden ist, sich die Jugendlichen diesbezüglich aber noch in der Erprobungsphase befinden.

Das zeigt sich deutlich in den verbalen und nonverbalen szenischen Darstellungen in der OJAD-Gruppe, wo häufig "Beziehungskisten" gespielt werden: Es wird geflirtet und "angebändelt", Dreiecksgeschichten und Eifersuchtsszenen führen häufig zu verbalen und/oder physischen Auseinandersetzungen - zwei Mädchen streiten um einen Burschen, ein Junge bezichtigt einen anderen, ihm die Freundin ausspannen zu wollen u.Ä.

In der Collini-Gruppe gibt es in Ermangelung weiblicher GruppenteilnehmerInnen keine solchen Spielszenen, da es für die männlichen Jugendlichen kein attraktives Spielangebot darstellt, in weibliche Rollen zu schlüpfen. Das einzige Mädchen wird bestenfalls als "Schwester" gecastet. Allerdings bekunden mehrere ihr Interesse an Simons "Verkuppelungstalent", das angeblich schon einigen Kollegen zu einer Freundin verholfen hat.

• Sexualität

Dieses Thema wird nur vereinzelt direkt angesprochen. So bekennen etwa beim "Sonnenspiel" einige OJAD-Jugendliche, noch Jungfrau zu sein. In der Collini-Gruppe wird diese Frage zwar vorgeschlagen, jedoch gleich wieder verworfen. Der verlobte türkische Lehrling vermutet allerdings, dass *"alle anderen noch Jungfrau sind"*. Diese Einschätzung deckt sich jedoch nicht mit dem Bild, das vor allem in der Collini-Gruppe von den türkischen Jugendlichen gezeichnet wird. Diese werden von ihren Kollegen offensichtlich als sexuell sehr aktiv wahrgenommen, was von den Betroffenen auch nur halbherzig dementiert wird - *"früher hat's gestimmt"*. Von einem wird berichtet, sein Hobby sei *"Kondome verbrauchen"*, ein anderer verbringt seine Freizeit angeblich mit *"Weiber aufreißen"*, einem dritten wird unterstellt, er sei ständig *"auf Fotzenjagd"* und einer gesteht mehr oder weniger freiwillig, mehreren Freundinnen gleichzeitig zu haben.

Die einheimischen Jugendlichen halten sich mit solchen Bekenntnissen zurück, einer will aber als Zuhälter und Mädchenhändler gesehen werden, der *"ein paar Edelhuren in Bregenz stehen hat"*. Solche und ähnliche Bemerkungen werden von den Kollegen zumeist mit wohlwollender Erheiterung aufgenommen.

• Homophobie

Zu kontroversiellen Diskussionen zwischen türkischstämmigen und einheimischen Jugendlichen führt hingegen das Thema **Homosexualität**, zumindest in der OJAD-Gruppe. Hier kommt es zu einer starken Polarisierung der beiden Gruppen, die in ein Streitgespräch mündet. Die beiden Wortführer der türkischen Burschen vertreten dabei eine aggressive Anti-Schwulen-Position, während die einheimischen Jugendlichen entweder dezidiert für die Akzeptanz von Homosexuellen argumentieren oder eine eher neutrale Zuhörer-Haltung einnehmen.

Ausgangspunkt der Diskussion ist die Aussage eines einheimischen Jugendlichen, die türkischen Gruppenmitglieder seien intolerant gegenüber Schwulen.

Jonas: Es gibt Konflikte, das ist die Intoleranz – das ist das Hauptthema.

Spielleiterin: Was ist Intoleranz?

Jonas: Es wird nicht respektiert, was die anderen denken, wie die anderen sind, charakterlich und so ...

Spielleiterin: Wie äußert sich das?

Jonas: Scheiß-Raver, Scheiß-HipHopper, Scheiß-Schwule ... Homosexualität - das ist ein Konflikt hier herinnen (zeigt auf die türkischen Buben).

Das wird von den Angesprochenen auch gar nicht dementiert.

Nuri: Ganz ehrlich, ich hab was dagegen.

Ümit: Es ist nix. Es verstößt gegen die Natur.

Homosexualität bei Frauen wird von dieser Ablehnung ausgenommen, das ist sogar *"irgendwie geil"*.

Zunächst wird noch über diese Aussagen gelacht. Die Mädchen fragen immer wieder nach: *"Warum stört euch das? Wieso seid ihr dagegen?"*, dann wird die Stimmung zunehmend aggressiver.

Spielleiter: Das Problem liegt doch woanders – es geht doch um Toleranz?

Nuri: Das kann ich nicht tolerieren – das ist eklig. Ich kann so was nicht anschauen. Männer – das darf einfach nicht sein.

Ümit: Wir Männer wachsen mit einem ganz anderen Ego auf. Schwule sind bei uns die unterste Schublade.

Jonas: Da kann die Person aber nichts dafür, die schwul ist.

Ümit: Nein, sicher kann sie nichts dafür ...

Nuri: ... aber trotzdem!

Ich mag einfach keine Schwulen. Männer sollen Frauen jagen.

Türkische Burschen seien anti-schwul, weil sie so aufwachsen.

Ümit: Das ist bei mir so im Kopf verankert – Mann und Frau – seitdem ich klein war. Wenn es dann trotzdem passiert, fragst du dich: Ist der nicht richtig erzogen worden?

Das Benehmen von Schwulen wird als *"voll komisch"* und *"provokant"* wahrgenommen und löst bei einigen türkischen Jugendlichen Reaktionen wie *"anmotzen"* aus: *"Ich sag einfach ,He, Schwuli!' zu ihm"*, erklärt Kamil. Auch Schwulenwitze sind bei ihnen sehr beliebt.

Wenn der solchermaßen verbal Belästigte allerdings *"zurückmotzt"*, kann das schon einmal zu einer Schlägerei führen, wie Jonas und seine Mitspielerinnen in einer Szene, in der es darum geht, eine reale Gewalterfahrung zu spielen, anschaulich erzählen.

In der OJAD-Gruppe wird in den anschließenden nonverbalen Spielszenen zu *Homosexualität* aber auch deutlich, dass diese Thematik auf die türkischen Burschen eine gewisse Faszination ausübt. Einige einheimische Mädchen spielen - eher zurückhaltend - lesbische Begegnungen, die beiden einheimischen Buben halten sich gänzlich aus dem Spiel heraus, während die jungen Türken sich rege und sichtlich mit großer Spielfreude einbringen. Allerdings werden in den Szenen stark klischeebehaftete Vorstellungen von homosexuellem Verhalten sichtbar, etwa in den Anbahnungsszenarien u.Ä. Nach ca. 20 Minuten lustvollen Agierens wird das Spiel von Nuri unvermittelt abgebrochen: *"Ich will nicht mehr schwul sein!"*

Bei den Collini-Jugendlichen wird das Thema nicht explizit diskutiert, ist aber latent vorhanden. In der "Vorstellungsrunde" wird einer als *"ein bisschen schwul"* bezeichnet, derselbe wird auch öfter als *"Schwuchtel"* begrüßt.

In den Spielszenen werden schwule Themen abgelehnt: *"Aber bitte nichts Schwules,"* verlangt Boris von seinem Partner, und in einer anderen Szene verweigert Rasim das Mitspielen als "Schwuler".

In der Collini-Gruppe treten dafür vermehrt homophobe Verhaltensweisen im Umgang der Gruppenmitglieder miteinander auf. Die Körperkontakte sind häufig gewaltbetont, dafür nur kurz andauernd. Das Einhängen bei einem Partner beim "Fangspiel" etwa wird meist sofort nach dem Erstkontakt aufgelöst. Sich gegenseitig auf den Rücken schlagen, anrempeln, stoßen etc. prägen das Bild dieser Gruppe, während es bei den OJADs - auch aufgrund der gemischtgeschlechtlichen Gruppenzusammensetzung - wesentlich entspannter zugeht.

Allgemein kann festgestellt werden, dass Homophobie vor allem bei männlichen Jugendlichen ein bekanntes Phänomen ist. Sie tritt verstärkt in einer Phase auf, in der sich die Geschlechtsidentität erst endgültig ausprägen und festigen muss. Insofern ist sie ein entwicklungspsychologisches Phänomen. Homophobie ist aber auch ein gesellschaftliches Phänomen und wird, wie anderes auch, im Zuge der Sozialisation von den Jugendlichen *"erlernt"*⁶.

Hinter dem Problem der Homophobie bei Jugendlichen liegt aber eigentlich das Thema **Toleranz**. Eine Voraussetzung für Toleranz ist jedoch eine gefestigte Identität - und die ist vor allem bei männlichen Jugendlichen noch nicht endgültig ausgeprägt⁷. *"Toleranz geht bis zur Schmerzgrenze des Anderen"*, erklärt Ümit. Diese Schmerzgrenze liegt nicht bei allen gleich hoch - in Bezug auf Homosexualität wird sie bei vielen türkischen Jugendlichen offensichtlich überschritten.

- Beziehungen im Jugendalter sind durch große Instabilität gekennzeichnet.
- Toleranz als ein Eckpfeiler von Integration setzt eine gefestigte Identität voraus, die sich im Jugendalter aber erst herausbilden muss. Hier tun sich allerdings auch Möglichkeiten für eine positive Einflussnahme auf.

⁶ vgl. Michael Schreckeis: *"Du schwule Sau!" - Homophobie*, S. 192 ff

⁷ a.a.O., S. 197

Thema: Gewalt

Das Thema **Gewalt** nimmt bei den Diskussionen und szenischen Darstellungen in beiden Projektgruppen eine zentrale Rolle ein. Wir verstehen dabei Gewalt als *„Aktion gegen andere Personen oder Dinge: Kaputtmachen, Schlagen, Treten, Kämpfen, Beleidigen, Verletzen, Bedrohen, Erpressen und Mobben sind in dieser Sicht einige der vielen Gesichter von Gewalt“*.⁸

Es handelt sich im Folgenden also sowohl um körperliche als auch um verbale Gewalterfahrungen, und zwar sowohl in der Rolle als Täter als auch in der Rolle als Opfer. Bei den Erzählungen und szenischen Darstellungen geht es zudem ausschließlich um öffentliche Gewalterfahrungen, familiäre Gewalt wird in beiden Gruppen nicht thematisiert.

Die berichteten Vorfälle spielen sich entweder in hierarchischen Beziehungen ab, also zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, oder in eher symmetrischen Beziehungen, also zwischen Jugendlichen. Letztere nehmen den weitaus größeren Teil der Erzählungen ein. Nicht immer sind die Jugendlichen unmittelbar selbst betroffen, etliche Vorkommnisse werden aus der beobachtenden Position geschildert.

Bei vielen Berichten handelt es sich um Gewalterfahrungen in Zusammenhang mit Ausländerfeindlichkeit.

Die Dominanz dieses Themas mag verschiedene Gründe haben.

1. Offensichtlich haben wir es in beiden Projektgruppen mit etlichen Jugendlichen zu tun, die sich, aus welchen individuellen und/ oder sozio-kulturellen Gründen auch immer, in einer *„Subkultur der Gewalttätigkeit“* bewegen, d.h. sie *„leben in einem Milieu, in dem Gewalterfahrungen selbstverständlicher und alltäglicher Bestandteil des Lebens sind“*.⁹

Für diese Sichtweise spricht einiges. In den Gesprächen wird von den Jugendlichen immer wieder die Alltäglichkeit von Gewalterfahrungen betont.

Spielleiter: Fällt euch ein Vorfall ein, der in einer gewissen Form von Gewalttätigkeit geendet hat?

Ümit: Ja, das ist für uns alltäglich – da gibt es Tausende solche. – Ich hab auch schon Schläge bekommen von den Nazis. Das ist Alltag. (Nuri und Ali stimmen zu)

-

Mehmet: Es gibt immer Schlägereien!

Spielleiter: Warum?

Regina: Das ist ganz klar, wenn sich viele Leute an einem Ort treffen.

Erfahrungen mit körperliche Gewalt werden sowohl von den migrantischen als auch den einheimischen Burschen berichtet, die Mädchen sind eher in verbale Auseinandersetzungen und Beinahe-Tätlichkeiten verwickelt, beobachten allerdings Schlägereien unter Burschen.

2. Über Gewalt zu reden, hat für Jugendliche eine enorme Bedeutung, zumal einige Jugendliche innerhalb aber auch außerhalb der Gruppe, am Arbeitsplatz oder in der Schule, in Ermangelung leistungsbezogener Anerkennung keine

⁸ Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 202

⁹ Heinz Steinert, Inge Karazman-Morawetz: *Der öffentliche Gewalt-Diskurs und die Gewalterfahrungen Jugendlicher*, S. 283

Alternativen für eine Profilierung sehen. Wie Steinert und Karazman-Morawetz in einer österreichischen Jugendstudie festhalten, werden Erzählungen über Gewalt *"mit Gusto, geschwellter Brust und allgemein guter Laune vorgetragen, andere stimmen mit ein, schmücken aus, ermuntern den Redner und bestätigen die verbindende Kraft solcher Vorfälle. In der Aneignung von Episoden und vor allem von Siegen und gerade noch abgewendeten Beinahe-Niederlagen durch die Gruppe und in Identifikation mit ihr durch alle einzelnen, geschieht Anerkennung auf Gegenseitigkeit."*¹⁰

Dies gilt in erster Linie für Berichte über Auseinandersetzungen der Jugendlichen untereinander, und hier in besonderem Maß für die Erzählungen der türkischstämmigen Jugendlichen von ihren Kämpfen gegen die einheimischen Skinheads. Diese Gang-Schlägereien werden im Stil von Heldenepen vorgetragen, in denen letztendlich die Türken immer siegreich bleiben - es sei denn, die Skins bedienen sich *"unfairer"* Kampfmittel wie *"Gaspuffn und Knüppe!"* oder befinden sich extrem in der Überzahl, denn bei nur geringer zahlenmäßiger Überlegenheit oder gar *"eins zu eins - da haben sie keine Chance!"*.

In wesentlich ernsthafterem Ton und mit deutlich spürbarer Empörung werden hingegen die Geschichten alltäglicher Diskriminierung in Schulen, am Arbeitsplatz und im öffentlichen Raum berichtet, gegen die man sich schwer wehren kann, weil Erwachsene daran beteiligt sind.

3. Möglicherweise wird das Gewaltthema auch durch die verwendeten theatralen Methoden forciert. Theaterspielen hat für viele Jugendliche den Beigeschmack von Spektakel, Gewaltszenen werden dementsprechend sehr realistisch und laut dargestellt. Auch wenn die Regieanweisung nicht ausdrücklich eine Gewaltszene verlangt - was allerdings bei etlichen szenischen Darstellungen der Fall ist -, enden Alltagsgeschichten wie "Warten an der Bushaltestelle" oder "Schulunterricht" in spektakulären verbalen und/oder körperlichen Gewaltausbrüchen, etwa in Schreiduellen oder Schlägereien.

Ümit: Also, eine richtige bühnenfähige Schlägerei brauchen wir da - einen Show-down.

-

Ali: Mir hat am besten die Gewaltszene gefallen - die special effects!

-

Rasim: Ich will Blut sehen - sonst ist's langweilig!

Jugendgewalt kann dabei nicht als ein isoliertes Phänomen dargestellt werden, sie ist vielmehr *"ein sozio-kulturelles Phänomen, das allgemeine Probleme des Zusammenlebens in einer Gesellschaft (oder ihren Teilen) abbildet und - quasi wie in einem Brennpunkt - ,auf den Punkt bringt' "*¹¹

¹⁰ a.a.O., S. 275

¹¹ Klaus J. Beck: Jungen und Gewalt, S. 199

Hierarchische Gewalterfahrungen

Schulen und berufliche Ausbildungsstätten haben wichtige Funktionen als Sozialisationsinstanzen während der Jugendzeit. Dies gilt nicht nur in Hinblick auf den weiteren beruflichen Werdegang, sondern auch für die Entwicklung einer gefestigten Persönlichkeit. Aber auch für diese Institutionen gilt: *"..., sichere moralische und ethische Standards, eindeutige soziale Vorbilder - alle diese Voraussetzungen für den Aufbau einer Persönlichkeit sind heute fraglich, ..."*¹²

Die Erzählungen der Jugendlichen über hierarchische Gewalt-Vorfälle in der Schule und am Arbeitsplatz betreffen einen Personenkreis, der sich seiner Verantwortung den jungen Menschen gegenüber nicht immer im wünschenswerten Ausmaß bewusst zu sein scheint - nämlich Lehrpersonen und Ausbilder. Im Gegensatz zu Streitereien zwischen Jugendlichen handelt es sich hier um generationenübergreifende Gewalterfahrungen, d.h. sie beinhalten auch einen Autoritätskonflikt. Sie haben häufig, aber nicht immer, einen rassistischen Hintergrund. Dies gilt im selben Maße für den öffentlichen Raum, in dem sich Jugendliche mit *"intoleranten"* Erwachsenen konfrontiert sehen. In diesen Berichten treten die Jugendlichen in erster Linie als Opfer auf, aktive Gewalttätigkeiten gegenüber Erwachsenen werden - mit Ausnahme einiger verbaler Entgleisungen - nicht erwähnt.

Vorausschickend soll aber gleich angemerkt werden, dass es sich bei diesen hierarchischen Gewalterfahrungen bis auf ganz wenige Ausnahmen um Vorfälle handelt, in denen es um verbale Gewalt, also um Beleidigungen, Beschimpfungen und diskriminierende Äußerungen handelt. Körperliche Gewalterfahrungen mit Lehrpersonen bzw. Vorgesetzten am Arbeitsplatz, aber auch allgemein mit Erwachsenen im öffentlichen Raum, spielen in den Erzählungen kaum eine Rolle. Diese Bereiche scheinen, abgesehen von vereinzelt berichteten Handgreiflichkeiten, *"befriedet"* zu sein.¹³

In der Rolle von *"Helfenden"* oder *"Unterstützenden"* werden Erwachsene nur vereinzelt wahrgenommen.

Einen eigenen Raum nehmen Erzählungen über die Erfahrungen mit *"staatlicher Gewalt"* ein, hier vor allem mit der Polizei.

¹² Klaus Hurrelmann, Ruth Lissen, Mathias Albert, Holger Quellenberg: Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung, S. 34

¹³ vgl. Heinz Steinert, Inge Karazman-Morawetz: Der öffentliche Gewalt-Diskurs und die Gewalterfahrungen Jugendlicher, S. 284

• **Gewalt im Schulbereich**

Hierbei handelt es sich in erster Linie um Schilderungen von Diskriminierungserfahrungen, die – bedingt durch die thematische Vorgabe – im Zusammenhang mit Ausländerfeindlichkeit stehen. Vor allem die einheimischen Mädchen der OJAD-Gruppe berichten von *“rassistischen”* Lehrpersonen.

Anna: Unsere Französischlehrerin hat gesagt: Wir reden da Französisch und nicht Türkisch-Französisch, so wie die ganzen Türken bei uns sagen – *“Du mir geben Geld”*.

Eine andere erzählt von ihrem Geschichtelehrer, der mit dem Hitlergruß die Klasse betrat und Hakenkreuze an die Tafel malte, ein türkischer Bursche von einem Lehrer, der den Todestag des Führers feierte, indem er *“alle Ausländer aus der Klasse hinausgeschmissen hat – euch unterrichte ich heute nicht”*.

Das Lehrerverhalten wird manchmal als sehr ungerecht wahrgenommen.

Nina: Ein Lehrer ist immer auf die Türken losgegangen, obwohl wir alle blöd getan haben.

Aber auch von Handgreiflichkeiten einiger Lehrer wird berichtet, mit denen undiszipliniertes Verhalten geahndet wird.

Ümit: Der Lehrer hat meinem Banknachbarn eine *‘Gnackwatsche’* gegeben, weil er so laut war – der ist aufgestanden und hat gesagt: *„Was fällt dir ein?“* Dann hat er die Bank genommen und sie in Richtung Fenster geschmissen.

Nuri spielt in einer Szene einen Lehrer, der eine Klasse unterrichtet, in der türkische Jugendliche und Skins sitzen. Die Unterrichtsstunde endet in einer wüsten Schlägerei, an der sich neben den Schülern auch der Lehrer handfest beteiligt. Dieser Lehrer findet allerdings in Nuri einen verständnisvollen Verteidiger, denn *“Lehrer haben es auch stressig, die machen viel mit”*. So wurden in seiner Klasse einmal Tische verbrannt, und bei den Collini-Lehrlingen hat einer angeblich *“beinahe die ganze Schule abgefackelt”*.

• **Gewalt am Arbeitsplatz**

Kein Verständnis haben die Jugendlichen jedoch für die *“krassen”* Zustände in Nuris Lehrbetrieb. Die ausländischen Mitarbeiter sind dort regelmäßig Diskriminierungen ausgesetzt.

Nuri: Wenn du einen Scheißgesellen hast – z.B. der schlimmste in meiner Firma, der sagt zu mir: *“He, Mehmet, komm mal her.”* Wieso? Ich heiß nicht Mehmet. Egal: *“Mehmet komm her!”*

Oder: Kanake. Der sagt alles zu mir! Letzthin hat er mich sogar von hinten geschupft.

Spielleiterin: Geht es auch anderen Kollegen von dir so?

Nuri: Ja, der macht das mit allen Ausländern so.

Aber auch andere Firmenmitarbeiter, wie etwa der Polier auf der Baustelle, verhalten sich den Türken gegenüber respektlos. Davon sind nicht nur die Lehrlinge betroffen, sondern auch ältere türkische Mitarbeiter, was angesichts der Tatsache, dass in der türkischen Gesellschaft Älteren an sich große Achtung entgegengebracht wird, bei den Jungen viel Empörung hervorruft. Trotzdem getraut sich Nuri nichts dagegen zu unternehmen, da er befürchtet, sonst *“selber Stress in der Firma zu kriegen. Wer ein böses Wort sagt, fliegt!”*.

In der Collini-Gruppe wird weder von gewalttätigen Lehrern noch von diskriminierenden Vorgesetzten direkt erzählt. In der szenischen Darstellung

„Bewerbungsgespräch“ wird allerdings sichtbar, dass die meisten Jugendlichen eine ziemlich gute Vorstellung davon haben, wo ihr Platz in der Firma ist - oder sein sollte.

Markus spielt *„natürlich“* den Chef - *„so wie im richtigen Leben!“*, er behandelt den türkischen Stellenbewerber sehr herablassend und abqualifizierend. Die türkischen Jugendlichen tun sich eher hart in der Chef-Rolle. Rasim fällt gar nicht auf, dass er vom österreichischen Bewerber respektlos geduzt wird, während er ihn höflich siezt. *„Der könnte kein Geschäftsführer sein“*, kommentiert Markus diese Szene.

• Gewalt im öffentlichen Raum

Von Problemen im öffentlichen Raum wird ebenfalls berichtet. Anna hat die Erfahrung gemacht, dass es *„viel öfter die älteren Leute sind, die intolerant und rassistisch sind.“* Ihr selber ist es auch schon passiert, dass sie beschimpft wurde, als sie mit ihren Freundinnen eine ältere Frau um einen Euro für den Bus bat.

Anna: Die hat gleich geschrien: „Ihr Krüppel, unter dem Adolf hätte es das nicht gegeben!“

Türkische Jugendliche können sich nicht ganz uneingeschränkt im öffentlichen Raum bewegen. Es kommt immer wieder einmal vor, dass ihnen der Zutritt zu bestimmten Lokalen verweigert wird.

Nuri: Wir wollten gerade ins Lokal hineingehen, da ist ein Skin herausgerannt, er hat gleich Verstärkung geholt.

Ali: Die Skins haben gesagt: „Geht lieber eure eigenen Wege und lasst euch hier nicht mehr blicken.“ Die wollten unbedingt schlägern.

Nuri: Wir haben dann gesagt, Scheiß drauf, lassen wir es gut sein und sind heimgegangen.

Necla G.: Kommt ihr sonst in das Lokal rein?

Nuri: Ja, der Türsteher lässt uns ab und zu rein, ab und zu nicht.

Auch Ümit ist vor vier Wochen *„wieder einmal nicht in die Disco hineingekommen“*. Die einheimischen Jugendlichen wundern sich, warum die Türken unbedingt in stadtbekanntes Rechtsradikales-Lokale gehen wollen. Nuri findet das Lokal aber einfach interessant, *„wir wollen nicht provozieren, aber die Bar gefällt mir gut, ich will einfach Spaß haben“*.

Die Zutrittsbeschränkungen werden von einigen der türkischen Buben dabei nicht auf eine allgemeine Ausländerfeindlichkeit zurückgeführt, sondern auf eine spezielle Abneigung gegen Türken.

Necla G.: Sind viele Skinheads in diesem Lokal?

Nuri: Nein, es sind nur wenig echte Skins. Es sind Leute, die normal angezogen sind und trotzdem Türken hassen. Die zeigen das auch – die haben uns alle blöd angegafft. Sagen wir so: Die haben nichts gegen Ausländer, sie sind nur gegen Türken. Wenn ein Jugoslawe oder ein Schwarzer hereinkommt, ist ihnen das komplett wurscht – so, als ob das der eigene Bruder wäre. Sie hassen einfach die Türken!

(Ümit lacht)

Nuri: Ja was, Mann, du weißt ganz genau, dass es so ist ...

Ümit: Ja, ich weiß es, ...

Diese Unterscheidung von „akzeptierten“ Ausländern und Türken ist teilweise auch in den Köpfen von migrantischen Jugendlichen verankert, die aus anderen

Ursprungsländern kommen. Dies wird in einem Gespräch in der Collini-Gruppe zwischen einem einheimischen und einem russischen Lehrling deutlich.

Thomas: Wie stehst du zur Ausländerfeindlichkeit, du bist ja aus Russland und rein theoretisch auch ein Ausländer – du bist ja schon ewig lang da.

Boris: Ich kann das jetzt nicht recht beurteilen, weil wenn man aus Russland kommt, schaut man nicht aus – keine Schlitzaugen – sondern man hat ein halbwegs normales europäisches Aussehen – Durchschnittsaussehen. Als Türke ist das etwas anderes, weil man sich da vom Aussehen her unterscheidet ...

Auch keiner der Lehrlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien berichtet von diskriminierenden Vorfällen, die auf seine Herkunft zurückzuführen seien. Respektlosigkeit scheint speziell den Türken entgegenzuschlagen, zumindest wird das von den Jugendlichen so empfunden.

Nuri: Wenn es um Integration geht, sollte man immer Respekt haben vor den anderen. Ich finde das wirklich unfair. Wir sind ja auch Menschen. Was haben wir verbrochen? Ist das zu viel verlangt, wenn man ein bisschen Respekt erwartet? Das ist doch nicht zu viel verlangt. Wenn du auf der Straße bist, kommt jeder zu dir her: "He, Türke! Komm her!" Auch bei der Arbeit ist das so.

Die Ablehnung von Ausländern ist für etliche Jugendliche ein nachvollziehbares Phänomen.

Boris: Ausländerfeindlichkeit kommt ja daher, dass Ausländer, die in einem fremden Staat sind, da sich zu Gruppen zusammenschließen und wenn man in der Gruppe ist, kriegt man automatisch ein höheres Gefühl, weil man zusammen stärker als alleine ist. Wenn es jetzt Österreicher in der Türkei geben würde, würden die Österreicher genauso Gruppen schließen und genauso mit anderen Leuten Streit anfangen.

Kemal: Das muss man doch auch ein bisschen akzeptieren. Das Gleiche würde auch passieren, wenn Österreicher in die Türkei gingen oder Jugoslawen irgendwohin – das wäre überall das Gleiche, es gibt immer solche Probleme mit Ausländern. – Aber nicht alle Österreicher lehnen Türken ab!

In mehreren Spielszenen müssen türkische Buben die Rolle von ausländerfeindlichen Einheimischen einnehmen. Auch in diesen Darstellungen werden Begründungen für Ausländerfeindlichkeit sichtbar, die im Bewusstsein der MigrantInnen verankert sind.

Nuri als "Lehrer": Wir werden heute über das Thema "Asyl, Integration und Ausländer" sprechen ...

Ümit als "Skin Martin": Asyl brauchen wir nicht, Ausländer brauchen wir nicht – die sollen alle bleiben, wo sie hergekommen sind. ... Die nehmen uns die Arbeitsplätze weg! Sicher, schau an: Mein Vater ist arbeitslos.

"Lehrer": Warum?

"Martin": Weil man ihn gekündigt hat, damit ein Scheißtürke für ihn schaffen kann!

-

Kamil als "einheimischer Wirt": Ich mag keine Ausländer – die lassen kein Geld bei mir im Lokal.

Ausländerfeindlichkeit wird von diesen Jugendlichen also einerseits im Zusammenhang mit dem Aussehen, andererseits im Zusammenhang mit der zahlenmäßigen Präsenz bestimmter Gruppen von MigrantInnen gesehen, die durch ihre Anwesenheit zu potentiellen Wohlstandskonkurrenten werden. Für ein einheimisches Mädchen ist *"einfach die Angst vor dem Anderen"* die Ursache für Ablehnung und Intoleranz.

Nina: Man weiß nichts von ihm – man will nichts Neues.

Daran werde sich auch in Zukunft nicht viel ändern, meint ein türkischer Jugendlicher, was allerdings nicht auf allgemeine Zustimmung stößt – manche sind doch etwas zuversichtlicher.

Nuri: Also, meine ehrliche Meinung ist: Die Situation wird sich niemals ändern.

Ümit: Das wirst du noch erleben, Mann, wie sich die Situation ändert.

Nuri: Es wird immer so bleiben, wie's war!

Ümit: Nein, Mann, fix ...

An der Ablehnung könne auch die faktische Integration in das Einwanderungsland, nämlich der Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft, nichts ändern, meint zumindest ein türkischstämmiger Lehrling: Türke zu sein, sei einfach mehr als nur eine Frage der Staatsbürgerschaft.

Spielleiterin: Wenn man die österreichische Staatsbürgerschaft hat, ist das dann einfacher?

Nurizan: Was ändert das? Wenn ich die Staatsbürgerschaft habe, bin ich trotzdem ein Türke.

Das ist so ein Beschiss! So oder so bist du Türke. Du hast ja türkisches Blut in den Adern. Du bist ja kein Österreicher. Das versteht man ja von selbst!

Allgemein kann festgestellt werden, dass die türkischen Jugendlichen weit häufiger von Diskriminierungserfahrungen berichten als die migrantischen Jugendlichen aus anderen Herkunftsländern. Sie scheinen über eine höhere Sensibilität hinsichtlich Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit zu verfügen. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen einer kürzlich in Vorarlberg vorgestellten Wiener Studie, in der MigrantInnen aus ihrer Sicht über Benachteiligung und Ablehnung berichten.

Darin wird festgehalten, dass die TürkInnen unter den MigrantInnen eine besonders marginalisierte Rolle einnehmen und die Gruppe mit den häufigsten und krassesten Diskriminierungserfahrungen darstellen. Auch seien sie am meisten von interethnischen Konflikten betroffen. Die subjektiv empfundene Diskriminierung bezieht sich dabei auf den Arbeitsplatz und das Berufsleben ebenso wie auf die Wohnsituation und den Umgang mit der einheimischen Bevölkerung. Als mögliche Kausalfaktoren für das hohe Ausmaß an erlebter Diskriminierung werden von den AutorInnen der Studie die *„Sichtbarkeit“* und die *„größere soziokulturelle Distanz zur inländischen Bevölkerung“* genannt, durch die sich türkische von anderen MigrantInnen, etwa jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien, unterscheiden.¹⁴

- **Mangelnde Unterstützung durch Erwachsene**

Das Bild, das die Jugendlichen in ihren Erzählungen von Erwachsenen entwerfen, zeichnet sich aber nicht nur durch aktive Gewalterfahrungen aus, sondern auch durch das fast vollständige Fehlen einer unterstützenden und Partei ergreifenden Haltung, wie sie von den meisten Jugendlichen aber sichtlich gewünscht und erwartet würde.

¹⁴ vgl. Josef Kohlbacher, Ursula Reeger: *Ethnische Segregation aus der Perspektive der Migranten – gruppenspezifische Einstellungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen von Ausländern in Wien*, S. 233ff.

Es wird vereinzelt von Lehrpersonen berichtet, die – wenn auch nicht immer mit tauglichen Mitteln – gegen die Diskriminierung von türkischen Schülern einschreiten.

Nuri: Ein Lehrer in der Berufsschule hat einem Skinhead eine Watsche gegeben, weil er "Ich hasse die Türken – die Scheißtürken" gesagt hat.

Auch der Lehrer, den Nuri in der "Schulstunde" spielt, ergreift für die türkischen Schüler Partei gegen die "Skins". Die Wahl der Mittel übersteigt aber die "Verhältnismäßigkeit" bei Weitem. Zunächst plädiert er zwar noch für Mäßigung: *"Ignoriert sie einfach! Gib nach! Lass sie!"*, sagt er zu den türkischen Schülern, die sich darüber beschweren, ständig *"angemotzt zu werden"*. Doch dann gerät die Situation außer Kontrolle.

Nuri als "Lehrer" (zum "Skin"): Du sagst Scheißtürke? – Du beleidigst uns alle!
(die türkischen Jugendlichen und die "Skins" gehen aufeinander los)
"Lehrer": Setzt euch, ihr Schweinekrüppel! (gibt "Martin" eine Ohrfeige)
- Du Scheißkerl, jetzt reicht's! (verteilt weiter Watschen an die "Skins")

Ali erzählt von seinem Schuldirektor, der von der Polizei über eine Schlägerei zwischen türkischen Jugendlichen und Skinheads unterrichtet worden ist, an der auch zwei seiner Schüler, darunter Ali, teilgenommen hatten.

Ali: Ich und der Skin sind dann zum Direktor gegangen und wir haben mit ihm diskutiert, warum er rechts ist. Der Direktor hat zu ihm gesagt, dass er nicht so angezogen in die Schule kommen darf. Dann hat der Skin gesagt, dass er eh nicht mehr rechts ist, nur seine Kollegen.

Dieser Direktor ist in den Erzählungen und szenischen Darstellungen aber die positive Ausnahme. In allen anderen Geschichten geht es um Erwachsene, die zu- bzw. wegschauen, sich ja nicht einmischen.

Spielleiterin: Können die Lehrer in der Schule tun, was sie wollen, oder nützt es was, wenn man zum Direktor oder zur Direktorin geht?

Nina: Nein, die Direktorin war echt Scheiße. Sie hat immer gesagt: "Das stimmt ja alles nicht!"

.....

Mathias: Gott sei Dank ist sie jetzt in Pension.

Auch manche Firmenchefs fühlen sich nicht im erforderlichen Ausmaß für die Ausbildungssituation ihrer Lehrlinge zuständig.

Nuri: Vor einer Woche hat ein guter Freund in der Firma zu mir gesagt: "He, du Scheißtürke, komm mal her und mach das." Ich bin dann zum Chef gegangen und habe ihm gesagt, der hat das zu mir gesagt, so kann ich nicht arbeiten. Der Chef sagt: "Das interessiert mich nicht, das ist euer Problem auf der Baustelle."

Ein einheimisches Mädchen rät ihm, sich doch an die Arbeiterkammer zu wenden, aber *"darauf hab ich keinen Bock. Ich mach noch die Lehre fertig, dann bin ich weg aus dieser Firma"*.

Die "Kultur des Wegschauens" wird von vielen Erwachsenen auch bei Streitigkeiten von Jugendlichen miteinander gepflegt. Diese ignorante Haltung von Verantwortlichen kann für Jugendliche gravierende Folgen haben, sowohl was ihre Zukunftschancen als auch was ihre körperliche Unversehrtheit betrifft, nämlich in solchen Fällen, wo es ein Ungleichgewicht zwischen den Streitparteien gibt – durch zahlenmäßige bzw. körperliche Überlegenheit oder die Wahl "unfairer" Mittel, wie etwa den Einsatz von Waffen.

Erkan: Ich habe die Schule mit der zweiten Klasse Hauptschule beendet.
Ich war fast der einzige Türke in der Schule und lauter Skinheads. In die Schule bin ich nur zum Schlägern gegangen.
Der Lehrer ist gekommen – er sieht, dass wir im Schulhof schlägern, er sagt nichts, er schaut nur zu. Ich als einziger in einer Ecke, die anderen in der anderen – einer hat sogar Pfefferspray und so Scheiße dabeigehabt! Aber der Lehrer hat nichts gesehen.

Die Jugendlichen bringen kein Verständnis für die Passivität der Erwachsenen auf. In mehreren (von den Jugendlichen selbst erlebten) Spielszenen in der OJAD-Gruppe wird ein negatives Bild deutlich, das sie teilweise von Erwachsenen haben und auch, was sie sich eigentlich von ihnen wünschen und erwarten. Es kommt zunächst eine Lehrerin vor, die durch das Fenster zuschaut, wie ihr Lieblingsschüler von einer Gruppe junger Türken zu Boden geschlagen wird. Sie muss sich einer harten "Zeugenbefragung" stellen.

Ümit: Warum haben Sie nicht gleich die Polizei gerufen? Haben Sie sich einfach nicht einmischen wollen oder waren Sie zu feige?
Natalie als "Lehrerin": Ich hab geglaubt, es ist nur ein kleiner Konflikt ohne Schlägerei. Ich hab einfach mit meiner Arbeit weitergemacht.
Ümit: Sie haben es ignoriert!
"Lehrerin": Das passiert ja öfter, dass Konflikte entstehen.
Andrea: Man muss sich bei anderen Konflikten ja auch einmischen!
"Lehrerin": Ja, das habe ich schon aufgegeben.
Andrea: Sie hätten den Konflikt verhindern können, wenn Sie rechtzeitig eingeschritten wären.

In anderen Szenen treten ebenfalls Erwachsene auf, die bei gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen nur zuschauen, auch wenn sich dabei eine Gruppe in arger zahlenmäßiger Unterlegenheit befindet. Warum haben sie nicht eingegriffen?

Kamil als "Wirt": Ich hatte keine Zeit, mich um die Schlägerei zu kümmern – ich war gerade im Internet beim Chatten.
Mustafa als "Barkeeper": Der Chef hat ja auch nichts getan. So lange ich die Leute nicht kenne, die Schläge bekommen, ist mir das egal!
Andrea als "Chefin vom Jugendhaus": Für mich hat es nicht so ausgesehen, als ob es ein Problem gäbe.
Nuri: Du bist doch die Leiterin, du solltest dich um die Jugendlichen kümmern!

Lobend werden dagegen die Bauarbeiter erwähnt, die beim Vorfall "Schlägerei in der Bar" den zwei türkischen Burschen zu Hilfe kommen, die von einer Gruppe von dreißig Skins zusammen geschlagen worden sind, auch wenn diese ihrerseits zu gewalttätigen Mitteln greifen, indem sie *"die Skins herumwerfen"*.

Nicht von allen Jugendlichen werden Interventionen von Erwachsenen als wünschenswert gesehen. In der Collini-Gruppe richten sich die verbalen und körperlichen Gruppenaggressionen bevorzugt gegen einen 15-jährigen Einheimischen, der von der Statur her eher zart erscheint. Die SpielleiterInnen sehen sich mehrmals veranlasst, beschützend einzugreifen, was zu kritisierenden Kommentaren führt.

Markus: Immer schützt man den Kleinen – als wäre er aus Porzellan!
Jürgen: Das war doch lustig! Wir wollten ihn gerade anzünden.

Obwohl also viele der Jugendlichen schon schlechte Erfahrungen mit Erwachsenen gemacht haben, bemühen sie sich um eine differenzierte

Sichtweise der Erwachsenenwelt. Jugendliche seien nicht generell erwachsenenfeindlich, sie messen diese vielmehr an dem Verhalten, wie sie es in direkter Interaktion erleben.¹⁵

Nuri: Es gibt schon Betriebe, die anders sind. Aber mein Betrieb ist richtig kaputt. Da wirst du wie Dreck behandelt.

Genauso wenig wie sie selber *"alle in einen Topf geworfen werden wollen"*, wollen sie Pauschalurteile abgeben.

Regina: Die Erwachsenen werfen Jugendliche gerne alle in einen Topf. - Das passiert oft, dass eine Gruppe die andere in einen Topf wirft: Jugendliche und Erwachsene, Österreicher und Türken ... Das tun viele. So entstehen Vorurteile.

-
Anna: Mich regen die Vorurteile auf, Sprüche wie: "Die Türken sind alle gleich." Trottel gibt es da und dort!

• Erfahrungen mit staatlichen Kontrollinstanzen

Innerhalb der hierarchischen Gewalterfahrungen nehmen die Berichte über Kontakte mit dem "staatlichen Gewaltmonopol" relativ breiten Raum ein.

In beiden Projektgruppen wird beim "Sonnenspiel" die Frage gestellt, wer schon einmal mit der Polizei zu tun gehabt habe. Viele, darunter auch einige Mädchen, geben das bereitwillig zu, die näheren Umstände bleiben allerdings verborgen. Beim "Interviewspiel" hingegen werden etlichen Jugendlichen von ihren Kollegen detailliertere Auskünfte abverlangt, was den meisten sichtlich unangenehm ist.

"Schlägereien" und *"Drogengeschäfte"* werden als Anlass für polizeiliche Maßnahmen genannt, die in einzelnen Fällen auch zu einer Anzeige mit gerichtlichem Nachspiel geführt haben. Auch Eigentumsdelikte werden erwähnt, wobei sich die Beteiligung daran auf die Rolle als *"Zeuge bei Gericht"* beschränkt. Die meisten der selbstberichteten Vorfälle bleiben eher vage und liegen in der Vergangenheit.

Boris: Hast du Probleme mit dem Gesetz – in der Vergangenheit oder jetzt?

Thomas: In der Vergangenheit schon ... (muss die Frage nach den näheren Umständen nicht mehr beantworten, weil die Zeit für das Interview abgelaufen ist, was ihn mit großer Erleichterung erfüllt)

-
Mehmet: Hast du schon mal Probleme mit den Bullen gehabt?

Almir: Ja, wegen Schlägereien ...

Immer wieder taucht bei diesen Bekenntnissen der Bahnhof Hohenems als Ort auf, an dem sich *"üble Jungs"* herumtreiben und die Polizei eingreifen muss. Auch einige der migrantischen Lehrlinge geben an, *"früher"* dort verkehrt zu haben.

Almir: Was kennst du so vom Bahnhof? Warst du oft dort?

Mehmet: Früher schon – da ist was abgegangen, mit Drogen und so.

Almir: Hast du gute Geschäfte gemacht?

Mehmet: Ja, sicher – aber stressig war's!

¹⁵ vgl. Bernhard Rathmayr: Von der Konkurrenz der Lebensalter zur Koexistenz der Generationen, S. 85ff.

Almir: Warst du im Knast?

Mehmet (windet sich): Nein, nicht ganz – ist doch egal ... (bedeutet dem Interviewer, nicht mehr weiterzufragen)

Einem einheimischen Lehrling, der vorerst gerne das Bild des "harten Burschen" von sich zeichnet, wird die Fragerei dann auch zu heiß.

René: Also, ich habe gehört, Sie haben in der Vergangenheit viel mit Drogen, Waffen und Nutten zu tun gehabt. Was für Drogen waren das?

Markus: Crack ... ich habe konsumiert und gecheckt - große Kohle damit gemacht ...

René: Welche Waffen?

Markus: Soft-Gun ...

René: Und mit den Nutten, was war da?

Markus: Die habe ich in der Rheinstraße in Bregenz stehen gehabt – Edelhuren, zu teuer für dich. ...

René: Hat man dich einmal erwischt mit Drogen oder Waffen?

(Markus nickt bejahend)

René: Anzeige?

(Markus nickt bejahend)

René: Gerichtsverhandlung?

Markus (nickt): Ja, vorgestern war die letzte. ... Ich war Zeuge – es war Einbruchdiebstahl bei einer reichen Kollegin ... (signalisiert seinem Gegenüber, dass er von diesem Thema jetzt genug hat)

Vor allem in der Collini-Gruppe wird deutlich, dass die Kollegen untereinander relativ viel über delinquente Handlungen Bescheid wissen und das auch – mehr oder weniger gnadenlos insistierend – vorführen. Das zeigt sich neben den obigen Interviews eindrücklich auch im Spiel "Ein besonderer Gast", das – entgegen der eigentlichen Intention eines Fantasiesspiels – zu einer drastischen Darstellung des jeweiligen Gastes/ Kollegen als "Kleinkrimineller" erhalten muss (vgl. dazu Kapitel 4, S. 32f.).

Die Rolle der Polizei wird in den Aussagen der Jugendlichen ambivalent beurteilt. Einerseits treten "*die Bullen*" als unwillkommene Ordnungshüter auf, als staatliche Kontrollinstanz, die einem schon einmal eine gerichtliche Vorladung bescheren kann, etwa eine Anzeige wegen "Körperverletzung". Andererseits gibt es aber auch das Bild von der Polizei als Schutzinstanz.

Ali: Die Bullen haben den Skinheads die Waffen abgenommen. Dann haben sie noch so vier Tage in der Stadt kontrolliert.

Manchmal tritt die Polizei von sich aus in Aktion, ebenso kann der staatliche Gewaltapparat aber auch zu Hilfe gerufen werden.

Nuri: Mein Bruder konnte sich mit Mühe und Not ins Klo retten und sperrte zu. Zum Glück hatte einer ein Handy dabei und sie riefen die Polizei an. – Fünf von den Skins hat man zum Glück gefasst und aufs Revier mitgenommen.

Manchmal veranlassen aber auch Erwachsene die Polizei zum Einschreiten gegen jugendliche Gewalttäter.

René: Ich bin über die Bar gesprungen und habe den Typen wüst verschlagen. Dann wollte ich abhauen, aber der Barkeeper hat schon die Bullen geholt gehabt. Die haben mich gleich festgenommen und abgeführt. – Ich habe eine Anzeige wegen Körperverletzung gekriegt.

Eine solche Einmischung mag zwar vom Täter nicht erwünscht sein, wird aber von vielen Jugendlichen erwartet, und es wird den Erwachsenen als Unterlassung angekreidet, wenn sie es nicht tun. Das wird bei der bereits erwähnten "Zeugenbefragung" deutlich: Immer wieder werden bei den Gewaltvorfällen anwesende Erwachsene gefragt, warum sie nicht die Polizei gerufen hätten, um die Schlägerei zu beenden.

Bei den verbalen und nonverbalen Spielszenen gibt es in beiden Projektgruppen eine Reihe von Darstellungen der Erfahrungen mit staatlichen Kontrollinstanzen, meistens mit Polizisten, aber auch so "harmlosen" Personen wie Fahrschein-Kontrolloren.

- Ein "Gendarm in Zivil" provoziert einen "Dealer", ihm Drogen zu verkaufen.
- Zwei türkische Lehrlinge spielen "Hofspaziergang im Knast".
- Zwei geraten in eine Polizeikontrolle.
- Ein "Gefangener" wird aus dem Wachzimmer befreit.
- Bei der Fahrscheinkontrolle wird ein "kiffender Fahrgast" ohne Fahrschein angetroffen.

Auch delinquentes Verhalten ist häufig Thema der Szenen.

- Zwei machen einen Großdeal um "Koks" unter sich aus.
- Ein "Zuhälter" verschachert seinen "Besitz" an einen "Interessenten".
- Dealerszenen werden in allen möglichen Varianten dargestellt.
- Einer wird niedergeschlagen und beraubt.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Polizeierfahrungen bzw. Delinquenz von Jugendlichen nichts Außergewöhnliches sind. *"Während der Jugendphase sind Jugendliche neben dem Erwerb von Bildung und Qualifikation zugleich mit der Aneignung des gesellschaftlichen Normenvorrats beschäftigt, ein Prozess, der auch ‚Probierverhalten‘, das Austesten von Grenzen impliziert, also mit delinquentem Verhalten fast unvermeidlich verbunden ist."*¹⁶ In etlichen Studien wird dabei betont, dass *"Jugenddelinquenz ubiquitär, also nahezu bei allen Jugendlichen verbreitet ist"*.¹⁷ Die unterschiedliche Häufigkeit der Beteiligung verschiedener sozialer Gruppen von Jugendlichen an "aufgedeckten" Delikten entstände demnach durch eine *"selektive Polizeiarbeit"*, die daraus resultiert, dass arbeiterjugend-spezifische Verhaltensweisen, wie das Auftreten in "Banden", dem polizeilichen Verständnis von "besonderer Kontrollbedürftigkeit" eher entsprechen als etwa die von Gymnasiasten. Ganz allgemein werden Jugendliche heute aber insgesamt stärker kontrolliert als noch ihre Elterngeneration, am wenigsten sind weibliche Jugendliche von dieser formalen sozialen Kontrolle durch die Polizei betroffen.¹⁸

- Es gibt eine Reihe von Irritationen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, die aus der mangelnden sozialen Vorbildwirkung erziehungsrelevanter Personen resultieren. Die Jugendlichen bemühen sich

¹⁶ Gerhard-Uhland Dietz, Eduard Matt, Karl F. Schumann, Lydia Seus: "Lehre tut viel ..." Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen, S. 36

¹⁷ a.a.O., S. 36

¹⁸ vgl. Heinz Steinert, Inge Karazman-Morawetz: Der öffentliche Gewalt-Diskurs und die Gewalterfahrungen Jugendlicher, S. 284 u. S. 292

.....
aber um eine differenzierte Darstellung, Pauschalzuschreibungen werden abgelehnt.

- Migrantische, speziell türkischstämmige Jugendliche, sind dabei vermehrt Opfer inadäquater Verhaltensweisen von Erwachsenen.
- Den staatlichen Kontrollorganen wird eine ambivalente Haltung entgegengebracht: Die Polizei wird einerseits als Kontroll-, andererseits als Schutzinstanz angesehen.

Gewalt zwischen Jugendlichen

Jugendliche bewegen sich bevorzugt in Gruppen - Cliques oder Gangs - von Gleichaltrigen. Diese fungieren als integrierende Bezugsgruppen und geben den Jugendlichen das Gefühl, dazuzugehören. Innerhalb dieser Gruppen, vor allem aber zwischen ihnen, kann es immer wieder zu mehr oder weniger gewalttätigen Auseinandersetzungen kommen.¹⁹

Gewalt von Jugendlichen ist ein Phänomen, das in der Wahrnehmung der Erwachsenen heute verstärkt auftritt, obwohl zu allen Zeiten *"Gewalt und Revierabgrenzung eine Selbstregulierungsfunktion in jugendlichen Peergroups"* inne hatte, die wichtig für die Identitätsbildung ihrer Mitglieder war und ist.²⁰ Es hängt allerdings von verschiedenen, in diversen Jugendstudien breit diskutierten Faktoren ab, in welchem Ausmaß Jugendliche sich mit realen Gewalterfahrungen konfrontiert sehen. Wie schon eingangs erwähnt, haben wir es in beiden Projektgruppen mit überdurchschnittlich gewalterfahrenen Jugendlichen zu tun, geht man etwa von der 14. Shell-Jugendstudie aus, in der festgestellt wird, dass *"der Großteil der Jugendlichen äußerst friedfertig erscheint: Fast zwei Drittel waren in den letzten 12 Monaten gar nicht in im weitesten Sinne gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt ..."*²¹

Im Folgenden berichten Jugendliche über Gewalterfahrungen mit Gleichaltrigen. Die Geschichten unterscheiden sich einerseits nach der Anzahl der daran Beteiligten: Einzel- oder Gruppenschlägereien mit wechselnden Mehrheitsverhältnissen, wobei das zahlenmäßige Ungleichgewicht bis zum ungünstigsten Fall "alle gegen einen" reicht. Andererseits gibt es unterschiedliche Motivationen für die Auseinandersetzungen: mit oder ohne rassistischen Hintergrund. Die Jugendlichen treten dabei sowohl als Täter als auch als Opfer auf, die Rollenverteilung ist nicht fixiert.

Wie auch schon bei den anderen Themen, sind auch hier die türkischen Burschen wesentlich auskunftsfreudiger, die anderen halten sich lieber bedeckt oder ergehen sich in Andeutungen, ohne jedoch die grundsätzliche Tatsache zu bestreiten, dass auch sie über einschlägige Erfahrungen verfügen. Am wenigsten können die einheimischen Mädchen zu den Erzählungen beisteuern - sie nehmen, vor allem was körperliche Gewalt betrifft, eher eine beobachtende Position ein.

¹⁹ vgl. Ruth Lissen, Ingo Leven, Klaus Hurrelmann: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, S. 81

²⁰ Klaus J. Beck: Jungen und Gewalt, S. 202

²¹ Ruth Lissen, Ingo Leven, Klaus Hurrelmann: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, S. 82

- **Rassistisch motivierte Gewalt**

Einen Großteil der Berichte nehmen dabei die *"Sagas von Gewalt und Beinahe-Gewalt"*²² zwischen jungen Türken und einheimischen Skinheads bzw. "Nazis" ein. Bei diesen Auseinandersetzungen, die im öffentlichen Raum stattfinden, handelt es sich häufig um im wahrsten Sinne des Wortes "organisierte" Kämpfe, die - mündlich oder telefonisch (hier zeigt sich eine eher skurrile Facette des Handy-Zeitalters) - vorab ausgemacht werden: Zeit, Ort, Anzahl und Alter der Teilnehmer werden festgelegt, dann kann es los gehen, es sei denn, eine der beiden Gruppen hält sich nicht an die Absprachen und greift zu "unfairen" Mitteln.

Spielleiterin: Seid ihr an einem Ort gewesen, wo ihr gewusst habt, dass ihr euch trefft?

Ali: Ja. Zu mir hat er auf dem Schulhof gesagt. "Kommt her - 3 zu 3." Da hab ich gesagt: "Ja, o.k." Darauf er: "Alle unter 18." Habe ich gesagt: "Ja, sicher." Als wir dort waren, habe ich gesehen - es war einer dort, der älter als 18 war und halt richtig aufgebaut. Da hab ich halt auch ein paar Kollegen von mir angerufen. - Der eine - so ein 14-jähriger Skinhead - hat einen Knüppel dabei gehabt, eine Gaspuffn und alles mögliche. - Dann sind die Bullen gekommen und sie sind abgehauen.

-

Gerade jetzt, auf dem Weg ins Theater, hat mich einer von denen angerufen und wollte wieder zum Schlägern ausmachen!

Kämpfe können aber auch durch spontanes Aufeinandertreffen der rivalisierenden Gruppen entstehen, etwa auf dem Sportplatz, im Schwimmbad, am Bahnhof oder vor bestimmten "einschlägigen" Lokalen. Ein anfänglich verbal ausgetragener Streit eskaliert oft, aber nicht immer, zu einer Schlägerei.

Die türkischstämmigen Jugendlichen sehen sich selber als die entschlosseneren und mutigeren Kämpfer, die Einheimischen seien nur in der Gruppe stark.

Nuri: Das Problem ist, sie trauen sich nicht allein. Wenn sie 1 zu 1 gehen, haben sie keine Chance! Sie haben keinen Mut, das sind Feiglinge - sie sind kleine Mädchen, die weinen, wenn sie allein sind ...

Manchmal genügt auch schon die Drohung mit den *"Kollegen"*, damit sich die Skins zurückhalten.

Kamil: ... z.B. bei mir in der Siedlung am Spielplatz, da sind auch ein Haufen Skinheads, die saufen da und motzen - "He du, Scheißtürke" und so. Ich habe ihnen ausrichten lassen, wenn sie weiterhin so einen Scheiß machen, komme ich mit ein paar Kollegen hinauf. Seither geben sie Ruhe.

Das mangelnde Ehrgefühl der einheimischen Gegner äußert sich auch darin, dass sich diese nur im Gruppenverband als Feind zu erkennen geben.

Nuri: Wenn ich ihn allein auf der Straße treffe, dann sagt er: "He, hallo, wie geht's dir?" - als ob er mein bester Freund wäre. Ja, so sind sie! Und dann, wenn er zu zehnt dasteht ...

Andrea: Ihr seid doch genau so!

Ali: Nein, Türken machen keinen Unterschied, ob sie allein oder in der Gruppe auftreten - sie treten immer als Türken auf.

²² Heinz Steinert, Inge Karazman-Morawetz: Der öffentliche Gewalt-Diskurs und die Gewalterfahrungen Jugendlicher, S. 276

Als besonders übel empfinden einige türkische Buben die Tatsache, dass sich in den gegnerischen Reihen immer wieder Leute finden, mit denen sie während der Schulzeit noch befreundet waren.

Nuri: Es waren mindestens fünf Leute, die ich aus der Hauptschule kenne - sehr gute Freunde von meinem Bruder. Da sage ich: "Was tust denn du da? Gehörst du auch schon zu denen?"
Darauf er: "Ich muss meinem Freund helfen, ich hab gehört, jemand hat meinen Freund angestresst ..."
Darauf ich: "Mann, du hörst zu viel Scheiß."

-

Ali: Ich kenn viele von denen, die gegen uns sind, die tun wie normale Österreicher, die sind HipHopper und mit uns befreundet - aber dann kommen sie raus als Arschlöcher, die gegen uns sind.

Den österreichischen Gegnern wird von manchen aber auch übertriebener Patriotismus vorgeworfen.

Nuri: Wenn sie sehen, ein Türke greift einen Österreicher an, dann sagen sie: "Da muss ich dabei sein."

Ali: Alle Österreicher helfen zusammen, helfen zu den Skins.

Ümit: Wenn ein Türke auf der Straße schlägert, interessiert mich das nicht. Ich denke: "Lass sie schlägern." Aber ein Skinhead - das ist ein Patriot! Ein Österreicher kriegt Schläge - das kann man nicht verkraften.

Kamil: Aber das ist doch bei uns auch so.

Nuri: Nein, das kommt ganz drauf an ...

Da die Skins immer in Gruppen auftreten, sehen sich die türkischen Burschen gezwungen, telefonisch Verstärkung anzufordern, was wiederum ihnen den Vorwurf der Feigheit einbringt.

Nuri: 1 zu 1, das wäre ja scheißegal, aber das Problem ist, sie kommen ja nicht 1 zu 1!

Ali: Sie sagen, Türken rufen gleich Kollegen an, dabei sind sie selber die, die mit Kollegen kommen. Was sollen dann die Türken machen? Sicher rufen sie Kollegen an, aber die Skins kommen von vornherein mit Kollegen.

Türkische Kämpfer ergreifen nur im äußersten Notfall - bei extremer zahlenmäßiger Unterlegenheit oder der Verwendung "unerlaubter" Kampfmittel - die Flucht. Sich auf aussichtslose Kämpfe einzulassen, ist nicht unbedingt heroisch.

Nuri: Wenn 15 auf 3 gehen, dann ist es besser, wenn du weg rennst. Sie hatten ja nicht einmal Waffen, um sich zu wehren. Mein Bruder ist kein Feigling!

Wenn man einmal aber trotzdem der feindlichen Übermacht in die Hände fällt, ist das auch nicht allzu schlimm, so lange man sich im Schoß der Gruppensolidarität weiß. Die Vergeltung lässt dann nicht lange auf sich warten.

Ali: Sollen sie mich halt herschlagen, dann sind sie am nächsten Tag von 200 Leuten verschlagen.

Ümit: Das ist wie im Kalten Krieg!

Nicht alle der türkischen Buben haben allerdings eine solche Streitmacht hinter sich. Manche müssen ihre Kämpfe alleine austragen.

Erkan: Ich war fast der einzige Türke in der Schule und lauter Skinheads. In die Schule bin ich nur zum Schlägern gegangen. - Ich als einziger in einer Ecke, die anderen in der anderen - einer hat sogar Pfefferspray und so Scheiße dabeigehabt!

Nuri: Ruf mich das nächste Mal an!

„Angriff und Verteidigung“ bestimmen also das Bild, das etliche der türkischen Jugendlichen von diesen Kämpfen zeichnen. Die Schuldzuweisung an den Gegner geht dabei Hand in Hand mit der eigenen Entlastung.²³ Die Aggressionen gehen angeblich immer von „den anderen“ aus.

Necla G.: Macht ihr das auch manchmal, wenn ihr als Gruppe unterwegs seid und ihr trifft vielleicht einen Österreicher, der wie ein Skin aussieht: Geht ihr dann auf den los?

Ali, Ümit, Nuri (unisono): Nein!

Ali: Warum soll ich umsonst eine Schlägerei anfangen?

Nuri: Wir nehmen nur Rache. Wir lassen niemanden fallen!

Wichtig sei es, beizeiten zu lernen, sich zu wehren. Ein türkischstämmiger Lehrling aus der Collini-Gruppe berichtet von dem *„Trainings-Camp“*, das er leitet.

Rasim: Ja, das sind meine Männer. Ich bring ihnen was bei. Das Leben ist hart da draußen.

Spielleiter: Was bringst du ihnen bei?

Rasim: Schlägern!

Spielleiterin: Wie alt sind die?

Rasim: von 14 aufwärts, 7 Buben ...

Spielleiter: Wozu brauchen die das?

Rasim: Es sind so viele Gegner da draußen – jeder, der einen blöd anmottzt, ist ein Gegner.

Spielleiterin: Für welche Situation?

Rasim: Damit sie sich wehren können, wenn Gruppenmassen kommen – mehrere Leute, Massenschlägereien und so.

Einerseits sind „Skins“ eine durchaus reale Bedrohung für türkische Jugendliche, was nicht nur aus den Erzählungen in den Projektgruppen deutlich wird, sondern auch von offiziellen Stellen in Vorarlberg in letzter Zeit vermehrt zur Kenntnis genommen wird.²⁴ Andererseits dienen „Skinheads“ vielen türkischen Burschen als wenig differenziertes „Rechtfertigungsmuster“, wenn es darum geht, die eigenen Anteile an Gewaltvorfällen wahrzunehmen. Durch diese problematische Haltung kann es zu einer *„Verwischung von Opfer- und Täterposition“* kommen, in der *„jede eigene Gewalttat automatisch zur gerechten Verteidigung“* wird.²⁵

²³ vgl. Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 202

²⁴ vgl. dazu die Aussagen von Landessicherheitsdirektor Elmar Marent zur aktuellen Situation der rechtsextremistischen Szene im Bodenseeraum anlässlich einer Podiumsdiskussion im JMh am 10. April 2003.

²⁵ Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 202f.

Dass es jedoch auch aggressive türkische Jugendliche gibt, wird durch Erfahrungen bestätigt, die einzelne einheimische Buben – keine Skins! – mit türkischen "Gangs" gemacht haben.

Thomas: Am Bahnhof in Hohenems nach 12 – da bist du als Österreicher tot. Wenn du nachts vom Cineplex auf den letzten Zug gehst, wirst du von den Türken dort herumgeschupft und geschlagen, wenn du nicht schnell genug bist.

Jürgen erzählt in einer Pause, dass er auf seinem Heimweg von der Disco immer einen großen Bogen um die „Arena“ in Dornbirn macht, weil er dort schon einmal von einer Gruppe Türken *"vermöbelt worden ist"*.

In einer der "selbst erlebten Gewaltszenen", die in der OJAD-Gruppe umgesetzt werden, spielt Jonas einen einheimischen Jungen, der von mehreren jungen Türken vor der Schule mit *"He, Schwuli! angemotzt"* und anschließend zu Boden geschlagen wird.

Im Großen und Ganzen scheinen sich die Gruppenschlägereien auf den Kampf "Türken gegen Österreicher" zu beschränken. Von den Migrantenjugendlichen aus anderen Ursprungsländern hört man wenig dazu. Burschen aus dem ehemaligen Jugoslawien werden jedoch zumindest von einem türkischen Jugendlichen als Verbündete geschätzt.

Ali: Vor einem Monat ist es in der Stadt zu einem Vorfall gekommen, wo viele Türken und Jugoslawen – Kollegen von mir – gegen Skinheads beinahe gekämpft hätten.

Auch wenn den türkischstämmigen Projektteilnehmern durchaus bewusst ist, dass auch andere, nicht-türkische Migranten unter gewalttätigen Übergriffen zu leiden haben, hat das in ihren Augen andere Ursachen als den ihnen selbst entgegenschlagenden Rassismus.

Spielleiterin: Sind auch jugoslawische Jungs beim Tanz-Wettbewerb?

Nuri: Ja, Zigeuner!

Ali: Die "Elektro-Zigos" aus Bregenz – bei denen fehlt bei jedem ein Zahn. Die mag nicht jeder.

Spielleiter: Warum mag man die nicht?

Kamil: Weil sie keine Ahnung haben ...

Ali: Sie tun blöd beim Tanzen und so – dann kriegen sie halt Schläge, ich weiß auch nicht, wieso. Sie haben eine viel zu blöde Goschn.

Migrantische Lehrlinge der Collini-Gruppe, die aus Bosnien, Kroatien und Russland kommen, erzählen zwar ebenfalls von Gewalterfahrungen, bringen diese aber nicht in einen ausländerfeindlichen Kontext.

• **Andere Gewalthintergründe**

Neben den Erzählungen über Kämpfe mit einem rassistischen Hintergrund gibt es in beiden Projektgruppen eine Fülle von Berichten und szenischen Darstellungen, die Gewalt in verschiedenen jugendspezifischen Zusammenhängen thematisieren. Die Palette reicht von Beziehungsstreitigkeiten bis zu kriminellen Delikten.

Ein einheimischer Lehrling ist schon zweimal in *"ernsthafte"* Raufereien verwickelt gewesen, wobei ihm eine davon eine Anzeige wegen Körperverletzung eingebracht hat.

René: Einmal hat ein Typ mit meiner Freundin rumgetan ... und einmal ist mir halt einer blöd gekommen. – Das war im Cineplexx und in der Messe. – Ich hab aber schon oft Schlägereien gehabt, da ist nichts passiert.

Auch einem bosnischen Lehrling haben Schlägereien im Cineplexx, deren Hintergründe aber im Verborgenen bleiben, *"Probleme mit den Bullen"* eingebracht.

Wenn die Lehrlinge auf Berufsschulwoche nach Ferlach fahren, wird ebenfalls regelmäßig *"geschlägert"*. Außer vielleicht einmal *"ein blaues Auge"*, ist das nicht weiter schlimm.

Es wird jedenfalls insbesondere in der Lehrlingsgruppe der Eindruck vermittelt, dass Schlägereien zum Alltag der männlichen Jugendlichen gehören, dass sie eigentlich gar nicht wissen, wo sie anfangen sollen, darüber zu berichten.

Boris: Ja, sicher ... es gibt überall Schlägereien.

Bei den szenischen Gewalt-Darstellungen dominieren in beiden Projektgruppen Beziehungsgeschichten:

- Einer hat dem anderen die Freundin weggeschnappt. Der rächt sich, indem er das Auto des Nebenbuhlers zerkratzt. Eine Schlägerei bricht aus.
- Ein Mädchen beschimpft ihren Freund, weil er sie so lange warten hat lassen.
- Bei einem Eifersuchtsdrama im Bisexuellen-Milieu kommt es zu Handgreiflichkeiten.
- Zwei Mädchen geraten wegen eines Burschen in Streit.
- Zwei Burschen kämpfen um ein Mädchen.
- Ein Bruder und eine Schwester streiten miteinander.

Es gibt aber auch Gewaltszenen mit kriminellem Hintergrund:

- Einer – *"ein ideales Opfer, weil er so klein ist"* – wird von drei anderen niedergeschlagen und seiner Geldtasche beraubt.
- Ein potentieller Drogenkäufer wird vom Dealer und dessen zwei Begleitern zusammengeschlagen und *"abgezockt"*.

• Mädchen und Gewalt

Was für viele der Burschen in beiden Projektgruppen eine selbstverständliche Tatsache ihres Alltags zu sein scheint – nämlich: Streit und Schlägereien gibt es immer und überall, und ich bin mitten drin! –, gilt für die einheimischen Mädchen nicht in diesem Ausmaß. Nur eine erzählt in einer *"selbst erlebten Gewaltszene"* von einem Vorfall im Jugendhaus, bei dem es beinahe zu einer Schlägerei zwischen einem einheimischen Mädchen und einer eifersüchtigen jungen Türkin gekommen wäre.

In den szenischen Darstellungen spielen sie zwar auch Auseinandersetzungen, beschränken sich dabei aber auf Beschimpfungen und verbale Ausbrüche. In diesen Szenen geht es zumeist um Beziehungsprobleme – Eifersüchteleien oder Streit mit dem Freund.

Steffi (zu Anna): Du dumme Schlampe!

-

Nina (zu Sonja): Halt die Fresse!

Bei den Szenen, in denen es um körperliche Gewalt geht, halten sie sich zurück. Die Mädchen der OJAD-Gruppe beschwerten sich sogar einmal darüber, dass ihre

Kollegen so oft Gewaltszenen darstellen und sie deshalb nicht mitspielen können.

Andrea: Da sind immer Buben bei so einem Konflikt.

Natalie: Da können Mädchen gar nichts sagen.

Steffi: Können wir nicht was anderes machen ...?

Sie verwehren sich allerdings dagegen, dass Feigheit der Grund dafür sein könnte. Bei der Aussage Nuris, die einheimischen Skins seien so *"feig wie kleine Mädchen"*, gibt es einigen Protest, so dass er seinen Vergleich zurücknehmen muss.

Viele Mädchen vertrauen in Auseinandersetzungen eher ihren verbalen Fähigkeiten, im Notfall könnten sie sich aber auch anders helfen, hat einer der türkischen Lehrlinge beobachtet.

Spielleiterin: Was tun Mädchen?

Rasim: Streiten!

Spielleiterin: Wie wehren sie sich?

Rasim: ... auf schlimme Art – ein Kick in die Eier und so.

Diese "Wehrhaftigkeit" erläutert ein Mädchen aus der Collini-Gruppe sehr anschaulich.

Regina: Wenn du mich ansprichst und ein blöder Spruch kommt daher, bist du sicher gleich im nächsten Eck. Wenn einer kommt, der halbwegs normal drauf ist, dann kann ich mit ihm reden.

Manche der einheimischen Mädchen, die aus dem Jugendhaus junge Türkinnen kennen, haben den Eindruck, dass diese aggressiver seien als die österreichischen Mädchen.

Sonja: Türkinnen sind immer so – immer so schnell aggressiv, so leicht reizbar ...

Andrea: ... eifersüchtig ...

Sonja: ... viel mehr als Österreicherinnen.

Diese Aussagen bringen Ümit dazu, sozusagen die "Gretchenfrage" zu stellen.

Ümit: Ist die türkische Kultur eine aggressive Kultur?

Sonja: ... eher nicht ...

Ümit: ... oder liegt es in den Genen?

Sonja: Ja, vielleicht ...

Ümit: ... also ein genetischer Defekt!

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Mädchen vor allem an körperlichen Gewaltvorfällen weit weniger beteiligt sind als ihre männlichen Altersgenossen. Dies gilt für die Täterrolle ebenso wie für die Opferrolle. Während jedoch bei den Burschen wenig Unterschied zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen feststellbar ist, was die Beteiligung an Konflikten betrifft, besteht laut einer Schweizer Studie ein signifikanter Unterschied zwischen einheimischen und migrantischen Mädchen: Doppelt so viele Migrantinnen wie junge Schweizerinnen sind im Untersuchungszeitraum in Gewalttätigkeiten verwickelt gewesen, wobei allgemein die Wahrscheinlichkeit, das Opfer solcher Auseinandersetzungen zu sein, doppelt so hoch ist wie die, Täterin zu sein.²⁶

²⁶ vgl. Martin Willi: Jugend und Gewalt, S. 50ff und S. 82ff.

- Gewaltsame Auseinandersetzungen bestimmen vielfach den Alltag von Jugendlichen, die sich in einem entsprechenden "gewaltbereiten" Milieu bewegen.
- Mädchen sind weit weniger daran beteiligt, vor allem was körperliche Gewalterfahrungen betrifft.
- Rassistisch bedingte Kämpfe finden in erster Linie zwischen türkischstämmigen Jugendlichen und einheimischen Skinheads statt.

Gewaltspirale

Streitigkeiten zwischen Jugendlichen kommen relativ häufig vor. Nicht immer eskalieren sie jedoch bis zur Anwendung physischer Gewalt. In den Gesprächen mit den beiden Projektgruppen wird auch versucht, diese Gewaltspirale etwas durchschaubarer zu machen.

• Gewaltauslöser

Hier scheint Alkohol eine vorrangige Rolle zu spielen, wie etliche Jugendliche übereinstimmend berichten.

Spielleiter: Woran entzündeten sich die Streitereien meistens?

Regina: Ja, Aggressionen werden schon vorher vorhanden sein, aber der Alkohol nimmt die Hemmungen.

Spielleiter: Was sind das für Aggressionen?

Regina: Das kann man oft nicht sagen, was in den Leuten vorgeht. Es gibt solche, die sagen: "He, ich remple heute jeden an, der mir nicht ins Gesicht passt", und es gibt andere, die triftige Gründe dafür haben.

Manchmal genügt schon das "*falsche Outfit*", damit Aggressionen ausgelöst werden.

Mehmet: Ja, Skinheads halt, die haben so ein komisches Outfit.

Simon: Oder wenn man während der Fußball-WM in einem Brasilien-Leibchen durch eine Türkengruppe gegangen ist ...

In der Kombination mit Alkoholgenuss reicht schon ein falsches Wort und es wird zugeschlagen.

Thomas: Du musst nur hackevoll über die Straße laufen, kommt einer daher und sagt zu dir: "Hurensohn". Du legst ihm eine auf – passt. Wenn das einer zu mir sagt, dann tut's mir zu ... Wenn einer "Arschloch" oder "Wichser" sagt, ist mir das wurscht, da lauf ich weiter. Aber bei "Hurensohn", da raste ich aus. Da ist die Grenze.

Die enthemmende Wirkung von Alkohol wird auch von einem türkischen Lehrling aus der OJAD-Gruppe als Gefahr beim Zusammentreffen mit Skins gesehen.

Nuri: Irgendwann wird einer besoffen sein, dann wird er dich anremplen – dann wird's losgehen. Du wirst sagen: "He, was ist denn? Spinnst du oder was? Soll ich dir die Fresse polieren?" Dann kommen die Freunde dazu, dann wird's schlimmer ...

Meistens reicht schon eine Anschuldigung wie "*Du hast einen Kollegen von mir angestressst ...*", oder dass "*dich einer deppert anlasst*", und die Gewaltspirale dreht sich.

Simon: ... dann motzt man zurück, dann weiter und weiter ... dann fängt das Geschupfe an und dann : zack!

Aber auch Eifersucht – "*Er hat mit meiner Freundin blöd herum gemacht*" – kann ein Gewaltauslöser sein.

Insgesamt zeigt sich, dass die Jugendlichen ihre Gewalttätigkeiten häufig als Reaktion auf verbale und körperliche Angriffe – Beleidigungen, Rempeleien, "Besitzstörungen" u.Ä. – darstellen. Dies ist eine von Jugendlichen bevorzugt

angewendete Strategie, die aber dazu führt, sich mit dem eigenen Anteil an solchen Vorfällen nicht auseinander setzen zu müssen: *„Der Blickwinkel ‚Ich konnte mir das nicht gefallen lassen!‘ oder ‚Ich habe mich ja nur gewehrt!‘ verhindert erfolgreich die Wahrnehmung der eigenen Gewalttätigkeit und die differenzierte Auseinandersetzung mit Gewaltzusammenhängen.“*²⁷

- **Gewaltbereitschaft**

Diese eingeschränkte Sichtweise zeigt sich auch in der Selbsteinschätzung der Jugendlichen bezüglich ihrer Gewaltbereitschaft. Fast alle der Projektteilnehmer sehen sich als nicht besonders gewaltbereit: *„Nein, eher nicht ... normal ist das bei uns nicht ... bei mir braucht’s viel, bis ich zuschlage ...“* wird die entsprechende Frage eher diffus in der Collini-Gruppe beantwortet. Der Gruppensprecher fürchtet, dass in dem Projekt ein falsches Bild von ihnen entstehen könnte: *„Wir sind keine Schlägertypen“*, betont er.

Einige zeigen eine eher selbstkritische Haltung.

Spielleiter: Bist du jähzornig – schnell auf 100?

René: Ja, das bin ich schon. Ich dreh ziemlich schnell durch, wenn mir einer blöd kommt oder so. Das kann schon mal passieren.

-

Ümit: Früher war ich echt ein unbeherrschter Mensch – jeder, der mich gestresst hat, auf den bin ich losgegangen. Jetzt bin ich echt friedlich – Joga hilft! Ein Jahr Joga gemacht, und schon ging’s mir besser.

Ein einheimischer Lehrling spricht sich dezidiert gegen jegliche Gewaltanwendung aus, bleibt mit seiner Meinung aber mehr oder weniger allein.

Jürgen: Die Einstellung, die einige hier herinnen haben, wegen Schlägereien und so – das ist schon ein bisschen krass, das macht mir schon Angst. – Ich mag überhaupt keinen Stress.

René: Ab und zu macht’s aber Spaß!

²⁷ Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 202f.

• **Gewaltfreie Alternativen?**

Fast scheint es, als wäre Gewalt ein unvermeidlicher Bestandteil bestimmter jugendlicher Alltagsverläufe. Alternativen werden von den Jugendlichen in beiden Projektgruppen kaum erwähnt, sie werden allerdings auch nur selten explizit dazu aufgefordert.

Die türkischstämmigen Jugendlichen aus dem OJAD betonen in den Erzählungen über ihre Kämpfe mit den Skins, dass diese vermeidbar wären, wenn sie sich von den Orten fernhielten, an denen sich Rechtsradikale herumtreiben.

Spielleiter: Wie oft gibt's solchen Stress?

Nuri: Wenn du nur dorthin gehst, wo solche Leute nicht sind, hast du nie Stress. – Am Bahnhof in Dornbirn und in der Umgebung dort sind sie am meisten.

Die türkischen Jugendlichen wissen genau, in welchen Lokalen sie Gefahr laufen, von "Nazis" belästigt zu werden – das Gleiche gilt natürlich auch umgekehrt.

Nuri als "Skin": Die Türken sind selber Schuld, wenn sie in die "7er-Bar" gehen! Ich geh mit meinem Hakenkreuz-Shirt ja auch nicht ins "Life", da würde ich genauso verschlagen.

Abgesehen davon, dass es eine Art "Nervenkitzel" sein kann, sich in eine "Nazi-Bar" zu setzen, wollen sich die türkischen Burschen auch nicht so einfach aus dem öffentlichen Raum verdrängen lassen.

Nuri: Es gibt Leute, die brauchen mal eine Abwechslung! Mal was Neues probieren! Die Bar gefällt mir einfach gut, ich will nur Spaß haben.

Auch einige einheimische Jugendliche benennen Orte, um die sie zumindest nachts besser einen großen Bogen machen sollten, wenn sie Auseinandersetzungen vermeiden wollen, etwa den Bahnhof in Hohenems oder die Gegend um den Busbahnhof in Dornbirn, genannt "Türkhausen".

Sich aus dem öffentlichen Raum zurückzuziehen, kann aber wohl weder für die einheimischen noch für die migrantischen Jugendlichen eine sinnvolle Perspektive sein. Ein einheimischer Lehrling schlägt als Alternative "Reden" vor, was bei seinen KollegInnen eher zu Erheiterung führt.

Jürgen: Man kann doch über alles reden!

Regina: Wenn du einmal die Fresse voll hast, kannst du nicht mehr reden.

(René lacht)

Jürgen: Aber du schlägst doch bloß, wenn du dich mit dem Mund nicht wehren kannst.

Regina: Ich bin ja auch auf der Diskussionsebene, aber es macht halt jeder anders.

"Reden dauert zu lang", meint einer aus dem Hintergrund, und auch ein anderer gibt als Devise "nicht reden, handeln!" aus. "Zeitknappheit" ist auch schon die spontane Antwort auf die Frage gewesen, warum es überhaupt Schlägereien gibt. Reden kann tatsächlich zeitaufwändig sein.

Ali: Wir sind zu sechst vor dem "Darling" gestanden, da haben uns Skins angestresst. Ich wollte schon Kollegen anrufen, aber Nuri hat gesagt: "Reden wir mit ihnen." Dann haben sie mit ihnen geredet – mich haben sie weggeschickt, weil ich rumgemotzt habe.

Nuri: Ich sage zu ihnen: "Jungs, es gibt Arschlöcher vielleicht auf unserer Seite, aber auch auf eurer Seite." Darauf er : "Aber bei euch gibt's mehr." Es ist nicht mehr normal, wie die provozieren! – Der Skin wollte mich unbedingt angreifen. Ich hab ganz genau gesehen, worauf er hinaus wollte. Ich hab zu ihm gesagt: "Ich weiß ganz genau, du willst, aber ich will nicht.

Lass mich lieber in Ruhe." - Nach ungefähr einer halben Stunde reden, reden, reden sind wir gegangen und es ist nichts passiert. Aber Angst hatte ich wirklich große.

Diese Geschichte ist aber die Ausnahme. In den meisten anderen Erzählungen wird "kurzer Prozess" gemacht. *"Gewalt ... entsteht beim individuellen Versuch (auch mit anderen zusammen), eine belastende Krisen- oder Konfliktsituation möglichst schnell zu lösen."*²⁸ Für **gewaltfreie Lösungen** muss man sich Zeit nehmen, Bereitschaft signalisieren, aber auch über die dafür notwendigen Modelle verfügen.

Solche Modelle können erlernt werden. Voraussetzung dafür ist gegenseitige Achtung vor den Grenzen des anderen. Um die Grenzen des anderen achten zu können, müssen die Heranwachsenden aber zuerst das Gefühl vermittelt bekommen, dass auch ihre Grenzen geachtet werden. Dadurch entsteht Autonomie, die Basis für starke, selbstbewusste Jugendliche, die weniger gewaltanfällig sind.²⁹ Neben dem Elternhaus spielen vor allem die Bildungsinstitutionen eine wichtige Rolle dabei, das Selbstvertrauen der jungen Menschen zu fördern.

*"Die Formen von Gewaltausübung sowie ihre gesellschaftliche Legitimierung sind im sozialen bzw. gesellschaftlichen Kontext verhaftet und beruhen auf Lernprozessen."*³⁰ Diese Tatsache beinhaltet aber auch die Chance, *"durch Lern- und Trainingsprozesse in geeignetem Rahmen Veränderungen herbeizuführen"*.³¹

- Vielen Jugendlichen fehlen offensichtlich weitgehend gewaltfreie Lösungsmodelle für Krisen- und Konfliktsituationen.
- Um ihr Miteinander respektvoller zu gestalten ist es notwendig, solche Modelle mit den Jugendlichen gemeinsam zu entwickeln.
- Projekte, wie das hier beschriebene, könnten einen Beitrag zu dieser Zukunftsperspektive der Jugendlichen leisten.

²⁸ Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 205

²⁹ vgl. Edgar Forster: *Stärken, Autonomie, Krisen, Störungen*, S. 177f.

³⁰ Klaus J. Beck: *Jungen und Gewalt*, S. 203

³¹ a.a.O., S. 203

Thema: Ausbildungssituation

Die Jugendphase ist in erster Linie die Zeit der Qualifikation. Hält man sich an die 14. Shell-Jugendstudie, so gilt für Jugendliche heute wie nie zuvor: *„Von zentraler Bedeutung für Lebensumstände, die aktuellen Ansichten sowie die späteren gesellschaftlichen Chancen ist das Bildungsniveau.“*³² Die Schule hat somit einen wesentlichen Einfluss auf die Zukunftsoptionen der Jugendlichen, die Bewertung von Leistungen in der Schule spielt eine maßgebliche Rolle für das Erreichen angestrebter Qualifikationen und Berufsziele. Schulische Misserfolge bleiben für viele Jugendliche nicht folgenlos: Der Zugang zu ihrem Wunschberuf kann ihnen verwehrt bleiben. Gering qualifizierte Jugendliche – solche ganz ohne Schulabschluss oder solche mit einem notenmäßig schlechten Pflichtschulabschluss – haben wesentlich schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt.³³

Diese Tatsachen scheinen den Jugendlichen in beiden Projektgruppen durchaus bewusst zu sein. Vor allem in der Collini-Gruppe wird die Ausbildungssituation mehrfach angesprochen, aber auch bei den OJAD-Jugendlichen werden Schullaufbahn und berufliche Zukunftspläne bei den verschiedenen Kennenlern-Spielen thematisiert.

Zum Zeitpunkt der Projekt-Durchführungsphase zeigt sich folgendes Bild der OJAD-Jugendlichen hinsichtlich ihres Ausbildungsstatus:

- Zwei Mädchen besuchen eine AHS, eine davon als Repetentin der 5. Klasse.
- Ein türkischer Bub besucht eine BMS, nämlich die Handelsschule.
- Ein Mädchen besucht eine Haushaltungsschule.
- Zwei türkische Buben absolvieren gerade den Polytechnischen Lehrgang und streben danach eine Lehre als Maurer bzw. KFZ-Mechaniker an.
- Ein einheimischer Bub geht in die HS, er will anschließend eine Kochlehre machen.
- Ein Mädchen weiß noch nicht, was sie nach der HS machen will.
- Ein türkischer Bursch beendet gerade seine Lehre als Restaurantfachmann und ist auf Stellensuche.
- Zwei Mädchen machen eine Friseurlehre.
- Ein Mädchen ist Optikerlehrling.
- Ein einheimischer Bub hat eine Lehrstelle als Chemielabor-Techniker.
- Ein junger Türke ist Lehrling in einer Elektrofirma.
- Ein türkischer Bub hat ohne formalen Abschluss seine Pflichtschulzeit beendet.

In der Collini-Gruppe befinden sich alle Jugendlichen im dualen Ausbildungssystem:

- Ein Mädchen macht eine Lehre zur Industrie-Kauffrau.
- Ein einheimischer und ein türkischer Jugendlicher sind Anlagenelektriker-Lehrlinge.
- Sechs einheimische und drei türkische Burschen machen die Ausbildung zum Oberflächentechniker.
- Drei Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien und ein Migrant aus Russland sind ebenfalls Oberflächentechniker-Lehrlinge.

³² Jugend 2002: 14. Shell Jugendstudie, S. 17

³³ vgl. Ruth Lissen, Ingo Leven, Klaus Hurrelmann: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, S. 53ff.

- Ein türkischer Lehrling hat wegen mangelnden Schulerfolgs vorübergehend seinen Lehrlingsstatus verloren und ist bis zum erfolgreichen Abschluss des zweiten Berufsschuljahres als Arbeiter eingestuft.

Nicht bei allen ist der bisherige Bildungsweg optimal verlaufen. Inwieweit die Jugendlichen selber ihre (Aus)Bildungskarriere als erfolgreich einschätzen, hängt im Wesentlichen von der Frage ab, wie zufrieden sie mit ihrer Ausbildungssituation sind und ob sie das Gefühl haben, ihren Wunschberuf ergreifen zu können.

Zufriedenheit mit der Ausbildungssituation

Bei der Beantwortung dieser Frage lassen sich doch recht deutliche Unterschiede zwischen den beiden Projektgruppen erkennen, wobei in der Collini-Gruppe ein gewisser Leidensdruck unüberhörbar ist.

In der OJAD-Gruppe scheinen sich die meisten in der glücklichen Lage zu sehen, ihren Wunschberuf ergreifen zu können. Dies gilt für die SchülerInnen ebenso wie für die bereits in Ausbildung Befindlichen.

Jonas: Der schönste Moment in meinem Leben war, als ich letzten Herbst die Zusage für die Lehrstelle als Chemielabor-Techniker bekommen habe.

-

Mathias: Ich möchte nach der Hauptschule eine Kochlehre machen, weil ich gerne koche.

-

Nuri: Wie finden Sie Ihre Arbeit?

Nina: Ja, zur Zeit ist es ein bisschen langweilig, weil nicht so viel los ist, aber sonst ist es ganz gut. - Optikerin ist ein guter Beruf, gut bezahlt, du kriegst leicht eine Stelle. - Mein Leben ist gut so, wie es ist.

Die beiden Gymnasiastinnen haben zwar mit mehr oder weniger großen Schulschwierigkeiten zu kämpfen, aber nicht einmal die Repetentin zweifelt an einer erfolgreichen Berufskarriere.

Erkan: Was hast du für Berufswünsche?

Anna: Im Moment schwebt mir Werbegrafik vor, aber ich will mich noch nicht festlegen.

Erkan: Wieso?

Anna: Weil es so viele Sachen gibt, die man machen könnte. ich will auf keinen Fall Büroarbeiten machen, nichts was eintönig ist.

Der türkische Elektrolehrling kritisiert nicht seine grundsätzliche Berufswahl, leidet aber am rassistischen Arbeitsklima in seiner Firma, die er deswegen sofort nach dem Lehrabschluss verlassen will. Auch der Restaurantfachmann hat seine Traumarbeitsstelle noch nicht gefunden, die *"eine Bar in der Karibik"* sein könnte.

Wenig Chancen am Arbeitsmarkt kann sich hingegen der türkische Bub ausrechnen, der seine Pflichtschulzeit mit einem negativen Zeugnis der 2. HS-Klasse beendet hat. Er ist momentan auf Arbeitssuche.

Wesentlich kritischer schätzen die Collini-Lehrlinge ihre Ausbildungssituation ein. Im "Interviewspiel" wird von vielen klargemacht, dass die Lehrstelle bei Collini nicht "erste Wahl" war.

Simon: Wie bist du zu Collini gekommen? Ein böser Wink des Schicksals oder was?

Regina: Nein, ich habe ein paar Stellenangebote gehabt, dort hat's aber nicht geklappt. Beim Collini war ich eine der Besten, deshalb hat man mich gleich genommen - leider.

-

Bernhard: Wie bist du zu dem Beruf gekommen?

Jürgen: Ich hab sonst nichts anderes gefunden – keiner hat mich wollen.

-

Markus: Gefällt Ihnen Ihr Beruf?

René: Nein!

Markus: Warum sind Sie hier?

René: Weil ich nichts Besseres gekriegt habe.

Etlichen ist dabei klar, dass ihr schulisches bzw. berufliches "Vorleben" großen Anteil daran hat, dass ihnen ihr Wunschberuf versagt bleibt.

Mirko: Wieso hast du keine andere Lehrstelle gefunden?

Clemens: Weil mich die anderen nicht aufgenommen haben.

Mirko: Warst du zu schlecht oder zu faul?

Clemens: ... zu faul in der Schule.

-

Boris: Collini waren halt die, die mich genommen haben.

Jürgen: Soviel ich weiß, bist du vorher HTL gegangen. Warum hast du nicht weitergemacht?

Boris: Ich weiß nicht, ich hab beschissene Noten gehabt.

Ein einheimischer Lehrling hat wegen mangelnden Schulerfolgs das Gymnasium abgebrochen und ist von dort zu Collini gekommen. Die angehende Industriekauffrau hat nach der Hauptschule ein halbes Jahr an einer AHS absolviert, weil sie an der Kindergartenschule wegen eines zu schlechten Aufnahmetests nicht angenommen worden ist. Ein weiterer Einheimischer ist erst nach einigen "Irrwegen" bei Collini gelandet.

Markus: Was haben Sie vorher gemacht?

René: Textilchemiker bei der Firma Otten

Markus: Warum haben Sie gekündigt?

René: Man hat mich gekündigt.

Markus: Und danach?

René: Cineplexx

Markus: Warum haben Sie dort aufgehört?

René: Sie haben mir zu wenig bezahlt. – Dann war ich noch in der Schweiz, dort habe ich Becher verpackt.

René: Und jetzt sind Sie bei Collini – Sie sind ja voll auf Zack!

Andere nennen eher pragmatische Gründe für die Wahl der Firma. So sind einige direkt im Polytechnischen Lehrgang von ihrem Lehrer, der gleichzeitig Lehrlingsbeauftragter der Firma Collini ist, "angeworben" worden – "*der alte Bauernfänger*" ruft einer aus dem Hintergrund. Für einen türkischen Lehrling ist einfach die Nähe der Firma zu seiner Wohnung ausschlaggebend gewesen, ebenso die bessere Bezahlung bei Collini.

Einige scheinen sich aber durchaus bewusst für die Ausbildung bei Collini entschieden zu haben, sie kritisieren aber die Arbeitsbedingungen. Sie fühlen sich teilweise als "*billige Arbeitskräfte*" missbraucht.

Mirko: Der Job hier ist Scheiße, er gefällt mir nicht – ich muss Hilfsarbeiten machen, Filter wechseln und so. Da ist es nass und schmutzig und man muss sich die ganze Zeit bücken.

-

Bernhard: Das Arbeitsklima ist akzeptabel, eigentlich o.k. Die Arbeit ist aber schon ab und zu ein gehöriger Scheiß.

Am meisten wird aber kritisiert, dass man in der Firma zu wenig lernt. Das wird einerseits darauf zurückgeführt, dass es sich bei der Firma Collini in erster

Linie um einen produzierenden Betrieb handelt, andererseits darauf, dass die Ausbilder selber zum Teil *keine Ahnung* haben.

Boris: Wie taugt's dir beim Collini?

Thomas: Ja, also, die Arbeit selber ist ziemlich gut, das Arbeitsklima bei uns in der Werkstatt ist auch ganz gut – aber ich lerne vielleicht ein bisschen zu wenig für das, was ich lernen sollte!

-

Boris: Wir lernen zu wenig, weil man in der Firma in erster Linie produziert. Die Lehrlinge braucht man zum Arbeiten, nicht zum Lernen!

-

Simon: Wir sind nicht zum Lernen da, sondern zum Schaffen!

-

Jürgen: Der Vorgesetzte weiß ja selber zu wenig – er interessiert sich nicht für meine Fragen. Im Labor geht's besser, aber nur so lange ich nichts frage.

Übereinstimmend wird von etlichen Jugendlichen geklagt, dass man fast alles, was man brauche, in der Schule lerne und nicht im Betrieb: Normal sei ein Verhältnis von 20% Schule zu 80% Betrieb, aber bei Collini sei es genau umgekehrt.

Markus: Man lernt etwas zuerst in der Schule, in der Firma versteht man's dann.

Beschwerden über die mangelhafte Ausbildung würden nichts bringen, denn *innerbetriebliche Beschwerden gehen eine Art Amtsweg und dauern jahrelang*, hat Regina in leidvoller Erfahrung festgestellt. Sie hat es nach langem Kampf aber geschafft, zumindest halbtags in der wesentlich interessanteren Versandabteilung arbeiten zu dürfen. Den zweiten Halbttag verbringt sie weiterhin *bei den oberen Zehntausend* im Geschoß der Geschäftsführung, wo sie allerdings nicht viel Neues lernt, denn *Geschirrspüler ausräumen kann ich eigentlich schon ganz gut*. Außerdem werden Repressionen durch die Firmenleitung befürchtet, wenn man sich über etwas beschwert.

Spielleiter: Gibt es keinen Lehrlingsvertreter?

Thomas: Mich! Aber keiner kommt zu mir.

Regina: Niemand traut sich, weil wir Ärger mit den Chefs befürchten.

Auffallend bei diesen Gesprächen über die Ausbildungssituation in der Firma Collini ist die in dieser Gruppe selten spürbare Einmütigkeit und Konzentration. Die Jugendlichen hören sich gegenseitig ohne die sonst üblichen *Störfeuer* zu, sie gehen mit ihren Redebeiträgen aufeinander ein. Auch jene migrantischen Jugendlichen, die sich selber nicht aktiv am Gespräch beteiligen, zeigen deutlich ihr Interesse an der Diskussion. Bemerkenswert scheint auch die Tatsache, dass sich weder im *Interviewspiel* noch in der daran anschließenden Gesprächsrunde zum Thema *Ausbildungssituation* auch nur ein einziger türkischer Jugendlicher kritisch über die Firma äußert.

Zukunftsperspektiven

Bedenkt man die von den Jugendlichen selber als schlecht eingeschätzte Ausbildungssituation, so verwundert es nicht, dass speziell die Collini-Lehrlinge ihre beruflichen Zukunftsperspektiven nicht sehr optimistisch sehen, wobei die migrantischen Jugendlichen eine noch pessimistischere Haltung einnehmen, wie sich im Spiel "Demoskopie" deutlich zeigt (vgl. Kapitel 4, S. 27f.).

Keiner der Migrantenjungen erwähnt "Weiterbildung" als Option für ein berufliches Weiterkommen, während bei den einheimischen Jugendlichen, auch in der OJAD-Gruppe, einige diesen Weg beschreiten wollen.

Nina: Später will ich Optikermeisterin werden.

-

Thomas: Ich schau, dass ich nach der Elektrikerlehre noch eine zweite Lehre machen kann, als Schlosser oder so – damit ich für den Fall, dass mir das eine nicht mehr gefällt, das andere machen kann.

Boris: Was erhoffst du dir von der zweiten Lehre?

Thomas: Ein zweites Standbein eben!

Einigen ist klar, dass sie auf keinen Fall bei ihrer jetzigen Firma bleiben wollen. Regina etwa macht parallel zur Lehre die Abendmatura, um vielleicht doch noch ihren Traumberuf "Kindergärtnerin" ergreifen zu können.

Simon: Und zukunftsmäßig schaut's trüb aus?

Regina: Nein, es schaut gar nicht trüb aus, solange ich nicht bei Collini bin.

Das Nahziel heißt bei den meisten, zunächst einmal die Lehre fertig zu machen, dann *"wird man schon weitersehen"*. Der Slogan "Karriere mit Lehre" scheint sich aber zumindest bei einem einheimischen Lehrling eingepreßt zu haben.

Regina: Wie stellst du dir dein Leben vor?

Simon: Zuerst mache ich die Lehre fertig, dann die Matura, dann ein paar WIFI-Kurse, dann hock ich als Chef in einem Büro drinnen und bestimme, was die anderen zu tun haben.

Insgesamt kann man festhalten, dass den meisten Jugendlichen der Wert einer guten Ausbildung bewusst ist und sie auch eine hohe Bereitschaft zeigen, sich möglichst umfassend für das Berufsleben zu qualifizieren. Insofern zeigen sie zum Teil ein hohes Maß an Selbstverantwortungsgefühl. Gleichzeitig kann aber auch die Tatsache nicht geleugnet werden, dass es Jugendliche mit "Bildungsrisiken" gibt, denen – aus welchen Gründen auch immer – schon früh der Weg zu einem befriedigenden Arbeitsleben verbaut zu sein scheint.

Die Berufsausbildung ist in unserer industriellen Gesellschaft ein wesentlicher Zuweisungsmechanismus für Lebenschancen, wobei *"die duale Ausbildung ohne weitere Ausbildungsschritte zunehmend zur Karrieresackgasse wird"*.³⁴ Den einheimischen Jugendlichen scheint dabei der Gedanke des "lebenslangen Lernens" zum Zweck des beruflichen und damit auch gesellschaftlichen Fortkommens näher zu stehen als den migrantischen. Möglicherweise ist es für migrantische, speziell türkische Jugendliche relativ gesehen schon ein sozialer Aufstieg, wenn sie als Lehrling bei einer Firma wie Collini unterkommen,

³⁴ Gerhard-Uhland Dietz, Eduard Matt, Karl F. Schumann, Lydia Seus: "Lehre tut viel ..." Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen, S. 31

verglichen mit ihrer Vätergeneration, die noch als ungelernete Arbeitskräfte eingesetzt worden ist.

- Jugendliche mit einem Bildungsrisiko haben schlechtere Chancen, ihre beruflichen Wünsche einzulösen.
- Viele der Jugendlichen, insbesondere auch der Lehrlinge, zeigen eine hohe Leistungsbereitschaft.
- Migrantische Jugendliche sehen ihre berufliche Zukunft und damit auch ihre Lebensperspektiven weniger optimistisch als einheimische.

Bilanz und Ausblick

Im Projekt ging es - das sei hier nochmals in Erinnerung gerufen - um *Begegnung und Reflexion der Begegnungserfahrung*.

In diesem abschließenden Kapitel soll nun beleuchtet werden, was das Projekt in Hinblick auf die Begegnungserfahrung der Jugendlichen an Entwicklung in Gang setzen konnte - Was hat die Begegnung den Jugendlichen gebracht? - und welche Erkenntnisse über die Anliegen, Probleme und Wünsche der Jugendlichen gewonnen werden konnten - Was haben wir durch das Projekt *zuhören* von den Jugendlichen erfahren, worüber sollen wir reden?

Dazu kommen einerseits nochmals die Jugendlichen selbst zu Wort. Sie wurden in kurzen Feedbackrunden um ihre Bilanz das Projekt betreffend gebeten. Die Mitarbeiter der OJAD brachten ebenfalls ihre Beobachtungen im Jugendzentrum ein; und nicht zuletzt finden hier die Einschätzungen der projektbeteiligten Erwachsenen Eingang.

Aus der dargelegten Dokumentation des Projektverlaufs und aus den Einschätzungen aller Beteiligten ergeben sich Vorschläge für eine Weiterentwicklung im organisatorischen wie im inhaltlich-methodischen Design der themenorientierten Theaterarbeit mit Jugendlichen.

Begegnungserfahrung aus der Sicht der Jugendlichen

Die Rückmeldungen der Jugendlichen selbst zum Projekt fallen überwiegend positiv aus: *"Es hat mir gut gefallen"*, lautet die häufigste Formulierung. Dort, wo die Jugendlichen ein wenig genauer in ihrer abschließenden Bilanz werden, ist davon die Rede, sich besser kennen gelernt zu haben, jetzt mehr voneinander zu wissen, besser zusammenzuhalten, sich gegenseitig nach der Erfahrung des Workshops nicht mehr zu verpetzen. Viele Bemerkungen der Jugendlichen gehen in eine ähnliche Richtung. Offenbar erleben sie es als Wert, mehr Zeit in Begegnungen zu investieren, um auch mehr voneinander zu erfahren.

Einige wollen auch wertvolle Veränderungen in der Gruppe erkennen: Ein Jugendlicher hält fest, dass er es spannend gefunden habe, zu sehen, wie viel Potenzial in der Gruppe liegt. Ein anderer betont, dass so etwas wie Teamfähigkeit in der Gruppe entstanden sei. Einer hat Gefallen daran gefunden, vor anderen etwas bzw. sich selbst zu präsentieren. Nicht zuletzt wurde der Workshop aber als angenehme Abwechslung zu Arbeit empfunden.

Kritisch merken vor allem die Jugendlichen der Lehrlingsgruppe an, dass sie oft nicht verstanden hätten, wozu die Spiele gut wären und dass öfters unklar geblieben sei, wohin ein Spiel führen sollte. Einer hinterfragt überhaupt den Sinn des Projektes, ihm ist nicht klar geworden, was das bringt, zu welchem Ziel

das Projekt führen sollte. Schon während des Workshops äußerten Jugendliche der Lehrlingsgruppe mehrmals ihren Unmut "*schon wieder spielen*" zu müssen, allerdings gab es auch Klagen darüber, dass zu viel geredet und zu wenig gespielt würde.

Im Verlauf des Workshops mit der OJAD-Gruppe dürfte die Mundpropaganda zum Projekt von Jugendlichen selbst ausgehend sehr positiv gewesen sein, denn zwei Mal kamen neue Gruppen von migrantischen Jugendlichen zu den Workshop-Terminen und wollten in das bereits laufende Projekt einsteigen. Diesem Wunsch wurde seitens der Projektleitung nicht nachgegeben, weil der Gruppenbildungsprozess schon fortgeschritten war und nicht mehr gestört werden sollte. Die Jugendlichen selbst hatten zu dieser Frage divergierende Haltungen eingenommen: Während einzelne durch ihre Gespräche und deren motivierende Grundstimmung neue interessierte Mitglieder gewinnen konnten, wollten andere lieber unter sich bleiben.

Andererseits muss bei der OJAD-Gruppe angemerkt werden, dass trotz der Begeisterung der Jugendlichen am Spiel miteinander letztlich der abschließende Theaterworkshop im Jänner 2003 abgebrochen werden musste, weil zu wenige zu diesem dreitägig geplanten Projekttermin gekommen waren. Mögliche Gründe dafür wurden mit den MitarbeiterInnen des Jugendzentrums erörtert und werden im folgende Abschnitt dargestellt. Jedenfalls wurde durch das Fernbleiben einer doch großen Anzahl an Jugendlichen die insgesamt so motivierende Bilanz dieses Workshops bedauerlicherweise getrübt.

Begegnungserfahrung aus der Sicht der Erwachsenen

Zu einer abschließenden Feedbackrunde wurden neben allen projektbeteiligten Erwachsenen die MitarbeiterInnen des Jugendzentrums eingeladen. Sie waren gebeten worden, über Beobachtungen aus dem Jugendzentrumsalltag zu berichten und aus ihrer Perspektive eine Einschätzung über Veränderungen der beteiligten Jugendlichen abzugeben. Das Gespräch fand im Februar 2003 nach Projektende statt.

Die MitarbeiterInnen des Jugendzentrums stellten insgesamt eine sehr positive Stimmungslage bei den Jugendlichen, das Projekt betreffend, fest. Marcel Franke beobachtete, dass die Jugendlichen nach den einzelnen Workshopeinheiten entspannt, aber auch aufgekratzt ins Jugendzentrum kamen. Von keinen *"weltbewegenden Veränderungen"* könne die Rede sein, so Manuela Steger, doch immerhin wäre spürbar, dass die Jugendlichen einen freundlichen Umgang seither miteinander pflegten. Man könne das an den freundlichen Begrüßungen und auch insgesamt an mehr Annäherung bemerken. Die Mitarbeiterin des Jugendzentrums führte das auf die *"verbindenden gemeinsamen Erlebnisse"* zurück, was eben mit sich brächte, dass *"Vorurteile hinterfragt"* würden und ein *"kulturübergreifendes Aufeinander-Zugehen als Wert erkannt"* würde. In Gesprächen mit den Jugendlichen über das Projekt hätten sich die Jugendlichen selbst - nicht wörtlich, aber sinngemäß - als *"integrationsbereit"* bezeichnet. Ein *"Bewusstwerdungsprozess"* wäre in Gang gekommen, an den es jetzt dringend gelte anzuknüpfen.

Auch die Theaterpädagogin Brigitte Walk betonte, dass bei derartigen Projekten immer nur ein erster Schritt als Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen in einem längeren Prozess gesetzt werden könnte. Wenn es keine Fortsetzung gäbe, dann *"bleibt die Erfahrung singulär"* und der Ertrag des Projektes beschränke sich dann darauf, *"als nette Jugenderinnerung"* abgelegt zu werden.

Der "andere", offenere Umgang wurde auch von den Projektbeteiligten - Theaterpädagogen, Dokumentaristinnen und der Projektleitung - als unmittelbar positives Ergebnis bezüglich beider Jugendgruppen wahrgenommen. Augustin Jagg betonte, dass sich das anfängliche Desinteresse an den anderen Jugendlichen, das sich im Aneinander-Vorbeischauen äußerte, bis zum Schluss in ein Aufeinander-Zugehen und Einander-besser-Zuhören wandelte. Für Necla Güngörmüs war ein wesentlicher Aspekt beim Projekt, dass Jugendliche (Lehrlinge wie OJAD-Jugendliche), die sonst nur als Problemfälle wahrgenommen würden, bei solchen Projekten die Möglichkeit bekämen *"unauffällig"* teilzunehmen. Außerdem könnten sonst eher *"unsichtbare"* Personen sich mit den Mitteln des Theaterspielens "sichtbar machen". Besonders bezogen auf die Lehrlingsgruppe wäre feststellbar gewesen, so Bruno Winkler, dass das Projekt zuerst als *"Zwangsverpflichtung"* angesehen wurde, dann - nicht zuletzt aufgrund der Verlagerung der abschließenden

Workshopeinheiten auf den Spielboden - die Jugendlichen die Veranstaltung doch als firmenunabhängig und dementsprechend lustvoller erlebt hätten.

Wie bereits erwähnt, bei aller positiver Wahrnehmung auch seitens der MitarbeiterInnen des Jugendzentrums, konnte die Arbeit mit den Jugendlichen nicht zu dem von allen Seiten gewünschten Ende gebracht werden, da das dreitägige Abschlusstreffen wegen mangelnder Teilnahme letztlich abgesagt werden musste. Diese für alle unerwartete Entwicklung wurde in einem eigene Treffen zwischen Marcel Franke, Cem Kavakci, Necla Güngörmüs und Bruno Winkler analysiert, worüber hier noch kurz berichtet werden soll.

Da zwischen dem letzten Workshoptermin im Jahr 2002 und dem Block im Jänner 2003 über zwei Monate Pause lagen, entschloss sich die Projektleitung, alle Jugendlichen persönlich per Telefon zwei Tage zuvor an die Projektfortsetzung zu erinnern. Necla Güngörmüs gewann den Eindruck, dass sich alle auf den Workshop freuten und erhielt keine Absagen. Auch die Eltern schienen über das Projekt gut informiert zu sein und verbanden offenbar auch ein positives Bild damit. Welche Faktoren könnten nun ausschlaggebend gewesen sein für das Fernbleiben so vieler Jugendlicher?

In Einzelgesprächen mit Jugendlichen wurde deutlich, dass einige doch nichts vorführen wollten. Im November hatte sich die Gruppe darauf geeinigt, eine Art "Showing" im Jänner vorzubereiten, auch um den anderen Jugendlichen, die sich während des laufenden Projektes für die verspätete Teilnahme interessiert hatten, einen Einblick in das Projekt zu geben. Einige Jugendliche fühlten sich offenbar von dieser Entscheidung etwas überfahren. Am stärksten allerdings scheinen Zeitfaktoren im negativen Sinne gewirkt zu haben: Einmal war der zeitliche Abstand einfach zu groß, die Haltbarkeit der Begeisterung war zum Januartermin offenbar längst überschritten. Der zweite und möglicherweise gravierendste Faktor mag nach Marcel Franke und Cem Kavakci der ungünstige Zeitpunkt für eine Projektfortsetzung gewesen sein: Über Weihnachten war das Jugendzentrum Arena zwei Wochen hindurch geschlossen. Exakt mit Projektbeginn war das Haus wieder erstmals geöffnet, also jener Ort, der für so manche Jugendliche doch so etwas wie eine Heimat zu sein scheint. Jedenfalls waren an diesem Tag alle wieder da, sahen sich wieder, tauschten sich aus und konnten darüber hinaus erstmals wieder all das genießen, worauf sie zwei Wochen verzichten hatten müssen: sich treffen ohne Konsumzwang, gemeinsam spielen, wieder einmal unter Gleichaltrigen sein. Dass dann einer der türkischstämmigen Jugendlichen, der sich ganz besonders auf das Showing eingestellt hatte, am Samstag ebenfalls nicht mehr kam, war wahrscheinlich auch ein Resultat dieses Wegbrechens einiger Kollegen und der fehlenden Aussicht auf Realisierung eines Showings.

Die beiden Mitarbeiter des Jugendzentrums verwiesen rückblickend auf einen weiteren interessanten Umstand: Die Bezahlung schien nach dem ersten Treffen bei manchen - nicht bei allen - tatsächlich den Ausschlag gegeben zu haben, beim Projekt mitzumachen. Beim zweiten Treffen entdeckten auch solche

anscheinend Projektqualitäten, die beim dritten Treffen zu Spaß und Engagement führten. Der Geldfaktor war mehr oder weniger bedeutungslos geworden. Als Grundmotivation war nach Ansicht der beiden Mitarbeiter das Geld notwendig, aber mehr nicht. Zudem meinten Marcel Franke und Cem Kavakci, die Jugendlichen wären von den einzelnen Projekttreffen immer sehr positiv gestimmt zurückgekommen und hätten zunehmend Lust auf ein Weitermachen gezeigt.

In der Beziehung zwischen Vismut (einheimische Jugendliche) und Arena (migrantische Jugendliche) zeigte sich laut Jugendzentrumsmitarbeiter, dass die Mädchen (Vismut) klarer in Richtung Integration denken, urteilen und handeln. Im Projekt fänden sie dafür eine Bestätigung, die sich nicht einmal so sehr in den diskutierten oder gespielten Inhalten zeigt, sondern eher in der Gruppenkonstellation, im Setting. Was auch bei manchen Burschen (Arena) offenbar passiert sei: eine Überwindung von Ängsten, eine Motivation, (noch) offener zu werden. Andere wiederum hätten nach wie vor ihre Ängste. Für sie war es offenbar ein sehr kleiner Schritt, aber immerhin.

Zu Gehör bringen

Wir lassen uns von den Jugendlichen sagen, worüber wir reden sollen. Diese Absicht war ein wesentlicher Motor für die Durchführung des Pilotprojektes und der dichten Beschreibung in der vorliegenden Form. Was hat *zuhören* zu Tage gefördert, was noch nicht gewusst wurde? Viele der in Kapitel 5 geschilderten und von den Jugendlichen stark ins Zentrum gerückten Themenbereiche sind grundsätzlich als jugendspezifische Problemstellungen anzusehen. Spezielle Ausprägungen in Bezug auf die Frage der Migration wurden im Kapitel 5 bereits ausgeführt.

Ljudomir Bratic, Migrationsexperte, stellte in einem Referat anlässlich einer Fachtagung im Jugendhaus Vismut 1999 dazu klar: *"Migrantenjugendliche sind keine 'Mängel-Wesen'. Die Schwierigkeit, die sie bei der Herausbildung der sogenannten Identität haben, sind bei der Migrantenjugend um nichts drastischer als die der einheimischen Jugendlichen. Nicht die Migrantenjugendlichen sind das Problem, sondern sie sind mit strukturellen Problemen der Gesellschaft konfrontiert."*³⁵ Insgesamt waren im Projekt kaum grundsätzliche themenbezogene Bruchlinien zwischen einheimischen und migrantischen Jugendlichen festzustellen. Lediglich unterschiedliche Positionen zur Frage der Homosexualität ließen die Gemüter bei türkischstämmigen Jugendlichen vergleichsweise hochgehen. Viele der Schilderungen, insbesondere jene über Gewalterfahrungen, scheinen auf wechselseitige Anerkennung abzielen, was sich in den besonders drastischen und heldenhaften Darstellungen ausdrückt.

Die türkischstämmigen Jugendlichen nahmen innerhalb der Gruppe der migrantischen Jugendlichen in dem Projekt, wie gesamtgesellschaftlich auch, eine Sonderrolle ein, was sich aufgrund der multiethnischen Zusammensetzung besonders bei den Lehrlingen der Firma Collini beobachten ließ (vgl. Kapitel 5, Gewalt im öffentlichen Raum S. 60ff.). Sie berichteten auch weitaus öfter über Diskriminierungserfahrungen als Jugendliche anderer ethnischer Herkunft. Das Auftreten in der Gruppe bietet türkischstämmigen Jugendlichen nicht nur Schutz und verleiht Status und Prestige, sondern dient auch als Machtdemonstration, *"durch die soziale Unterlegenheit in kurzfristige Überlegenheit verwandelt werden kann"*³⁶. Der Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer spricht von einer *"negativen Anerkennungsbilanz"*³⁷ türkischer Jugendlicher. Strukturell schlechtere Startbedingungen, Bildungsdefizite und die fehlende Anerkennung führen zum Rückzug in die eigene Ethnie: *"Es kann*

³⁵ Ljudomir Bratic: Migrantenjugendliche und ihr Status in der österreichischen Gesellschaft. In: Martin Hagen, Roland Marent, Heinz Schoibl (Hg.): Offene Jugendarbeit zum Anfassen. Referate, Diskussionsbeiträge, Materialien. Reader zur Fachtagung vom 29. Jänner 1999. Jugendhaus vis-m.u.t./Dornbirn. Graz, Wien 2000, S. 79.

³⁶ Niemand kann mit mangelnder Anerkennung leben. Interview mit Wilhelm Heitmeyer in: Die Zeit, 27. Februar 2003, S. 15.

³⁷ ebda

*Probleme geben, weil die Gruppe mit der sie [die türkischen Jugendlichen] sich vergleichen, die deutschen Jugendlichen sind, die aber bessere Startvoraussetzungen haben. So entsteht ein strukturelles Defizit an Anerkennung (...) Jeder Mensch muss darauf achten, dass die Anerkennungsbilanz stimmt, damit das Selbstbild positiv bleibt. Niemand kann auf Dauer mit mangelnder Anerkennung leben. Einige ziehen sich dann zurück, andere trinken Alkohol, Dritte werden gewalttätig. Wenn die über Leistung erworbene Anerkennung in der Schule nicht stimmt, gibt es später natürlich auch Probleme am Arbeitsmarkt."*³⁸

Betroffen, verärgert und bisweilen sogar verzweifelt brachten die im Projekt beteiligten migrantische Jugendlichen, aber auch vereinzelt einheimische Jugendliche, zweierlei Aspekte mangelnder Anerkennung - strukturell wie emotional, als Gruppe wie individuell - zum Ausdruck:

- den erniedrigenden, menschenverachtenden Umgang vor allem gegenüber türkischstämmigen Menschen - Jugendlichen wie deren Elterngeneration- und
- die mangelnde Verantwortung von Erwachsenen, in Krisensituationen zu intervenieren bzw. für bessere Zukunftschancen der Jugendlichen zu sorgen.

Diese beiden Aspekte ziehen sich in den Erzählungen und Darstellungen der Jugendlichen beider Gruppen mit unterschiedlicher Ausprägung wie ein roter Faden durch den Workshop und seien hier nochmals besonders hervorgehoben.

Mehrere Jugendliche - einheimische wie migrantische - konnten von verbalen Übergriffen, Beleidigungen, Beschimpfungen und diskriminierenden Äußerungen auf türkische Personen berichten (vgl. Kapitel 5/ Hierarchische Gewalterfahrungen,

S. 58ff.). Sie gaben zu verstehen, dass ihr Gerechtigkeitsverständnis durch das diesbezügliche Fehlverhalten von Erwachsenen besonders erschüttert wird. Mitunter äußert sich diese Respektlosigkeit in einer ignoranten Haltung gegenüber der korrekten Anrede der türkischen Personen: Entweder man nennt den Türken Mehmet oder Mohammed, egal wie sein richtiger Name ist, oder man spricht den richtigen Namen mutwillig unkorrekt aus.

Das Projekt selbst konnte in diesem Zusammenhang einerseits einen positiven Beitrag leisten, indem die Frage der Herkunft der Namen der beteiligten Jugendlichen gleich zu Beginn des Workshops einen wichtigen Platz einnahm. Andererseits sei an dieser Stelle kritisch angemerkt, dass es für einen konsequent Wert schätzenden Umgang unterstützend gewesen wäre, die Namen aller schriftlich festzuhalten und allen zugänglich zu machen. So hätten alle Projektbeteiligten, ohne des öfteren nachfragen zu müssen, jeden und jede Workshop-TeilnehmerIn mit dem Namen anreden können. Besonders den türkischen Jugendlichen wäre dadurch eine fast stereotype abwertende Haltung der Mehrheitsgesellschaft in diesem Projektrahmen erspart geblieben.

³⁸ ebda

Die im Projekt mehrmals geäußerten Diskriminierungserfahrungen in der Schule und am Arbeitsplatz nehmen einen besonders unrühmlichen Platz ein. Das Spektrum reicht von hauptsächlich verbalen bis vereinzelt handgreiflichen Übergriffen, von der Unterlassung von Hilfeleistungen bei gewalttätigen Auseinandersetzungen bis zur fehlenden Parteinahme für Jugendliche, von der Ausbeutung der Arbeitskraft bis zur mangelhaften Qualität der Ausbildung (vgl. Kapitel 5/ Ausbildungssituation, S. 82ff.). Erwachsene in der Schule und am Ausbildungsplatz scheinen den Eindruck zu haben, sich durch Wegschauen aus der Verantwortung stellen und sich Probleme ersparen zu können.

Gerade die Einschätzung der Zukunftschancen in Bezug auf die eigene Ausbildung vollziehen die Jugendlichen auf überraschend reflektierte Weise, indem sie auch eigenverantwortlich und selbstkritisch Position beziehen, aber auch die strukturellen Hintergründe mitunter zu erkennen scheinen. Der überwiegende Teil der Jugendlichen, die sich am Projekt beteiligt haben - einheimischer wie migrantischer Herkunft -, vermitteln aber auch den Eindruck, sich der Bedingungen der sozialen Benachteiligung bewusst zu sein. Die Gruppe der OJAD-Jugendlichen prägt in dieser Hinsicht eine optimistische Grundhaltung, die noch mehr von der Zuversicht getragen scheint, dass sich gegen Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen anzukämpfen lohnt. Hingegen hinterlassen die Lehrlinge der Firma Collini einen wesentlich resignativeren Eindruck. Dennoch, beide Gruppen stehen dieser Tatsache nicht gleichgültig gegenüber, sondern sie wollen ihre Chancen - auch eigeninitiativ - verbessern und bringen aus dieser Haltung heraus - wenn auch nicht immer direkt - diesbezügliche Erwartungen an die Erwachsenen zum Ausdruck. Auch insofern sind Jugendliche generell und migrantische Jugendliche im Speziellen als Experten ihrer eigenen, oft benachteiligten Lebenswelt zu befragen und ernst zu nehmen, vor allem dann, wenn es ein gesellschaftliches Anliegen ist, ihre zukünftigen Möglichkeiten zu verbessern.

*"Die MigrantInnen und ihre Kinder sind gerade durch die Erfahrung der Migration, durch die Erfahrung der Mehrsprachigkeit und Erkenntnisse, die sie aus dem Vergleich verschiedener Wertesysteme ziehen können, besonders befähigt, aktiv ihr Dasein zu gestalten und optimale Strategien für das Überleben zu entwickeln."*³⁹

Das Projekt konnte dieser spezifischen Befragung der Jugendlichen nicht ausführlicher nachgehen. Das Potenzial der Jugendlichen in diesem Zusammenhang kam aber deutlich zum Vorschein.

Abschließend vor allem auf die genannten Problemfelder besonders hinzuweisen, erscheint uns in mehrerlei Hinsicht im Sinne der Projektintention von Bedeutung:

- In den meist hierarchisch strukturierten Beziehungen erleben sich Jugendliche besonders wehrlos den Diskriminierungen ausgesetzt und haben auch kaum Möglichkeiten, selbst Veränderungen herbeizuführen.

³⁹ Ljudomir Bratic, a.a.o., S. 79.

- Die Schilderungen betreffen einen Personenkreis, nämlich Lehrpersonen und Ausbildner, und Institutionen, die sich ihrer strukturellen Verpflichtungen den jungen Menschen gegenüber nicht ausreichend bewusst zu sein scheinen.
- Nicht zuletzt machten die Jugendlichen in ihrer mitunter massiv artikulierten Enttäuschung und Empörung klar, dass sie entgegen der gängigen Meinung Erwartungen an Erwachsene haben und diese auch formulieren.

Im Sinne des Projektgedankens *zuzuhören*, das Gehörte ernst zu nehmen und darüber zu reden, erscheint dringend notwendig. Hier gibt es nicht nur Handlungsbedarf, sondern auch die Möglichkeit, Maßnahmen auf institutioneller Ebene zu setzen.

Begegnung ermöglichen

Die Teilnahme am Projekt beurteilten die Jugendlichen, wie oben ausgeführt, überwiegend als positive Erfahrung. Die Bearbeitung der Video-, Ton- und schriftlichen Aufzeichnungen des Projektes ergab, dass sich die Gruppen im Lauf des Projektes hin zu mehr Offenheit entwickelten und auf der individuellen Ebene auch neue Beziehungsgefüge quer durch die Ethnien entstanden.

Auch in Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Erwachsenen in solchen Projektzusammenhängen stellen Jugendliche Ansprüche: Ernsthaftigkeit im Interesse der Erwachsenen an den Jugendlichen ist eine unabdingbare Voraussetzung, das hat dieses Projekt deutlich gezeigt. Jugendliche suchen durchaus den Kontakt zu und die Orientierung an Erwachsenen. Auch bestätigte das Projekt nicht nur den Bedarf, sondern auch das Interesse an betreuten Angeboten, die es Jugendlichen ermöglichen, über einen längeren Zeitraum in einem geschützten Rahmen in einer gleichbleibenden Gruppe Beziehungen ausloten und aufbauen und sich thematisch auseinander setzen zu können - eine Arbeit, die ja bereits wesentlich von Jugendzentren geleistet wird.

Für die Begegnung Jugendlicher verschiedener Herkunft reicht es nicht aus, Räume für Begegnung zu schaffen, sondern die Begegnung muss initiiert und begleitet werden. Die Jugendlichen, die am Workshop teilgenommen haben, treffen in der Freizeit - wie sie berichtet haben - "*ihresgleichen*". Ethnien übergreifende Begegnungen oder gar Freundschaften ergeben sich nur vereinzelt, im wesentlichen bleiben die Gruppen getrennt. Die Möglichkeiten, freiwillig, im geschützten, von Erwachsenen begleiteten Rahmen Erfahrungen mit Jugendlichen anderer Herkunft zu machen, sind jedoch kaum gegeben. Eine stärkere Initiative dahingehend wäre zu begrüßen und Jugendzentren wie die beiden Jugendhäuser der Offenen Jugendarbeit Dornbirn dafür besonders geeignete Einrichtungen. Eine Begleitung von Projekten, die sich besonders der Begegnung von Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Herkunft widmen, ist personal- und zeitintensiv. Darauf aus diesen Gründen zu verzichten, ist jedoch eine Absage an das Entwicklungspotenzial, das solche Projekte für die Jugendlichen und nicht zuletzt für eine Gesellschaft mit Differenz bieten. Im Zuge des Projektes sind diesbezüglich erfreulicherweise schon weitere Initiativen an die *Projektstelle für Zuwanderung und Integration* herangetragen worden: Ein Projekt in Hard ist in Vorbereitung, und mit Vertretern des Jugendzentrums in Götzis gab es Vorgespräche.

Auf betrieblicher Ebene gibt es vermehrt Ansätze im Land, Lehrlingen, unterstützt durch künstlerische Methoden, zu anderen Artikulationsmöglichkeiten zu verhelfen. Für Lehrlinge ist es an sich schon ungewöhnlich, sich jenseits der betrieblichen Anforderungen mit allgemeinen Themen und der eigenen Situation als Jugendliche und Auszubildende zu beschäftigen. Selbst in Firmen wie der Firma Collini, die diese Erfahrungserweiterung für ihre Lehrlinge ermöglichen und auch wertschätzen,

wirken die Jugendlichen auch bei niederschweligen Angeboten in ihren sozialen und kommunikativen Fähigkeiten schnell überfordert. Offenheit und Selbstwertgefühl für eine erfolgreiche betriebliche Zusammenarbeit verschiedener Ethnien erfordern aber soziale und kommunikative Kompetenzen, die vor allem in Begegnungserfahrungen ausgebildet werden können. Wieweit Unternehmen für eine Weiterentwicklung des Ansatzes im Pilotprojekt zu gewinnen sind, bleibt vorerst offen.

Projektredesign

Das Projekt *zuhören* ist als Pilotprojekt mit einer ausführlichen Dokumentation angelegt, um mittelfristig in organisatorischer, methodischer und inhaltlicher Hinsicht eine modellhafte Basis für nachfolgende Projekte zu schaffen. Aus diesem Grund ist zuletzt noch die Frage zu stellen, welche Adaptierungen für zukünftige Vorhaben sinnvoll erscheinen.

In der Vorbereitungsphase war das Pilotprojekt dadurch geprägt, dass der Aufwand, die Jugendgruppen zu konstituieren und die theaterpädagogische Leitung zu fixieren, verhältnismäßig sehr groß war. Das war auch dem Umstand geschuldet, dass man bestimmte Kriterien an die Zusammensetzung der beteiligten Jugendgruppen legte, um eine gewisse Breite zu erreichen. Diese Kriterien sollten für weitere Projekte keine allzu große Rolle mehr spielen, um ein Zustandekommen nicht von vornherein zu erschweren.

Eine der zentralen Stärken eines Projektes wie *zuhören* liegt darin, dass Jugendliche abseits von stark reglementierten Kontexten wie Schule oder Arbeitsplatz andere, für die Jugendlichen unkonventionelle Kommunikationsimpulse bekommen. Der theaterpädagogische Ansatz dieses Projektes erwies sich als inspirierend für die teilnehmenden Jugendlichen beider Gruppen und förderte die Ausdrucksvielfalt der Jugendlichen. Den Jugendlichen abzuverlangen, auch über einen längeren Zeitraum sich für die Teilnahme zu entscheiden, erforderte zwar ein ausgeklügeltes Terminmanagement, trug aber letztlich zum Erfolg des Projektes wesentlich bei, wie auch die Jugendlichen selbst feststellten. Die Flexibilität bei der Länge der einzelnen Einheiten erwies sich als vorteilhaft, da mit zunehmender Dauer des Projektes auch längere Blöcke dem Fortkommen zuträglich waren. Die Einzeltermine in möglichst kurzen Abständen stattfinden zu lassen, gelang nicht immer wie gewünscht und führte ja, wie bereits ausgeführt, bei einer der beiden Gruppen letztlich zum frühzeitigen Abbruch des Projektes.

Das Pilotprojekt war sehr stark prozessorientiert angelegt, um sich den jeweiligen Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gruppen anpassen zu können. Für eine erfolgreiche Abwicklung eines Projektes, in dem sehr viele Personen involviert sind, ist es jedoch unbedingt notwendig, zeitliche Rahmenbedingungen für alle Projektbeteiligten - Erwachsene wie Jugendliche - verbindlich festzulegen. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Gruppe kontinuierlich gleich bleibt und auch lückenlos von den leitenden Personen betreut werden kann. Dafür empfiehlt sich, sehr klare Vereinbarungen zu treffen.

Die Interdisziplinarität des Projektteams ist von großem Vorteil. Im Falle des Pilotprojektes war das Team sehr groß - was im Anspruch einer begleitenden Beobachtung für die Dokumentation begründet lag. Das Team bestand aus den beiden TheaterexpertInnen, aus einer Migrationsexpertin, einer Erziehungswissenschaftlerin, einem Kulturvermittler und einer Mitarbeiterin des

Jugendzentrums. In jedem Fall ist es wichtig, für die erfolgreiche Zusammenarbeit auch kleinerer Teams über einen längeren Zeitraum zweierlei klar zu definieren:

- die Kompetenzverteilung in Bezug auf die Arbeit mit den Jugendlichen
- die Kommunikationsweise innerhalb des Teams.

Beides erwies sich im Pilotprojekt als zu vage definiert, was einerseits dazu führte, dass bestimmte Ansprüche nicht eingelöst werden konnten und andererseits das Potenzial der Interdisziplinarität, das in der Gruppe angelegt war, bei weitem nicht ausgeschöpft wurde. Für die interne Kommunikationsweise bilden ebenfalls zeitliche Verbindlichkeiten eine unabdingbare Basis. Vor- und Nachbesprechungen zu den einzelnen Workshopeinheiten sind wesentlich für eine planvolle Zusammenarbeit in Teams und bringen erst die Kompetenzen der einzelnen Projektbeteiligten zum Tragen: Denn aus den jeweils unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen entwickeln sich konsequenterweise auch verschiedene Vorstellungen für weiter zu planende Abläufe. Diese Vorstellungen sind sinnvoller Weise in Einklang zu bringen und tragen entscheidend zur Intensität der Workshops bei.

Für die Abstimmung der inhaltlichen Anliegen mit der methodischen, in diesem Fall theaterpädagogischen Umsetzung, sollten die ExpertInnen im Team ihre Kompetenz mehr einbringen. Die Kritik der Jugendlichen, nicht verstanden zu haben, worauf einzelne Spielteile, ja das Projekt an sich abziele, setzte wohl an jenem Punkt an, wo Inhalte und formale Umsetzung zu sehr auseinander klafften oder auch, wo inhaltliche Ziele vorab in der Konzeption der einzelnen Workshopteile nicht oder zu wenig klar definiert worden waren. Da das Design der Spielabläufe und der vorgegebenen Spielsettings nicht nur eine methodische, sondern auch eine inhaltliche Frage darstellt, ist eine dichte planende Zusammenarbeit notwendig. Manche Spielvorgaben laufen Gefahr auch bzw. besonders in Bezug auf die Thematik in Sackgassen zu münden. Grundsätzlich ist zu überlegen, ob die Vorgaben für szenische Umsetzungen seitens der Jugendlichen vorwiegend auf einer deskriptiven Ebene stattfinden sollen - nach dem Motto: Zeigt uns, wie es euch ergangen ist! - oder ob mitunter auch lösungsorientierte Vorgaben, wie beispielsweise im Forumtheater angewendet, zielführender wären - das hieße dann: Zeigt uns, wie der Konflikt aufzulösen gewesen wäre!

Als weitere Möglichkeit, für alle Beteiligten mehr Klarheit zu schaffen, empfiehlt sich, die inhaltliche von der methodischen Leitung klar zu trennen und dem thematischen Input mehr Bedeutung und Raum beizumessen. Die Folge wäre eine genauere Detailabstimmung in der Planung der Abläufe und eine Trennung von Spiel- und Gesprächsleitung, was sich mit Sicherheit auch in mehr Transparenz auf Seite der Jugendlichen positiv auswirken würde. Den Jugendlichen böte eine solche Vorgangsweise auch mehr inhaltliche Orientierung, der gegenüber sie ihre eigene Position schärfer konturieren könnten und Differenzen untereinander besser erkenn- und bearbeitbar würden.

Im Pilotprojekt, in dem mit zwei sehr unterschiedlichen Gruppen gearbeitet wurde, gab es Situationen, in denen ein in der einen Gruppe produktiv umgesetztes Spiel bei der anderen Gruppe abstürzte, weil es z.B. an den Möglichkeiten der Gruppe vorbezielte. Eine genaue Anpassung der Abläufe und der gewählten Spielvorgaben kann hier Abhilfe schaffen. Für Jugendliche ist es durchaus wichtig, die Gründe für Anleitungen seitens der Erwachsenen erkennen und nachvollziehen zu können, denn nicht zuletzt drückt sich darin die Ernsthaftigkeit des Interesses der Erwachsenen an den Jugendlichen aus.

Das Pilotprojekt war stark prozessorientiert ausgerichtet. Das bedeutet, dass die Entwicklung des Workshops offen konzipiert war und die Entscheidungen über den Ablauf jeweils von Einheit zu Einheit neu getroffen wurden. Wie das Pilotprojekt zeigte, liegt darin eine sehr wertvolle Chance, auf Entwicklungen in der Gruppe relativ unmittelbar Bezug nehmen zu können und den Workshop an die Bedürfnisse und Fähigkeiten der jeweiligen Gruppe anzupassen. Die Gefahr bei einer so offenen, bisweilen spontanen Gestaltung liegt einerseits in einer gewissen Beliebigkeit der Wahl der Methoden und andererseits darin, das Ziel aus dem Auge zu verlieren. Für Nachfolgeprojekte empfiehlt sich, wenn machbar, eine Videoaufzeichnung parallel mitlaufen zu lassen. Dadurch können einzelne Spielszenen und Entwicklungen in den Gruppen gut in den Besprechungen zwischen den einzelnen Workshops analysiert und die Planungen entsprechend angepasst werden. Im Pilotprojekt wurde konzeptionell das Instrument der Aufzeichnung nur als für die abschließende Dokumentation notwendig angesehen, jedoch nicht für die laufende Planung eingesetzt, was sich im Nachhinein als ungenützte Chance herausstellte.

Die Jugendlichen entwickeln im Laufe der längeren Arbeitsphase miteinander eine gewisse Erwartungshaltung in Bezug auf ein Ergebnis im Workshop, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. So war bspw. für einen Teil der OJAD-Gruppe klar, dass sie letztlich an einer szenischen Umsetzung eines Stoffes, über den man sich in der Gruppe einigt, arbeiten werde. Das wurde von der Projektleitung nicht nur angekündigt, sondern auch immer wieder erneuert, jedoch immer wieder verschoben und letztlich nicht eingelöst. Zurück bleibt dann - auch wenn es von Anfang an klar war, dass der Workshop nicht in ein herzeig- und aufführbares Produkt führen muss - doch eine gewisse Enttäuschung. Aus dieser Erfahrung im Pilotprojekt empfiehlt sich, in Nachfolgeprojekten deutlicher darauf zu achten, das Projekt abzurunden und abzuschließen, indem man einen miteinander ins Auge gefassten Meilenstein erreicht - was immer dieser Abschlusspunkt auch sein mag.

Nicht zuletzt wäre darüber nachzudenken, ob eine stärkere Einbindung der Anliegen und Wünsche der Jugendlichen in die Workshop-Planungen eine höhere Verbindlichkeit und Akzeptanz herstellen würde. An mehreren Stellen äußerten die Jugendlichen ihre Wünsche (das Video einmal sehen zu können, mit Tanz und Musik zu arbeiten, eine Aufführung zu machen, das Video selbst zu bearbeiten etc.), und meist wurden dazu keine kollektiven Entscheidungen herbeigeführt, sondern die Wünsche wurden gleichsam in Schwebelage gehalten.

Denkbar wäre ein stärkere Einbindung auch durch häufigere und ausführlichere Feedbackrunden zu einzelnen Workshopeinheiten.

Nur in Pilotprojekten kann so ein hoher zeitlicher und personeller Aufwand betrieben werden. Projekte dieser Intensität und mit so hohen und komplexen Ansprüchen verlangen allen Beteiligten - Jugendlichen wie Erwachsenen - ein hohes Maß an Einsatz und Koordination ab. Es bleibt zu wünschen, dass kleiner dimensionierte, aber umso zahlreichere Projekte im Land stattfinden werden. Die abschließenden Vorschläge zur Verbesserung sollen den Gewinn an Erfahrung und Erkenntnis durch das Projekt keinesfalls schmälern, sondern perspektivisch Hilfestellungen geben, um den Ertrag zukünftiger Projekte mit Jugendlichen in einer Gesellschaft mit Differenz noch zu erhöhen.

Literaturverzeichnis

Ljudomir Bratic: Migrantenjugendliche und ihr Status in der österreichischen Gesellschaft. In: Martin Hagen, Roland Marent, Heinz Schoibl (Hg.): Offene Jugendarbeit zum Anfassen. Referate, Diskussionsbeiträge, Materialien. Reader zur Fachtagung vom 29. Jänner 1999. Jugendhaus vis-m.u.t./Dornbirn. Verlag Zeitpunkt, Graz, Wien 2000, S. 62 - 81.

Gerhard-Uhland Dietz, Eduard Matt, Karl F. Schumann, Lydia Seus: "Lehre tut viel ..." Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen. Votum Verlag, Münster 1997.

Edgar J. Forster: Stärken: Autonomie, Krisen, Störungen. In: Ingo Bieringer, Walter Buchacher, Edgar J. Forster: Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Leske und Budrich, Opladen 2000. S. 177/178.

Kurt Greussing: Konflikt-Veröffentlichung. Unveröffentlichtes Konzeptpapier, Februar 2001.

Wilhelm Heitmeyer: Niemand kann mit mangelnder Anerkennung leben. Interview in: Die Zeit, 27. Februar 2003.

Thomas Herrmann: Kommunikation von Jugend. Analysen zur Jugend der Gesellschaft. Dissertation an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Kiel 2001.

Klaus Hurrelmann, Ruth Lissen, Mathias Albert, Holger Quellenberg: Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung. In: Jugend 2002: 14. Shell Jugendstudie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 2002. S. 31 - 51.

Jugend 2002: 14. Shell Jugendstudie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 2002.

Josef Kohlbacher, Ursula Reeger: Ethnische Segregation aus der Perspektive der Migranten - gruppenspezifische Einstellungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen von Ausländern in Wien. In: Heinz Fassmann, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger (Hg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. Drava-Verlag, Klagenfurt/Celovec 2002. S. 233 - 255.

Ruth Lissen, Ingo Leven, Klaus Hurrelmann: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Jugend 2002: 14. Shell Jugendstudie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 2002. S. 53 - 90.

Okay zusammenleben. Projektstelle für Zuwanderung und Migration: Teilbericht 3, zuhören. Ein theaterpädagogisches Projekt für Jugendliche zur Frage des

Zusammenlebens in einer Gesellschaft mit Differenz. In: Tätigkeitsbericht 2002, Januar 2003, S. 15-21.

Bernhard Rathmayr: Von der Konkurrenz der Lebensalter zur Koexistenz der Generationen. In: Herbert Janig, Bernhard Rathmayr (Hrsg.): Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich. Österreichischer StudienVerlag, Innsbruck 1994. S. 75 - 104.

Michael Schreckeis: "Du schwule Sau!" - Homophobie. In: Ingo Bieringer, Walter Buchacher, Edgar J. Forster: Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Leske und Budrich, Opladen 2000. S. 192 - 197.

Klaus J. Beck, Jungen und Gewalt. In: Ingo Bieringer, Walter Buchacher, Edgar J. Forster: Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Leske und Budrich, Opladen 2000. S. 198 - 207.

Heinz Steinert, Inge Karazman-Morawetz: Der öffentliche Gewalt-Diskurs und die Gewalterfahrungen Jugendlicher. In: Herbert Janig, Bernhard Rathmayr (Hrsg.): Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich. Österreichischer StudienVerlag, Innsbruck 1994. S. 269 - 296.

Brigitte Walk: Unveröffentlichtes Konzept, Februar 2002

Martin Willi: Jugend und Gewalt. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zug. Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2002.